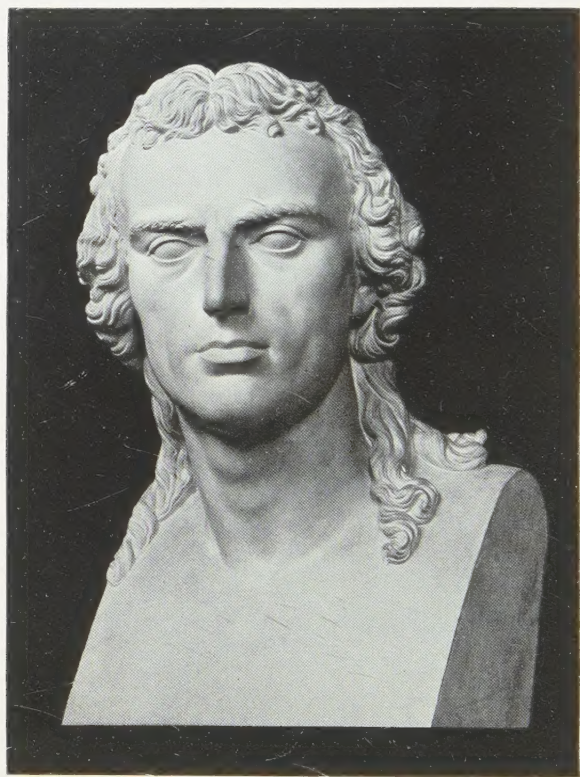


COLLEGE
OF THE PACIFIC



Digitized by the Internet Archive
in 2025



Spiller

College of the Holy Name
Stockton, Calif.
Margaret Raven
Schiller, Johann Christoph Friedrich
von

Schillers Gedichte.

Mit einer Einleitung und Erläuterungen

von

Ludwig Bellermann.

Kritisch durchgesehene Ausgabe.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

PT
2466
Al
1890

Exchange
Cald Pyet Sand
✓

37506

Ag 15 '40

Einleitung des Herausgebers.

Schiller ist durch und durch Dramatiker. Die großen dramatischen Schöpfungen, die sein kurzes Leben ihm zu vollenden gestattete, bilden sein eigentliches Lebenswerk. Seine machtvolle Persönlichkeit aber ist so einheitlich, daß auch seine lyrischen Dichtungen, zu denen wir im weiteren Sinne auch die Balladen rechnen, dieselbe dichterische Eigenart zum vollen Ausdruck bringen. Denn wie die Dramen neben ihrer rein dichterischen Wirkung unverkennbar den Stempel des Philosophen und des Historikers tragen, so strömen ihm auch hier aus diesen beiden Wissenschaften, in die er mit schöpferischer Hand eingegriffen hat, unablässig und unwiderstehlich die Ideen zu. Bald spricht der Philosoph zu uns, der die Welt um sich und in sich mit denkendem Blicke betrachtet, bald der Geschichtskenner, den der Bildungsengang des Menschengeschlechts zu ernstem Nachdenken stimmt; der Dramatiker weiß jeden erzählenden Stoff zu spannender und wirkungsvoller Situation zusammenzudrängen, während der sprachgewaltige Redner der Darstellung Glanz und hinreißenden Schwung verleiht.

Wenn die lyrische Poesie der Ausdruck des Innenlebens, der inneren Welt des Menschen ist, so gliedert sie sich gemäß den Kräften, die unser Inneres bewegen, in Gefühlsthyrik und Gedankenthyrik. Ein Gefühl ohne Gedanken, also auch ohne eine Vorstellung dessen, was das Gefühl erregt, kann es in sprachlichem Ausdruck nicht geben; das wäre bloß eine gegenstandslose Stimmung, wie sie in einer andern Kunst, nämlich der Musik, zum Ausdruck kommt. Gedanken ohne ein begleitendes Gefühl gibt es ohne Zweifel, aber sie sind nicht Gegenstand der Kunst, sondern der Wissenschaft. Es folgt, daß der Unterschied der beiden Zweige der Hyrik ein fließender sein muß.

Nach Schillers ganzer Geistesart ist von selbst zu erwarten, daß ihm von allen lyrischen Gattungen diejenige am fernsten liegen wird, die der schlichte Ausdruck eines bloß innerlichen Gefühlslebens ist und insofern der Musik am nächsten steht. In der That, ein „Lied“ im gewöhnlichen Sinne, den leichten unmittelbaren Ausklang einer Seelenstimmung, wie wir ihn z. B. bei Goethe in verschwenderischer Fülle und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit finden, haben wir bei Schiller

so gut wie nie. Nirgends tritt der Gegensatz der beiden Dichternaturen so schlagend hervor wie hier. Selbst wo der Ausgangspunkt eines Gedichtes eine Empfindung ist, zeigt sich doch allermehrt, daß den Einheitspunkt der Konzeption ein Gedanke bildet. Wie leicht und behaglich setzt z. B. die „Gunst des Augenblicks“ (Nr. 194) ein: „Und so finden wir uns wieder in dem heitern bunten Reihn.“ Aber dies „himmlische Behagen“ wird ihm alsbald zu einer ernstern Betrachtung über den Wert und die Weise menschlicher Glücksempfindung:

„Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück.“

Und dieser Gedanke, daß das Schöne und Beglückende rasch komme und rasch schwinde, hält ihn fest, er verfolgt ihn durch Kunst und Natur, in ihm liegt die Einheit des Gedichts. Ähnlich knüpft er in den „Vier Weltaltern“ (196) zunächst an die fröhliche Stimmung der Geselligkeit an; aber bald verwandelt sich diese in eine sinnige Vorführung der Kulturentwicklung des Menschengeschlechts. Selbst die beiden „Punschlieder“, die doch sicherlich dem Behagen des Augenblicks entsprangen, ruhen durchaus auf philosophischen und kulturgeschichtlichen Erwägungen. Viel seltener bleibt die Empfindung das Herrschende. Im „Geheimnis“ (157) z. B. legt die Gefahr, vor der dem Liebenden bangt, dem Dichter ebenfalls den Gedanken nahe:

„Leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter, fällt das Glück herab.“

Aber nicht er bildet den Einheitspunkt des Gedichts, sondern das lebhafteste Gefühl der Liebenden:

„O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein starker Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum!“

Der Rahmen der bloßen Gefühlshyrik ist jedoch auch hier gesprengt. Wir hören allerdings nicht den Philosophen oder Historiker, wohl aber den Dramatiker, dem die Empfindung sofort zur leidenschaftlich gespannten, erwartungsvollen Situation wird.

Kann man diese und einige ähnliche Gedichte, weil sie immerhin einen leichteren Ton anschlagen, wohl „Lieder“ nennen, so würde man eine andere Gruppe lieber als „Oden“ bezeichnen, da sie von kühnerem Gedankenschwung und meist auch umfangreicher sind, so die stürmischen Ergüsse seiner Jugend („An Laura“ u. s. w.), das Lied „An die Freude“, „Die Macht des Gesanges“ und ähnliche. Hieran schließt sich eine Anzahl von Gedichten, die alle dem Gefühl einer Trauer Ausdruck geben und insofern „Elegien“ heißen können. Von der Elegie heißt es

in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“, sie beklage entweder den Verlust eines natürlichen Gegenstandes oder das Ideal, sofern es als unerreichbar empfunden werde. Es ist bezeichnend für die folgerichtige Entwicklung des Dichters, wie diese Gedichte sich hiernach zeitlich ordnen: zwei stammen aus der frühesten Zeit, „Eine Leichenphantasie“ und die „Elegie auf den Tod eines Jünglings“. Beide beklagen den Tod eines geliebten Freundes, und beide sprechen den Schmerz stark und rückhaltlos aus. Alle andern betreffen ein verlorenes oder unerreichbares Ideal. In den „Göttern Griechenlands“ ist es eine verunkunte ideale Welt der Vorzeit, dem sein wehmütiger Schmerzenslaut gilt, in den andern Ideale seines Lebens, die er mehr und mehr vor der Wirklichkeit schwinden sieht. Und je reifer der Dichter wird, desto mehr klärt sich der herbe Schmerz der Entjagung allmählich zu gefähter und stiller Wehmut ab: „Resignation“ 1784, „Die Ideale“ 1795, „Sehnsucht“ 1801, „Der Pilgrim“ 1803.

Bildet in diesen Schöpfungen bei allem Gedankenreichtum doch wohl immer eine Empfindung den Anlaß, so ist in vielen anderen Fällen der Gedanke das Erste. Zur Poesie kann dies freilich nur dann werden, wenn der Gedanke von der Art ist, daß er nun seinerseits das Gefühl weckt und beflügelt. Nur dann haben wir nicht trockene Didaktik, sondern wirkliche Gedankenlyrik, die man als Schillers unbestrittenstes Herrschaftsgebiet bezeichnen kann, auf dem ihm kein anderer Dichter, alter und neuer Zeit, zu vergleichen ist. Die Hauptmasse dieser Gedichte gehört zwar den Jahren 1795 und 1796 an, der Zeit, als nach der langen Versenkung in die Wissenschaft endlich der dichterische Schaffenstrieb, beschwingt durch den mächtigen Hauch von Goethes Freundschaft, seine Flügel wieder regte. Aber die Richtung selbst ist ihm von Anfang an wesentlich eigen. In der frühesten Periode bewegt sich seine Phantasie gern in Bildern der Unendlichkeit. Bald macht er den überkühnen Versuch, das schlechthin Unvorstellbare, die räumliche Unendlichkeit der Welt anschaulich zu machen (16), oder versenkt sich in die zeitliche Unendlichkeit (6, 18); bald beschäftigt ihn der spekulative Gedanke einer Einheit der materiellen und geistigen Welt (21).

In den folgenden Jahren bildet die Schönheit und ihre Bedeutung für unser inneres Leben den Mittelpunkt seines Denkens. Das konnte erst geschehen, als er aus dem Sturm seiner drangvollen Jugendjahre in Freundes Arm Zuflucht gefunden und dann in Weimar mit bedeutenden Männern und edlen Frauen in Verkehr getreten war, so daß von ihm selbst galt, was er von dem durch die Kunst gesänftigten Menschen sagt: „Der Schönheit goldner Gürtel webet sich mild in seine Lebensbahn.“ Einen umfassenden Ausdruck gab er 1788

seinen Gedanken in dem kulturphilosophischen Gedicht „Die Künstler“. Ist auch die Auffassung des Kulturweges, die er hier poetisch vorträgt, im einzelnen vielfach anzufechten, so ordnet sie doch in echt künstlerischer Weise Ursprung, Gang und Ziel aller geistigen Entwicklung einem großartigen, einheitlichen Gesichtspunkt unter und ist überdies, wie es Schiller selbst ausdrückt, „für ein Gedicht wahr genug“.

Schon hier trat der Gegensatz der sinnlichen und geistigen Natur im Menschen stark hervor, um den sich auch später seine Gedankenwelt dreht, der Gegensatz zwischen „Sinnenglück und Seelenfrieden“. Beide Triebe nötigen unser Gemüt, der erste durch Notwendigkeit, der andere durch Gesetze der Vernunft; bei ihrem Widerstreit werden wir uns unserer Unfreiheit schmerzlich bewußt und haben nur die „bange Wahl“ zwischen beiden, die uns in jedem Falle unbefriedigt läßt. Nur dann werden wir uns frei fühlen, wenn der sinnliche Trieb mit dem Gesetze der Vernunft übereinstimmt; und die befreiende Kraft, dies zu bewirken, weist Schiller der Schönheit zu. Denn indem er die Schönheit mit Kant als den Gegenstand eines „uninteressierten“ d. h. begierdelosen Wohlgefallens faßt, so hat dieses mit der sinnlichen Lust, die uns unfrei macht, nichts gemein. Darum sind wir frei, wenn wir uns in die schönen Gebilde der Kunst versenken, oder wenn wir unser Gemüt der idealen Seelenstimmung öffnen, die uns von den Gegenständen unseres Empfindens und Begehrens unabhängig macht. In solchen Augenblicken ist die „Angst des Irdischen“ von uns genommen, und selbst die furchtbare Majestät des Sittengesetzes hört auf uns zu ängstigen, solange es uns gelingt, die Befolgung ihres Gebotes als das unserer Natur Gemäße zu fühlen. Dann ist das Gute für uns Gegenstand eines reinen Wohlgefallens, d. h. es hat sich in ein Schönes verwandelt. Er wird nicht müde, es auszusprechen, daß nicht die durch strenges Pflichtgefühl dem Triebe mühsam abgerungene Tugend das Höchste sei, sondern das von selbst durch glückliche Naturanlage sittlich gestimmte Herz, das das Gute ohne Schwanken und Kampf aus freier Neigung tut, weil die entgegengesetzte Handlung oder Versäumnis ihm niedrig und häßlich dünnt.

Diese Gedanken sind in den Lebensanschauungen des gereiften Dichters die herrschenden, gleichsam die immer gegenwärtige Atmosphäre seines dichterischen und philosophischen Denkens. Es sind Anschauungen eines abgeklärten Gemüts, zu denen er sich erst nach vielen Kämpfen und Lebenserfahrungen, schmerzlichen wie wohlthuenden, durchgerungen hat; und er spricht sie mit philosophischem Ernst und dichterischer Weihe aus. Er dichtet auch hier nur, weil sein Herz von keinem Gegenstande voll ist, weil ein unabweisbares Seelenbedürfnis

ihn zwingt. Nur ist das ihn Ergreifende in diesem Falle nicht eine Empfindung oder Leidenschaft oder ein Vorgang, sondern die Hoheit einer Idee, die in ihm lebendig wird. Er schaut sie, wie ein anderer Gestalten schaut, und darum fließt ihm der Mund von der Begeisterung entzückten Schauens über. Hierher gehören vor allen „Das Ideal und das Leben“, „Der Genius“, „Das Glück“ sowie eine große Anzahl kleinerer Gedichte, z. B. 94—98, 161—163, 182 u. a.

Hier schließt sich die fast uner schöpfliche Fülle seiner Spruchdichtung an, jene Hunderte von gedankenreichen Gedichtchen in kurzer und kürzester Form, Distichen, Epigramme, Votivtafeln: praktische Lebensweisheit, feine Menschenkenntnis, tiefe Blicke in wissenschaftliche und sittliche Fragen, Gedanken über Kunst und Kritik, Staat, Gesellschaft und Religion, ein Schatz von Wahrheits- und Weisheitsprüchen, fast jeder ein goldenes Wort, eine Sammlung, der wenige Literaturen etwas Ähnliches an die Seite zu stellen haben. „Ihre Distichen“, schrieb ihm Goethe nach Empfang der *Tabulae votivae*, „sind außerordentlich schön und werden gewiß einen trefflichen Effekt machen. Wenn es möglich ist, daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter, tüchtiger Kerl sein kann, ohne gerade ein Philister und ein Maß zu sein, so müssen Ihre schönen Sprüche das gute Werk vollbringen, in denen die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit soviel Adel, Freiheit und Rühnheit dargestellt sind.“

Neben diesen Schöpfungen, die durchweg den Philosophen zeigen, steht gleichwertig eine Anzahl bedeutender Dichtungen, die uns wieder an den Historiker erinnern, indem sie die Stufen des Kulturfortschritts im poetischen Bilde vorführen. Das erste ist „Der Spaziergang“, der die Entwicklung des Menschengeschlechts von den Anfängen des Staates bis zu seinem blutigen Umsturz durch innere Verderbnis und Auflösung schildert. Ein weniger weites Ziel steckt sich „Das Eleusische Fest“, das, ganz auf dem Boden der griechischen Sage, in der Einführung des Ackerbaues durch die Göttin Ceres die Grundlage aller bürgerlichen Gesittung feiert. Das dritte endlich ist die Krone dieser kulturgeschichtlichen Gedichte: „Das Lied von der Glocke“. In jedes der reichbelebten Bilder, die es aus dem Leben des Einzelnen und der Gesamtheit bietet, läßt der Dichter den frommen Ton der Glocke hineinklingen und hält durch diesen Rahmen in kunstvoller und doch natürlicher Disposition das ganze umfangreiche Werk zusammen.

Alle diese Gedichte nehmen, auch wenn sie geschichtlichen Hintergrund haben, doch ihren Inhalt wesentlich aus der subjektiven Gedankenwerkstatt des Dichters. Von dem Dramatiker können wir erwarten, daß er auch Gedichte schuf, die, wie das Drama, ein Stück

der objektiven Welt, menschliches Handeln und menschliches Schicksal, vorführen. So fügen sich seine erzählenden Gedichte, die Balladen und Romane, als eine natürliche Ergänzung ein. Anfänge solcher objektiven Dichtung finden sich schon früh, besonders kann man hier zwei Gedichte nennen, die in Form eines Monologs lebendige Bilder ergreifender Vorgänge geben: „Die Kindesmörderin“ (10) und „Die Schlacht“ (11). Aber den eigentlichen Weg dazu fand er doch erst, nachdem er durch Wissenschaft und Lebenserfahrung gereift und mit Goethe, dem unerreichten Meister objektiver Darstellung, in fruchtbarern Gedankenaustausch getreten war. So entstanden seine Balladen, zehn an der Zahl, denen sich noch drei ausgezeichnete Schöpfungen anreihen, die zwar als Hintergrund epische Vorgänge haben, sonst aber doch so innerlicher Natur sind, daß sie eine Mittelstellung zwischen der Gedankensphäre und der objektiven Dichtung einnehmen: „Die Klage der Ceres“, „Kassandra“ und „Das Siegesfest“.

Es ist kein Zufall, daß gerade diese erzählenden Gedichte (wie die Dramen) weitaus in die breitesten Schichten des deutschen Volkes eingedrungen sind, den Dichter bei jung und alt bekannt, ihn jedem Herzen wert und vertraut gemacht haben. Seine gedankenschweren philosophischen Dichtungen werden immer nur eine kleine Gemeinde andächtiger Verehrer finden: die Balladen sind jedem zugänglich und voll bekannter Gestalten. Dabei macht er kaum einen Unterschied, ob der Stoff dem Altertum oder der neuen Zeit angehört: Polykrates und Iphigenie sind ebenso vollstimmlich wie Fridolin oder der Graf von Habsburg. Mit Recht kann man sagen, daß es außer einigen evangelischen Kirchenliedern von Luther und Paul Gerhard kein wertvolles literarisches Erzeugnis gibt, das so wie diese Schillerschen Gedichte zu einem gemeinsamen geistigen Besitztum des deutschen Volkes geworden wäre.

Die vorliegende Sammlung gibt die Gedichte nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, da nur so der Leser einen Überblick über den Entwicklungsgang des Dichters erhält. Die gewöhnliche Reihenfolge, die davon nicht unbeträchtlich abweicht, rührt von Schillers Freund Körner her und hat daher kein Recht auf Unantastbarkeit.

1. Hektors Abschied.

1780.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Okeanos dich verschlingt?

Hektor.

Leures Weib, gebiete deinen Tränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamos.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lauch' ich deiner Waffen Schalle,¹
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Coctus² durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe² stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,

¹ D. h. bann, wenn du hinabgestiegen bist.

² Coctus bedeutet „Wehklagen“, Lethe „Vergessenheit“; beides Flüsse der Unterwelt.

Aber meine Liebe nicht.

Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.



2. Amalia.

1780.

Schön wie Engel voll Walhallas' Banne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlich mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harsentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der hange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlor'nes Ach!



3. Brutus und Cäsar.

1780.

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde,
Nimm den letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,¹
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.

¹ Philippi in Kleinasien, wo Brutus und Cassius 42 v. Chr. von Antonius und Octavian besiegt wurden.

Cassius, wo bist du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer!
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr!

Cäsar.

Wer, mit Schritten eines Niebesiegten,
Wandert dort vom Felsenhang?
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügen,
Das ist eines Römers Gang. —
Tiberjohn, von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Ost geweinet hab ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! du mit der dreißigjährigen Wunde!
Wer rief, Toter, dich ans Licht?
Schau' rückwärts zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner!¹ — Triumphiere nicht!
Auf Philipps eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;
Rom verröthelt über Brutus' Wahn,
Brutus geht zu Minos.² — Kreuch in deine Höl!

Cäsar.

O, ein Todesstoß von Brutus' Schwerte!
Nuch du, Brutus, du?
Sohn, es war dein Vater! Sohn, die Erde
Wär' gefallen dir als Erbe zu!
Geh, du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang;
Geh und heul' es bis zu jenen Pforten:
„Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang.“
Geh, du weißt's nun, was an Letztes Strande
Mich noch bannte.³ —
Schwarzer Schiffer, stoß' vom Lande!

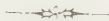
¹ Weil sein Weinen ein Zeichen seines hohen Selbstgefähls war.

² Einer der Totenrichter in der Unterwelt.

³ Ihm dies zu sagen, hat er hier so lange verweilt.

Brutus.

Vater, halt! — Im ganzen Sonnenreiche
 Hab' ich einen nur gekannt,
 Der dem großen Cäsar gleiche:
 Diesen einen hast du Sohn genannt.
 Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
 Nur nicht Brutus¹ mochte Cäsar stehn.
 Brutus will Tyrannengut nicht erben;²
 Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben;
 Geh' du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

4. Eine Leichenphantasie.³

1780.

Mit erstorb'nem Scheinen
 Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft. —
 Nebelwolken schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
 Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
 Zieht in schwarzem Totenpompe dort
 Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
 Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke,
 Wer mit düstern, rückgesunk'nem Blicke,
 Ausgegossen in ein heulend Ach,
 Schwer geneckt vom eisernen Gescheide,
 Schwankt dem stummgetrag'nen Sarge nach?
 Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
 Rasse Schauer schauern fürchterlich
 Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
 Seine Silberhaare bäumen sich. —

¹ Dativ.² Zurückweisung von Cäsars Wort (W. 27): „Die Erde etc.“³ Auf den Tod des Zöglings der Militärakademie Christoph August von Hoven (geb. 1761, gest. am 13. Juni 1780), des Bruders von Schillers Freund Friedrich von Hoven.

10 wrote

Aufgerissen seine Feuerwunde!
 Durch die Seele Höllenschmerz!
 „Vater“ floß es von des Jünglings Munde,
 „Sohn“ gelispelt hat das Vaterherz.
 Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche!
 Und dein Traum, so golden einst, so süß!¹
 Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
 Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
 Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Glyxiumslüften,
 Wie, aus Muroras Umarmung geschlüpft,
 Himmlisch umgürtet mit rosichten Düften,
 Florens Sohn über das Blumenfeld hüpfst,
 Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
 Nachgespiegelt von silberner Flut,
 Wollustflammen entprühten den Küssen,
 Sagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
 Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
 Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
 Hoch wie der Adler in wolfsichter Höh';
 Stolz wie die Kasse sich sträuben und schäumen,
 Werfen im Sturme die Mähne umher,
 Königlich wider den Bügel sich bäumen,
 Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
 Flog ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
 Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
 Schmerzen verhäpft' er im wirbelnden Tanz.
 Betten schließen im herrlichen Jungen!
 Ha, wenn er einst zum Manne gereift!
 Treue dich, Vater, im herrlichen Jungen
 Wenn einst die schlafenden Reime gereift!²

Nein doch, Vater! — Horch! die Kirchhofs-türe brauset,
 Und die eh'rnen Angel klirren auf —
 Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
 Nein doch, laß den Tränen ihren Lauf!

¹ Und dein Traum war doch einst so golden und süß!

² Kühne Umstellung für: wenn einst im herrlichen Jungen die Reime gereift

... was prompt & hingeworfen

Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Löse nun den edeln Durst nach Wonne,
Gramentbund'ner, in Walhallas Ruh'!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geichwanke,
Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!
Da wir trunken umeinander rollten,
Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir böshaft grollten¹ —
Aber Tränen stürzten wärmer nach. — —

Mit erstorb'nem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel²
O, um Erdballs Schätze, nur noch einen Blick!
Starr und ewig schließt des Grabes Kiegel,
Dumpher — dumpher schollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.



5. Elegie auf den Tod eines Jünglings.³

1781.

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Totentöne fallen von des Münsters Turme!
Einen Jüngling trägt man hier heraus,

¹ Der vergebliche Wunsch, den Toten zurückhalten zu können, ist am lebhaftesten bei der Erinnerung an vorübergehende Zwiſtigkeiten mit ihm. „Böshast“ in abgeſchwächtem Sinne, etwa: wir waren böſe aufeinander.

² Mit dumpfem Klange häufen ſich die Schollen über dem Sarge zu einem Grabhügel an.

³ Deß Jünglings der Militärakademie Johann Chriſtian Weckerlin (geb. 1759), der 1775—78 Schillers medizinischer Genoffe auf der Akademie

Einen Jüngling, noch nicht reif zum Sarge,
 In des Lebens Mai gepflückt,
 Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
 Mit der Flamme, die im Auge zückt,
 Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
 (O das lehrt ihr jammernd Ach),
 Meinen Bubenfreund, ach! meinen Bruder —
 Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hoch veraltet,
 Stürmen stehet und den Donner neckt?
 Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
 Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
 Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
 Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
 Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Tatenbergen
 In des Nachruhms Sonnentempel flengt?
 Wenn der Wurm schon naget in den Blüten,
 Wer ist Tor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
 Wer dort oben hofft noch und hienieden
 Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpfen, voll der Jugendfreude,
 Seine Tage hin im Rosenkleide,
 Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
 Und so freundlich, so bezaubernd winkte
 Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
 Ihm des Lebens Paradies;
 Noch, als schon das Witterauge tränkte,
 Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
 Über ihm der Parzen Faden riß,
 Erd' und Himmel seinem Blick entanken,
 Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
 Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
 Tief der Schlummer der Begrabenen;
 Bruder! ach, in ewig tiefer Pause
 Feiern alle deine Hoffnungen;

war und dann in das Apothekergeschäft seines Vaters eintrat. Er starb am
 16. Januar 1781.

Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
 Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
 Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
 Sein Gelispel hörst du nicht mehr;
 Liebe wird dein Auge nie vergolden,
 Nie umhassen deine Braut wirst du,
 Nie, wenn unsre Tränen stromweis' rollten --
 Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
 Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
 Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
 Höcheln auch der Menschen Qualen aus.
 Über dir mag die Verleumdung geisern,
 Die Verführung ihre Gifte spei'n,
 Über dich der Pharisäer eisern,
 Fromme Mordjucht dich der Hölle weihn,
 Gauner durch Apostelmasken schießen
 Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
 Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
 Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
 Blind herum nach ihren Buhlen spähen,
 Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
 Bald herum in wüsten Pfügen drehn;
 Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
 Diesem komischtragischen Gewühl,
 Dieser ungestümen Glückeswelle,
 Diesem possenhaften Lottospiel,
 Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
 Dieser arbeitsvollen Ruh',
 Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
 Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
 Eingewiegt von unsern Segnungen!
 Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
 Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
 Bis auf diesen leichenvollen Hügel
 Die allmächtige Posaune klingt,

Und nach aufgeriss'nen Todesriegeln
 Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
 Bis, befruchtet von Jehovas Hauche,
 Gräber freizen — auf sein mächtig Dräun
 In zerschmelzender Planeten Rauche
 Ihren Raub die Gräfte wiederkäun. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
 Auch nicht in des Pöbels Paradies,
 Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —
 Aber wir ereilen dich gewiß.

Daß es wahr sei, was den Pilger freute?

Daß noch jenseits ein Gedanke sei?

Daß die Tugend übers Grab geleite?

Daß es mehr denn eitle Phantasei?

Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle!

Wahrheit schlürft dein hochentzündeter Geist,

Wahrheit, die in tausendfachem Strahle

Von des großen Vaters Kelche fließt.¹

Zieht dann hin, ihr schwarzen, stummen Träger!

Tischt auch den dem großen Würger² auf!

Höret auf, geheulergoss'ne Kläger!

Türmet auf ihm Staub auf Staub zuhauf!

Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?

Wo das Aug', den Abgrund durchzuschau'n?

Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Gräfte!

Wir verehren dich mit Grau'n!

Erde mag zurück in Erde stäuben,

Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!

Seine Asche mag der Sturmwind treiben,

Seine Liebe dauert ewig aus.



¹ Wie aus einem Kelche, der uns mit Erquickung tränkt, fließt die Wahrheit in tausendfachem Strahle, d. h. für alle, von Gott aus.

² Dem Tod.

6. Phantasie an Laura.¹

1781.

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel²,
 Der an Körper Körper mächtig reißt,
 Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
 Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten,
 Em'gen Ringgangs um die Sonne fliehn
 Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
 Bunte Birkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
 Jedes rollende Gestirn,
 Trinkt aus ihrem Feuerfels Erquickung,
 Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
 Sich in trauter Harmonie,
 Sphären ineinander lenkt die Liebe,
 Weltssysteme dauren nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
 Trümmern auseinander springt das All,
 In das Chaos donnern eure Welten,
 Weint, Newton³, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
 Sie erstarren in der Körper Tod;
 Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
 Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,
 Purpurflammen auf die Wangen geußt?
 Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
 Fieb'risch wild mein Blut von hinnen reißt?

¹ Nach den sichersten Zeugnissen die Hauptmanns Witwe Luise Fischer, bei der Schiller in Stuttgart wohnte. Der Gedanke des Gebichts ist, daß, wie die Körperwelt durch die Anziehungskraft, so die Geisterwelt durch die Liebe zusammengehalten und beherrscht werde; ja, in tühner Zusammenfassung wird für beide Kräfte der eine Name „Liebe“ gebraucht (B. 15). Vgl. Gebicht 21, 4f.

² Die kreisenden („wirbeln“) machende Kraft, Triebkraft.

³ Isaac Newton (1643—1727), der Begründer der neuen mathematischen Physik und der physischen Astronomie, als Vertreter der Naturwissenschaft.

Aus den Schranken schwellen alle Sennen¹,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper überstürzen,
Nodern Seelen in vereinter Glut.

Gleich allmächtig, wie dort in der toten
Schöpfung ew'gem Federtrieb²,
Herrscht im arachneischen Gewebe³
Der empfindenden Natur die Lieb⁴.

⁴ Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Überschwung,
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermut Schauernacht,
Und, entbunden von den goldnen Kindern,
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

⁵ Wartet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Neid, das Gumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verrät'risch die Gefahr.

Mit dem Stolze pfllegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode beizuspringen
Öffnen Armes Schwester Lüsternheit.

¹ Senne: ältere Nebenform von Sehne.

² Bild vom Uhrwerk.

³ Eigentlich: Spinnweb; hier s. v. w. künstliches, schwer zu entwirrendes.

⁴ In den beiden folgenden Strophen wird den verschiedenen Kräften der „empfindenden Natur“ gleichsam ein persönliches Leben, eine Liebe zugeschrieben: die Fröhlichkeit fühlt sich zum Schmerz, die Hoffnung zur Verzweiflung hingezogen; der Schwermut nähert sich „schwesterlich“ die Wonne und entlockt ihr tröstende Tränen (die „goldnen Kinder“).

⁵ Der ursächliche Zusammenhang, daß in „des Übels Reiche“ der Sünde die Neue, der Große (Rühnheit) die Gefahr, dem Stolze der Sturz, dem Glücke der Neid, der Lüsternheit (Wollust) der Tod zu folgen pfllegt, wird als eine „fürchterliche Sympathie“ dieser Paare gefaßt.

¹ Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einſt — ſo hör' ich das Orakel ſprechen —
Einſten haſcht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitſackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit ſich traut.

Eine ſchönere Aurora rötet,
Laura, dann auch unſrer Liebe ſich,
Die ſo lang' als jener Brautnacht dauert.
Laura! Laura! freue dich!



7. Laura am Klavier.

1781.

Wenn dein Finger durch die Saiten meiſtert,
Laura, ißt zur Statue entgeiſtert,
Ißt entkörper't ſteh' ich da.
Du gebieteſt über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tauſend Nervengewebe
Seelen fordert Philadelphia².

Ehrverbietig leiſer rauſchen
Dann die Lüfte, dir zu lauſchen;
Hingeſchmiedet zum Gefang
Stehn im ew'gen Wirbelgang,

¹ Der Schluß des Gedichtes malt in ſeltſam phantaſtiſcher Weiſe die Erfüllung der Sehnsucht: das unabläſſige Hineilen der Zukunft zur Vergangenheit iſt dem Dichter die Sehnsucht der Zeit, durch Vereinigung der beiden getrennten Hälften die Ewigkeit herzuſtellen, die Braut, welche der Gott der Zeit (Saturnus) ſucht. Erhaſcht er ſie, ſo gibt es kein zeitliches Naheinander mehr, alſo keine Erſcheinungswelt; darum iſt der Untergang der Welt („Weltenbrand“) die Fadel dieſer Hochzeit. Dann wird alles jezt Getrennte auf ewig Eins ſein, alſo auch der Dichter mit ſeiner Geliebten.

² Jakob Philadelphia, der berühmte Zauberkünſtler (geb. im Anfang des 18 Jahrhunderts, verſpottet von Lichtenberg), welcher häufig die Seelen Abweſender herbeieſchwor, ihren Nervengewebe alſo die Seelen gleichſam abſorbete.

Einzuziehn die Wonnesülle,
 Lauschende Naturen¹ stille.
 Zauberin! mit Tönen, wie
 Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
 Ein wollüstig Ungeßüm,
 Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
 Reugeborne Seraphim.
 Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
 Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen
 Funkelnd führen aus der Nacht,
 Strömt der Töne Zaubermacht.

Liebtlich igt, wie über glatten Riesel
 Silberhelle Fluten riesel,
 Majestätisch prächtig nun,
 Wie des Donners Orgelton,
 Stürmend von hinnen igt, wie sich von Felsen
 Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
 Holtes Gefäusel bald,
 Schmeichlerisch lide,
 Wie durch den Eipentwald
 Buhende Winde;

Schwerer nun und melancholisch düster,
 Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
 Wo verlornes Heulen schweift,
 Tränentwellen der Cochtus² schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
 Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
 Ist's die Sprache, lüg' mir nicht,
 Die man in Elysen spricht?



¹ Kühner Gebrauch des Plurals statt des Singulars: die ganze Natur steht in ihrem ewigen Kreislauf stille, um dir zu lauschen.

² Vgl. S. 9, Anm. 2.

8. Rousseau.¹

1781.

Monument von unsrer Zeiten Schande,
 Wo'ge Schmachtschrift deiner Mutterlande,
 Rousseaus Grab, begrüßet seist du mir!
 Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
 Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
 Fried' und Ruhe fandst du hier.

Wann wird doch die alte Wunde narben?
 Einst war's finster, und die Weisen starben,
 Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
 Sokrates ging unter durch Sophisten,
 Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
 Rousseau -- der aus Christen Menschen wirbt.



9. Die Entzückung an Laura.

1781.

Laura, über diese Welt zu flüchten
 Wähn' ich -- mich in Himmelmajenglanz zu lichten,
 Wenn dein Blick in meine Blicke stimmt;
 Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,
 Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
 Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Seierklang aus Paradieses Fernen,
 Harfenschwung aus angenehmen Sternen
 Raß' ich, in mein trunk'nes Ohr zu ziehn:
 Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
 Wenn von deinem wollustheißen Munde
 Silbertöne ungern² fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
 Hinter dir die trunk'nen Fichten springen,

¹ Jean Jacques Rousseau (1712—78), geboren zu Genf, beerdigt auf der sogenannten Pappelinsel zu Ermenouville unfern Paris, wo ihm der Marquis Girardin eine sorgenlose Stätte für seine letzten Lebensstage geboten hatte. Schiller redet das dort errichtete Grabmal an.

² Weil sie am liebsten in ihrem schönen Munde verweilen.

Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
 Rascher rollen um mich her die Pole,
 Wenn im Wirbelstänze deine Sohle
 Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blicke, wenn sie Liebe lächeln,
 Könnten Leben durch den Marmor lächeln,
 Felsenadern Pulse lehn;
 Träume werden um mich her zu Wesen,
 Kann ich nur in deinen Augen lesen:
 Laura, Laura mein!



10. Die Kindesmörderin.¹

1781.

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
 Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
 Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
 Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
 Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse,
 Diese Tränen nimm, o Welt, noch hin!
 Deine Gifte — o, sie schmeckten süße!
 Wir sind quitt, du Herzvergifterin.

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
 Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
 Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
 Die so oft das Mädchen lustberauscht!
 Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
 Paradieseskinder, Phantasien!
 Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
 Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen
 Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,

¹ Der Anfang des Gedichtes spricht vom Ausbruch zum Richtplatz, der Schluß zeigt, daß die Heldin daselbst angekommen ist; das Gedicht ist also ein Selbstgespräch auf dem Wege dahin. Das Verbrennen der Liebesbriefe (B 108 f.) ist auf dem Richtplatz unmöglich: das Mädchen vergegenwärtigt sich in seiner aufgeregten Phantasie das früher geschehene Ereigniß und durchlebt es gleichsam noch einmal.

In der blonden Locke loſes Schweiſen
 Waren junge Roſen eingestreut.
 Wehe! — die Geopferte der Hölle
 Schmückt noch igt das weiſſliche Gewand;
 Aber ach! — der Roſenſchleifen Stelle
 Nahm ein ſchwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
 Denen noch der Unſchuld Lilien blühen,
 Denen zu dem weichen Buſenwallen
 Heldenſtärke die Natur verliehn!
 Wehe! — menſchlich hat dieſs Herz empfunden!
 Und Empfindung ſoll mein Richtſchwert ſein!¹
 Weh! vom Arm des falſchen Manns umwunden,
 Schließ Luſens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine andre,
 Mein vergeſſen, dieſes Schlangengerz,
 Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
 An dem Puktiſch in verliebten Scherz!
 Spielt vielleicht mit ſeines Mädchens Locke,
 Schlingt den Kuß, den ſie entgegenbringt,
 Wenn, verſpricht auf dieſem Todesblocke²,
 Hoch mein Blut vom Kumpfe ſpringt.

Joſeph! Joſeph! auf entfernte Meilen
 Folge dir Luſens Totenchor,
 Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
 Schlage ſchrecklich mahnend an dein Ohr!
 Wenn von eines Mädchens weichem Munde
 Dir der Liebe fanſt Geliffel quillt,
 Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
 In der Wolluſt Roſenbild!

Ha, Verräter! nicht Luſens Schmerzen?
 Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
 Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
 Nicht was Löw' und Tiger ſchmelzen kann?

¹ Und dieſe menſchliche Empfindung iſt die Urſache, daß ich nun gerichtet werden ſoll.

² Sie glaubt in ihrer Erregung den Todesblock ſchon zu ſehen.

Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
 Meine Augen zittern dunkel nach;
 Um die Mädchen an der Seine Strande
 Winfelt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
 Lag es da in süßer, goldner Ruh',
 In dem Reiz der jungen Morgenrose
 Lachte mir der holde Kleine zu;
 Tödlieblieh sprach aus allen Zügen
 Sein geliebtes, teures Bild mich an,
 Den bekomm'nen Mutterbusen wiegen¹
 Liebe und — Verzweiflungswahn.

„Weib, wo ist mein Vater?“ lallte
 Seiner Unschuld stumme Donner sprach';
 „Weib, wo ist dein Gatte?“ hallte
 Jeder Winkel meines Herzens nach.
 Weh! umsonst wirfst, Waise, du ihn suchen,
 Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
 Wirfst der Stunde unsres Glückes fluchen,
 Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle! —
 Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
 Durstet ewig an der Freudenquelle,
 Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
 Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
 Schmerzgefühle des vergang'nen Glücks,
 Und des Todes bittre Pfeile dringen
 Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
 Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
 Eumenidenruten deine Küsse,
 Die von feinen Lippen mich entzückt!
 Seine Gide donnern aus dem Grabe wieder,
 Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
 Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
 Und vollendet war der Mord.

¹ Von einer Seite zur andern, so daß er zwischen ihnen schwankt. Bgl. Geb. 39, 19.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
 Jage dir der grimme Schatten nach,
 Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
 Donnre dich aus Wonneträumen wach!
 Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
 Dir des Kindes graffer Sterbeblick,
 Es beegne dir im blut'gen Schmuße,
 Geißle dich vom Paradies zurück!

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen,
 Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn,
 Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
 Und mein Leben floß mit ihm dahin! —
 Schrecklich pocht schon des Gerichtes Vote,
 Schrecklicher mein Herz!
 Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
 Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
 Dir verzeiht die Sünderin.
 Meinen Groll will ich der Erde weihen,
 Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! --
 Glück! Glück! Seine Briefe lodern,
 Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
 Seine Küsse! wie sie hochauf lodern! —
 Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
 Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
 Schönheit war die Falle meiner Tugend,
 Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —
 Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
 Schnell die Binde um mein Angesicht!
 Henker, kannst du keine Lilie knicken?
 Bleicher Henker, zittre nicht!



11. Die Schlacht.

1781.

Schwer und dumpfig,
 Eine Wetterwolke,
 Durch die grüne Eb'ne ichwanckt der Marsch.
 Zum wilden, eisernen Würfelspiel
 Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
 Ulick kriechen niederwärts,
 An die Rippen pocht das Männerherz,
 Vorüber an hohlen Totengesichtern
 Niederjagt die Front der Major:
 „Halt!“
 Und Regiment'er fesselt das starre Kommando.

Stumm steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot,
 Was blizt dort her vom Gebirge?
 „Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?“ —
 „Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
 Gott mit euch, Weib und Kinder!“ —
 „Lustig! hört ihr den Gesang?“
 Trommelwirbel, Pfeifenklang
 Schmettert durch die Glieder;
 Wie braust es fort im schönen, wilden Takt
 Und braust durch Mark und Bein!

Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Schon flengt es fort wie Wetterleucht,
 Dumpf brüllt der Donner schon dort.
 Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
 Die Losung braust von Heer zu Heer —
 Laß brausen in Gottes Namen fort,
 Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf;
 Eisen im wolkichten Pulverdampf,
 Eisen fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich.
 „Fertig!“ heult's von P'loton zu P'loton;
 Auf die Kniee geworfen
 Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
 Lücken reißt die streifende Kartätsche,
 Auf Vormanns Kumpfe¹ springt der Hintermann,
 Vermüstung rechts und links und um und um,
 Bataillone nieder wälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
 Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht.
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Hoch spricht an den Nacken das Blut,
 Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
 Strauchelt über den Leichnamen —
 „Und auch du, Franz?“ — „Grüße mein Vottchen, Freund!“
 Wilder immer wütet der Streit;
 „Grüßen will ich — Gott! Kameraden, seht!
 Hinter uns wie die Kartätsche² springt! —
 Grüßen will ich dein Vottchen, Freund!
 Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
 Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein.“

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
 Finstrex brütet auf dem Heer die Nacht --
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
 Die Adjutanten fliegen,
 Dragoner rasseln in den Feind,
 Und seine Donner ruhen.
 Viktoria, Brüder!
 Schrecken reißt die feigen Glieder,
 Und seine Fahne sinkt.

¹ Pluralis für das gewöhnlichere „Kumpfe“. Der Dativ Singularis ist grammatisch unmöglich.

² Wohl ein bloßes Versehen, denn eine Kartätsche „springt“ nicht; es sollte etwa „Granate“ heißen.

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
 Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
 Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
 Stimmen schon Triumphgesang!
 Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
 In einer andern Welt wieder!



12. Der Triumph der Liebe.¹ ✓

Eine Hymne.

1781.

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrha's Rücken²,
 Stimmen Dichter ein,
 Sprang die Welt aus Felsenstücken,
 Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
 Ihre Seelen Nacht,
 Von des Himmels Flammenkerzen
 Nie in Glut gesacht.

¹ Vers 1—6 Thema des Gedichtes. Vers 7—54 erster (einleitender) Teil: Schilderung der Welt ohne Liebe (7—34) und die Geburt der Liebe (35—54). — Vers 61—121 erster Teil des Themas: „Selig durch die Liebe Götter“, und zwar 61—95 die Götter des Olymps, 102—121 die Unterwelt. — Vers 128—165 zweiter Teil des Themas: „Durch die Liebe Menschen Göttern gleich.“ Durch die Liebe gelangt der Mensch zur wahren Empfindung der Natur (128—146), zur wahren Weisheit, Tugend und Gottähnlichkeit (147—165). — Vers 55—60 und 122—127 wiederholen an den beiden Hauptabschnitten, 96—101 an einem wichtigen Nebenabschnitt, 166—171 zum Schluß das Thema.

² Deukalion und Pyrrha wurden nach der großen Flut die Stammeltern des neuen Menschengeschlechts, indem sie Steine hinter sich warfen, die sich in Menschen verwandelten.

Noch mit sanften Rosenketten
 Banden junge Amoretten
 Ihre Seelen nie;
 Noch mit Liedern ihren Busen
 Huben nicht die weichen Musen,
 Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
 Liebende sich um!
 Traurig flüchteten die Lenze
 Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
 Aus dem Schoß des Meers,
 Ungegrüßet sank die Sonne
 In den Schoß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
 Unter Lunas Nebelscheine,
 Trugen eisern Joch.
 Sehrend an der Sternenbühne
 Suchte die geheime Träne
 Keine Götter noch.

*

Und sieh! der Blauen Flut entquillt
 Die Himmelstochter sanft und mild¹,
 Getragen von Najaden
 Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
 Durchwebt wie Morgendämmerung
 Auf das allmächt'ge „Werde“
 Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
 In düst'rer Wälder Mitternacht;
 Balsamische Narzissen
 Blühn unter ihren Füßen.

¹ Venus, die aus dem Wellenschaum aufstieg.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!¹
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Überwinder,
Umarme deine Kinder!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlicher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.
Thronend auf erhab'nem Sitz,
Schwingt Kronion seinen Blick:
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken.

Göttern läßt er seine Throne,
Niedert² sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain;
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Leda's Küssen,
Schläft der Riesentöter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.

¹ Dessen schöne Bildsäule auf sein inniges Flehen zum lebendigen Weibe wurde.
Vgl. Ged. 53, 18.

² Erniedrigt.

Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie —
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden.
Stolz vor ihrem Wagenthron
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! Ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nahn;
Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
Bei der Herzenföplerin.¹

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Liebe sonnt das Reich der Nacht!
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus untertänig;
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thracier² —

¹ Anspielung auf „Ilias“ 14, 198, wo Hera, die Götterkönigin, den Gürtel des Liebreizes von Aphrodite erbittet, um Zeus durch Liebe zu fesseln.

² Orpheus, der in die Unterwelt stieg, um seine Gattin Eurydike loszubitten.

Minos, Tränen im Gesichte,
Milderte die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatzte mehr.

Aufgejagt von Orpheus' Feier
Flog von Tithon¹ der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethä und Cochtus, lauschten
Deinen Liedern, Thracier!
Liebe sangst du, Thracier!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenſpur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen.

¹ Eigentlich Tityos, dem für seinen Frevel ein Geier die Leber aushackte.
Schiller. Gedichte.

Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Grob'ern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug' es ißt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligtum,
Zeigte dir Ellysium
Durch des Grabes Ritze?

Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur, die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.



13. Das Glück und die Weisheit.

1781.

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

„Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,

Und sieh, er will noch immer haben
Und nennt noch geizig mich.

„Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug.“

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
Veröhnet euch! — ich brauch' dich nicht.“



14. An einen Moralisten.

1781.

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
Und schmählest auf den goldnen Mai.

Einmal, als du noch das Nymphenvolt¹ bekriegtest,
Ein Held des Karnevals den deutschen Wirbel² flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst,

Oa, Seladon!³ wenn damals aus den Nischen
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball —
Im Liebesknäuel mit Julien⁴ verwachsen,
Du hättest überhört den Fall!

O dent' zurück nach deinen Nojentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

¹ Nymphe hier, wie häufig im 18. Jahrhundert, im Sinne von: junges Mädchen.

² Den Walzer.

³ Verliebter Held, nach dem Roman „L'Astrée“ von Honoré d'Urfé (1568—1625).

⁴ So wird die Geliebte wohl nach Rousseaus „Julie ou la nouvelle Héloïse“ genannt.

Wohl, wenn ins Eis des flügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntre springt:
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt!

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauren ein,
Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.



15. An den Frühling.

1781.

Willkommen, schöner Jüngling,
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du gibst es mir.

Willkommen, schöner Jüngling,
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!



16. Die Größe der Welt.¹ ←

1781.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sterneneer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts.
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwandler nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt' an! Weller, was suchst du hier?“ —
„Zum Gestade
Seiner² Welt meine Pfade!

³Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!“ —

¹ Der Dichter durchfliegt die Welt in der Absicht, an ihr Ende zu gelangen; er sieht in Str. 2 die Entstehung neuer „jugendlicher“ Weltkörper, deren Lauf um die anziehenden Mittelpunkt ihrer Bahn ein „Spielen nach den lockenden Zielen“ heißt. Er faßt in Str. 3 mit der Schnelligkeit des Lichts bei ganzen Weltsystemen vorüber, die ihm nur wie ein „trüber Nebel“ erscheinen und ihm wie „Fluten im Bach“ gleichsam nachstrudeln. — In Str. 4 und 5 Begegnung mit einem zweiten Sonnenwanderer. Die Worte: „Halt' an! etc.“ spricht der erste, das „ich“ des Gedichts, dem danach auch die erste Zeile von Str. 5 gehört. Die letzten vier Zeilen fügt der Dichter hinzu

² Des „schaffenden Geistes“ (B. 1).

³ Ergänze: ich.

„Steh! du segelst umsonst – vor dir Unendlichkeit!“ —
 „Steh! du segelst umsonst – Pilger, auch hinter mir!“
 Senke nieder,
 Adlergedank', dein Gefieder! *Shous hie fieserrum*
 Bühne Seglerin, Phantasia,
 Wirft ein mutloses Anker hie.



17. Die Blumen.

1781.

Kinder der verjüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Flur,
 Euch erzog zu Lust und Wonne,
 Ja, euch liebte die Natur.
 Schön das Kleid mit Licht gestickt,
 Schön hat Flora euch geschmückt
 Mit der Farben Götterpracht.
 Holde Frühlingskinder, klaget!
 Seele hat sie euch versaget,
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche fingen
 Euch der Liebe selig Loß,
 Gaukelnde Sylphiden schwingen
 Buhlend sich auf eurem Schoß.
 Wölbte eures Kelches Krone
 Nicht die Tochter der Dione¹
 Schwellend zu der Liebe Pfühl?
 Zarte Frühlingskinder, weinet!
 Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,

¹ Venus; sie machte die Blumen zum Liebeslager für die „gaukelnden Sylphiden“, d. h. die spielenden Schmetterlinge.

Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen,
 Goß euch dies Berühren ein,
 Und der mächtigste der Götter
 Schließt in eure stillen Blätter
 Seine hohe Gottheit ein.



18. Das Geheimnis der Reminiszenz.¹

An Laura.

1781.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
 Wer enthüllt mir dieses Blutverlangen?
 Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke²,
 Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
 Suchen dort die Heimat meine Geister?
 Oder finden sich getrennte Brüder,
 Losgerissen von dem Band der Glieder,
 Dort bei dir sich wieder?

¹ Der Dichter sucht den glühenden Wunsch nach Vereinigung mit der Geliebten dadurch zu erklären, daß er annimmt, sie beide seien vor unendlich langer Zeit („in Aonen, die verschwunden“) Eins gewesen, und es sei ihnen eine dunkle, aber mächtige Erinnerung („Reminiszenz“) daran verblieben, so daß ihr jetziges „Blutverlangen“ nichts anderes sei als der auf Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes gerichtete Naturtrieb. — Wie der Dichter in der „Phantasie an Laura“ (Ged. 6) die Vereinigung mit der Geliebten in die unendliche Zukunft verlegte, so hier in die unendliche Vergangenheit; er nimmt also die Ewigkeit nach beiden Seiten hin für seine wilde, phantastische Liebe in Anspruch.

² Die „Geister“ sind die Lebensgeister, die „Brücke“ die Grenzscheide des Lebens: die Geister stürmen hinüber, d. h. sie wollen ihr Dasein aufgeben („sterbend versinken“), um jenes höhere, vollkommene Leben zu beginnen.

Waren unsre Wesen schon verflochten?
 War es darum, daß die Herzen pochten?
 Waren wir im Strahl erlosch'ner Sonnen,
 In den Tagen lang verrauschter Wonnen,
 Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! – Innig mir verbunden
 Warst du in Aonen, die verschwunden;
 Meine Muse sah es auf der trüben
 Tafel der Vergangenheit geschrieben¹:
 Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbund'nem Wesen,
 Also hab' ich's staunend dort gelesen,
 Waren wir ein Gott², ein schaffend Leben,
 Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
 Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
 Ewig strömend ihre Wollustwellen;
 Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
 Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
 Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! Dieser Gott ist nimmer,
 Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
 Und in uns ein unersättlich Dringen,
 Das verlorne Wesen einzuschlingen,
 Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Glutverlangen,
 Ewig starr an deinem Mund zu hängen,
 Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,

¹ Meine dichterische Begeisterung, sich in die Urzeit versenkend, hat es dort gelesen, wenn auch nur auf einer „trüben Tafel“, d. h. nur in dunkler Ahnung.

² Laura und der Dichter sind Bruchstücke eines Gottes, der einst in der Fülle von Seligkeit, Macht und Erkenntnis im All schwebte.

Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimat suchen meine Geister,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiedererkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verriet der Wangen Purpurröte?
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Glühend aneinander?



19. Gruppe aus dem Tartarus.

1781.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Cochtus Brücke,
Folgen tränend seinem Trauerlauf,

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise¹,
Bricht die Senze des Saturns² entzwei.



¹ D. h. sie waltet über den Verdamnten, ihre Qualen sind ewig.

² Die Macht der Zeit, die sonst alles bezwingt. Nur an der Ewigkeit zerbricht sie.

20. Elysium.

1781.

Vorüber die stöhnende Klage!
 Elysiums Freudengelage
 Ersäufen jegliches Ach —
 Elysiums Leben
 Ewige Wonne, ewiges Schweben,
 Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
 Beschwebt die Gefilde
 Ewiger Mai;
 Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
 Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
 Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
 Durchwaltet das Herz.
 Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
 Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten,
 Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
 Leget die Bürde auf ewig dahin.
 Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
 Eingefungen von Harfengezitter,
 Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
 Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
 Berge bebten unter dessen Donnergang,¹
 Schläft hier linde bei des Baches Riesel'n,
 Der wie Silber spielet über Riesel'n,
 Ihm verhallt wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
 Küssen sich auf grünen, samtnen Matten,
 Liebeskost vom Balsamwest;

¹ Kühne Umstellung für: unter dessen Donnergang Berge bebten.

Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Siebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.



21. Die Freundschaft.¹

Aus den Briefen „Julius“ an Raphael“, einem noch ungedruckten Roman.

1781

Freund! genügsam² ist der Wesenlenker —
Schämen sich³ kleinmeisterische Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele,
Hier⁴ sah es mein Newton⁵ gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthbahnen ziehn,
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geisterpersonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?

¹ Der Gedanke, von dem das Gedicht ausgeht, war schon in Ged. 6 (vgl. auch Ged. 62, 19 ff.) enthalten: es ist dasselbe Gesetz, das die Körperwelt regiert (Gravitation) und die Geister zwingt, um die „große Geisterpersonne“ zu kreisen, d. h. nach Gott, dem „Wesenlenker“, ewig hinzustreben. Aus diesem „allmächtigen Getriebe“ (Vers 13) geht auch die Liebe und Freundschaft hervor. Gott aber (Vers 55 ff.), zu dem, als dem Urquell des Lebens, alle Wesen hinstreben, ist selbst dieser Sympathie theilhaftig (wie die Sonne die sie umkreisenden Planeten nicht bloß anzieht, sondern auch von ihnen angezogen wird). Freilich kann er in keinem einzelnen Wesen seinesgleichen erblicken (wie der Mensch im Menschen), aber die Gesamtheit der geschaffenen Seelen gibt ihm ein Abbild seiner Unendlichkeit.

² Weil er sich mit einem Grundgesetze für die ganze körperliche und empfindende Welt begnügt.

³ Es mögen, sollen sich schämen.

⁴ In der Körperwelt.

⁵ Vgl. S. 18, Anm. 3.

Raphael, an deinem Arm — o Wonne! —
 Wag' auch ich zur großen Geister Sonne
 Freudigmutig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
 Hab' aus Millionen dich umwunden,
 Und aus Millionen mein bist du.
 Laß das Chaos¹ diese Welt umrütteln,
 Durcheinander die Atomen schütteln:
 Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
 Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
 Nur in dir bestaun' ich mich.
 Schöner malt sich mir die schöne Erde,
 Heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
 Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bangen Tränenlasten,
 Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
 In der Liebe Busen ab;
 Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
 In des Freunds beredten Strahlenblicken
 Ungebulbig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
 Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
 Und umarmend küßt' ich sie;
 Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
 Freute mich, antworteten die Klüfte,
 Tor genug! der süßen Sympathie.

Tote Gruppen sind wir, wenn wir hassen,
 Götter, wenn wir liebend uns umfassen,
 Lechzen nach dem süßen Fesselzwang.
 Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
 Zahlenloser Geister, die nicht ichufen,
 Waltet göttlich dieser Drang.

¹ Sonst der Zustand der Gestaltlosigkeit, hier die Kraft, die jenen bewirkt.

Arm in Arme, höher stets und höher,
 Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
 Der sich an den letzten Seraph reiht,
 Wallen wir einmüt'gen Ringeltanzes,
 Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
 Sterbend untertauchen Maß und Zeit.

Freundlos war der große Weltenmeister,
 Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
 Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit!
 Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
 Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
 Schäumt ihm — die Unendlichkeit.



22. Melancholie an Laura.¹

1781.

Laura — Sonnenaufgangsglut
 Brennt in deinen goldnen Blicken,
 In den Wangen springt purpurisch Blut;
 Deiner Tränen Perlenflut
 Kennt noch Mutter das Entzücken.²
 Dem der schöne Tropfe taut,
 Der darin Vergött'ung schaut,
 Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
 Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
 Silberklar und sonnenhelle,

¹ Melancholie ist die Lebensauffassung, die das Irdische nur unter dem Gesichtspunkte des Vergänglichen, dem Tode Unterworfenen faßt und demgemäß eine tiefe Trauer über das sichere Ende alles irdisch Schönen und Großen empfindet. Durch Lauras blühende Schönheit und Jugendfrische (Vers 1 - 18) wird in dem Dichter diese tiefe Trauer geweckt („ich weine über sie“); dies begründet er durch die Vergänglichkeit der irdischen Welt (19 - 26) und des ganzen Weltgebäudes (27 - 37), um dann Lauras Reize (38 - 74) und endlich seine eigene Jugendkraft, die körperliche wie die seines genialen Dichtergeistes, als dem Tode verfallen zu schildern (75 - 102). Den Abschluß (103 - 114) bildet der Gedanke, daß es schöner sei, in der Fülle der Jugendkraft zu sterben als im ermattenden Alter.

² Selbst deine Tränen sind noch Töchter des Entzückens, nicht etwa des Schmerzes.

Malet noch den trüben Herbst um dich;
 Wüsten, öd' und schauerlich,
 Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
 Düst'rer Zukunft Nebelsterne
 Goldet sich in deinem Sterne;
 Lächelst du der Reizeharmonie?
 Und ich weine über sie.

Untergrub denn nicht der Erde Feste
 Lange schon das Reich der Nacht?
 Unfre stolz aufstürmenden Paläste,
 Unserer Städte majestät'sche Pracht
 Ruhen all' auf modernnden Gebeinen;
 Deine Nellen saugen süßen Duft
 Aus Verwesung, deine Quellen weinen
 Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten
 Laß dir, Laura, seine Welten reden!
 Unter ihrem Zirkel flohn
 Tausend bunte Lenze schon,
 Türmten tausend Throne sich,
 Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
 In den eisernen Fluren
 Suche ihre Spuren!
 Früher, später reiß zum Grab,
 Laufen, ach, die Räder ab
 An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
 Löscht im Meer der Totennacht!¹
 Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
 Prahlst du mit des Auges Blut?
 Mit der Wangen frischem Purpurblut,
 Abgeborgt von mürben Modern?

¹ In drei Augenblicken, d. h. in einer verschwindend kurzen Zeit, löschen die Sonnen aus; wie kannst du also glauben, daß deine Reize dauern? Der Ausdruck ist äußerst sonderbar; denn wenn auch im Verhältnis zur Ewigkeit in der That die Dauer einer Weltperiode nicht länger als die eines Augenblicks ist, so wird doch hier diese verhältnismäßig kurze Zeit durch eine bestimmte kurze Zeit im Leben Lauras bezeichnet: „Blinze dreimal!“

Wuchernd fürs gelieh'ne Rot,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fordern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken! Hohn!
Eine schön're Wangenröte
Ist doch nur des Todes schön'rer Thron;
Hinter dieser blumichten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon.
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt,
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens farges Lämpchen ärmer.
„Meine Pulse“, prahlest du,
„Hüpfen noch so jugendlich von dannen“ —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen²
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbichtes Geschaume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur:
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Beh! entblättert ich' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben;
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter!
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Totenspeeres Schaft;
Meine Blicke brennend wie die Lichter

¹ Dem Tode.

² Die Gehilfen des Todes, Lauras „jugendlich hüpfende Pulse“.

Seines Himmels — feuriger mein Geist
 Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
 Der¹ im Meere eignen Weltgewimmels
 Felsen türmt und niederreißt.
 Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
 Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
 Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
 Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
 Laura — ist vergiftet!
 Unglücklich, unglücklich, die es wagen,
 Götterfunken aus dem Staub zu schlagen!
 Ach! die kühnste Harmonie²
 Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
 Und der lohe Ätherstrahl Genie
 Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer.
 Wegbetrogen von des Lebens Thron,
 Front ihm³ jeder Wächter⁴ schon!
 Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
 Meine Geister wider mich zusammen!
 Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zweien kurze
 Lenze fliegen — und dies Moderhaus —
 Wiegt sich schwanfend über mir zum Sturze,
 Und in eignem Strahle lösch' ich aus.

Weinst du, Laura? — Träne, sei verneinet,
 Die des Alters Straßos mir erweinet!⁵

¹ „Der“ bezieht sich auf den in „seines“ enthaltenen Begriff Gott.

² Die „kühnste Harmonie“ ist dasselbe wie B. 90 die „Götterfunken“, während das „Saitenspiel“ die physische Organisation bezeichnet, auf welcher der Geist wie auf einem Instrumente spielt, die er aber durch die Kühnheit seines genialen Feuers zerrüttet. Denselben Gedanken geben in veränderter Fassung auch die folgenden Verse.

³ Dem Genie.

⁴ Die „Geister“, d. h. die Lebensgeister; sie sollten am „Thron des Lebens“ Wache halten, d. h. dafür sorgen, daß das Leben wohl erhalten bleibe. Aber sie lassen sich durch das „Genie“ gleichjam von ihrem Posten weglocken, dienen („fronen“) diesem und lassen sich von ihm zu „frechen Flammen“, d. h. zu überkühner, ausschweifender Begeisterung „mißbrauchen“, wodurch der Organismus zerrüttet wird.

⁵ Erweinen will.

Weg! versiege, Träne, Sünderin!
 Laura will, daß meine Kraft entweiche,
 Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
 Die des Jünglings Adlergang gesehn?
 Daß des Busens lichte Himmelsflamme
 Mit erfrorenem Herzen ich verdamme,
 Daß die Augen meines Geists verblinden,
 Daß ich fluche meinen schönsten Sünden!
 Nein, versiege, Träne, Sünderin! —
 Brich die Blume in der schönsten Schöne,
 Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,
 Meine Fackel weinend aus!¹
²Wie der Vorhang an der Trauerbühne
 Niederrauschet bei der schönsten Szene,
 Fliehn die Schatten³ — und noch schweigend horcht das Haus.



23. Monument

Moors des Räubers.

1781.

Vollendet!
 Heil dir!⁴ Vollendet!
 Majestätischer Sünder!
 Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Hoher Gefall'ner!
 Deines Geschlechts Beginner und Ender!⁵
 Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,
 Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolfsichte Nacht ein prächtiger Blick!
 Hui! Hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!

¹ Vgl. S. 150, Anm. 2.

² Die drei letzten Zeilen bilden eine einzige mit „wie“ eingeleitete Vergleichung, auch die beiden Sätze der letzten Zeile, trotz der Wortstellung.

³ Die Gestalten der Bühne.

⁴ Weil die nun vollendete Rolle eine „furchtbare“ war, ihm die qualvollsten tragischen Leiden auferlegte.

⁵ Weber vor noch nach ihm hat es einen so „majestätischen Sünder“ gegeben.

Weizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!
 Zucken¹ die Völker
 Unter seiner verderbenden Pracht!
 Aber Heil dir! vollendet!
 Majestätischer Sünder!
 Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieß
 In der Wiege des offenen Himmels!
 Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
 Wo dem Thron gegenüber
 Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke² steigt!
 Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande.
 Zu den Sternen des Ruhms
 Kimmst du auf den Schultern der Schande!
 Einst wird unter dir auch die Schande zerfliegen,
 Und dich reicht — die Bewunderung.³

Raffen Auges an deinem schauernden Grabe
 Männer vorüber —
 Freue dich der Träne der Männer,
 Des Gerichteten Geist!
 Raffen Auges an deinem schauernden Grabe
 Jüngst ein Mädchen vorüber;
 Hörte die furchtbare Kunde
 Deiner Taten vom steinernen Herold⁴,
 Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
 Wischte die Träne nicht ab.
 Ferne stand ich, sah die Perle fallen,
 Und ich rief ihr: „Amalia!“

Jünglinge! Jünglinge!
 Mit des Genies gefährlichem Ätherstrahl
 Sernt behutsamer spielen!

¹ Die Auslassung des sageinleitenden „es“ erklärt sich durch die vorausgehenden invertierten Sätze.

² Der Galgen. Er wird „dem Thron gegenüber“ gedacht, weil das Verbrechen sich gegen den Staat auflehnt, dessen Sinnbild der Thron ist.

³ Nur diese erreicht dich dann noch, reicht noch zu dir hinan.

⁴ Dem Denkstein am Hochgericht, auf dem sein Verbrechen eingeschrieben ist.

Störrig knirscht in den Jügel das Sonnenroß;
 Wie's am Seile des Meisters
 Erd' und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,¹
 Flammt's am kindischen Baume
 Erd' und Himmel in lodernden Brand!
 Unter ging in den Trümmern
 Der mutwillige Phaethon.

Kind des himmlischen Genius,
 Glühendes, tatenlechzendes Herz!
 Reizet dich das Mal meines Räubers?
 War wie du glühenden, tatenlechzenden Herzens,
 War wie du des himmlischen Genius Kind.
 Aber du lächelst und gehst —
 Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
 Moorn den Räuber findest du nicht —
 Steh und lächle nicht, Jüngling!
 Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
 Räuber Moor nur, ihr Name, nicht.²



24. Der Flüchtling.

1781.

Friisch atmet des Morgens lebendiger Hauch;
 Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Rizen
 Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;
 In goldnen Flammen blizen
 Der Berge Wolfenispizen.
 Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
 Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
 Die schon in lachender Wonne
 Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

¹ Wenn das Sonnenroß, vom Meister (dem Sonnengott) gezügelt, seinen ruhigen Weg geht, wiegen sich Erde und Himmel in sanfterem Schwunge.

² Die Sünde und die Schande Moors sind Wirklichkeit, denn dieselben Verirrungen bedrohen geniale, leidenschaftliche Naturen zu allen Zeiten, wenn auch die Gestalt, die im Trauerspiel dieser Sünde und Schande den Namen lieh, bloß ein Phantasiegebilde des Dichters ist.

Sei, Licht, mir gesegnet!
 Dein Strahlenguß regnet
 Erwärmend hernieder auf Ager und Au.
 Wie silberfarb flittern
 Die Wiesen, wie zittern
 Tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Kühle
 Beginnen die Spiele
 Der jungen Natur;
 Die Zephyre kosen
 Und schmeicheln um Rosen,
 Und Düste beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
 Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
 Die Rosse, die Farren;
 Die Wagen erknarren
 Ins ächzende Thal.
 Die Waldungen leben,
 Und Adler und Falken und Habichte schweben
 Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
 Wohin soll ich wenden¹
 Um elenden Stab?²
 Die lachende Erde
 Mit Jünglingsgebärde
 Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenrot, und röte
 Mit purpurnem Russe Hain und Feld!
 Säusle nieder, Abendrot, und flöte
 Sanft in Schlummer die erstorb'ne Welt;
 Morgen, ach, du rötest
 Eine Totenflur,
 Ach! und du, o Abendrot, umflötest
 Meinen langen Schlummer nur.



¹ Ungewöhnlich in reflexivem Sinne.

² Der Stab, der ins Elend, d. h. in die Verbannung führt.

25. An Minna.

1781.

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?
 Nebelt's mir uns Angesicht?
 Meine Minna geht vorüber?
 Meine Minna kennt mich nicht?
 Die am Arme leichtere Toren
 Blühend mit dem Fächer ficht,
 Eitel in sich selbst verloren —
 Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nickten
 Stolze Federn, mein Geschenk,
 Schleifen, die den Busen schmücken,
 Rufen: „Minna, sei gedenk!“
 Blumen, die ich selbst erzogen,
 Zieren Brust und Locken noch —
 Ach, die Brust, die mir gelogen!
 Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!
 Geh, vergiß auf ewig mich!
 Überliefert feilen Heuchlern,
 Eitles Weib, veracht' ich dich.
 Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
 Dir ein Herz, das edel schlug,
 Groß genug, den Schmerz zu tragen,
 Daß es einer Törrin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
 Seh' ich dich verlassen stehn,
 Weinend in die Blumenzone
 Deines Maies zurücke sehn.
 Schwalben, die im Lenze minnen,
 Fliehen, wenn der Nordsturm weht,
 Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
 Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
 Deinem Fuß entgegenflohn,

Zischen dem erlosch'nen Reize,
 Lachen deinem Winter Hohn.
 Ha! wie will ich dann dich höhnen!
 Höhnen? Gott bewahre mich!
 Weinen will ich bittre Tränen,
 Weinen, Minna, über dich.



26. Graf Eberhard der Greiner¹ von Württemberg.

Kriegslied.

1781.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
 Die Nasen eingespannt!²
 Auch manchen Mann, auch manchen Held³,
 Im Frieden gut und stark im Feld,
 Gebar das Schwabenland.

Brahlt nur mit Karl und Eduard,
 Mit Friedrich, Ludwig!
 Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
 Ist uns der Graf, der Eberhard,
 Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich⁴,
 War gern, wo's eisern klang;
 Des Grafen Bub', der Ulerich,
 Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
 Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Keutlinger, auf unsern Glanz
 Erbittert, kochten Gift
 Und buhlten um den Siegeskranz
 Und wagten manchen Schwertertanz
 Und gürteten die Hüft¹.

¹ Eberhard II., der Greiner oder Raufgebart (1344—92), der Begründer der Fürstengewalt in Württemberg.

² Tragt die Nase nicht so hoch!

³ Nicht selten statt: Helden. (Mittelhochdeutsch wird das Wort stark flektiert: helt, helde, helde, helt.)

⁴ Ulrich, Eberhards einziger Sohn, gefallen in der Schlacht bei Döffingen am 23. August 1388.

Er griff sie an¹ — und siegte nicht
 Und kam gepanzt nach Haus;
 Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
 Der junge Kriegermann floh das Licht,
 Und Tränen drangen 'raus.

Das wurmt' ihm — „Ha! ihr Schurken, wart'!“
 Und trug's in seinem Kopf.
 Ausweichen, bei des Vaters Bart!
 Ausweichen wollt' er diese Schar'
 Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
 Und zogen Roß und Mann
 Bei Döffingen mit hellem Hauf,
 Und heller ging's dem Junker auf,
 Und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
 War die verlorne Schlacht;
 Das riß uns wie die Windsbraut fort
 Und schmiß uns tief in Blut und Mord
 Und in die Lanzennacht.

Der junge Kriegermann floh das Licht,
 Und Tränen drangen 'raus.
 Wild vor ihm ging das Ungeflüm,
 Geheul und Winseln hinter ihm
 Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
 Sunf² schwer auf sein Genick.
 Schnell um ihn her der Helden Trieb³ —
 Umsonst! umsonst! erstarrt blieb
 Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
 Laut weinte Feind und Freund.
 Hoch führt der Graf die Reiter an:
 „Mein Sohn ist wie ein andrer Mann.
 Marsch, Kinder! in den Feind!“

¹ In der Schlacht bei Reutlingen (21. Mai 1377).

² Altertümliche, volksmäßige Formen.

³ Das Zusammengetriebene, daher Schar, Trupp.

Und Lanzen sausen feuriger,
 Die Rache spornt sie all',
 Rasch über Leichen ging's daher,
 Die Städtler laufen kreuz und quer
 Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
 Ins Lager froh zurück,
 Und Weib und Kind im Rundgesang,
 Beim Walzer und beim Becherklang
 Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was tät er igt?
 Vor ihm der tote Sohn.
 Allein in seinem Zelte sitzt
 Der Graf, und eine Träne blizt
 Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
 Am Grafen, unserm Herrn.
 Allein ist er ein Heldenschwarm,
 Der Donner rast in seinem Arm,
 Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
 Die Nasen eingesspannt!
 Auch manchen Mann, auch manchen Held,
 Im Frieden gut und stark im Feld,
 Gebar das Schwabenland.



27. Der Kampf.¹

1784.

*Compliment d'adieu
an die Dichterin*

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
 Den Riesenkampf der Pflicht.
 Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
 So fodre, Tugend, dieses Opfer nicht.

¹ Dieses und das folgende Gedicht beruhen auf Schillers Verhältnis zu Charlotte von Kalb (vgl. die allgemeine Einleitung). Der Dichter hat bisher seine Liebe zu der Frau eines andern mit äußerster Seelenstärke bekämpft. Aber gerade

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
 Mich selbst zu händigen.
 Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,
 Nimm ihn zurück und laß mich sündigen!

Zerrißen sei, was wir bedungen haben!
 Sie liebt mich — deine Krone sei verscherzt.
 Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
 So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
 Und meinen Lenz entfloh'n,
 Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,
 Und großmuthsvoll beischließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele¹, dieser Engelgüte!
 Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
 Gibt's in des Lebens unermesslichem Gebiete,
 Gibt's einen andern, schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
 Tyrannisches Geschick!
 Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
 Ist meiner Tugend letzter Augenblick.



28. Resignation.²

1784.

Auch ich war in Arkadien geboren,
 Auch mir hat die Natur
 An meiner Wiege Freude zugeschworen;
 Auch ich war in Arkadien geboren,
 Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

dies „heldenmütige Entsagen“ reißt die Geliebte zu solcher Bewunderung hin, daß sie ihm ihre Gegenliebe gesteht und ihn dadurch in neuen inneren Kampf stürzt.

¹ Anrede an die Geliebte: Traue ja nicht darauf, daß deine Güte meine Tugend stärken werde; im Gegenteil waffnet zc.

² Der Dichter stellt sich vor, daß er gestorben sei. Obgleich so gut wie jeder andere zum Glück geboren, hat er doch kein Glück genossen. Er wendet sich an die Ewigkeit, die Richterin aller menschlichen Dinge, und fordert von ihr eine gerechte Vergeltung, einen Ersatz für die irdischen Freuden, die er im Hinblick

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
 Mir hat er abgeblüht.
 Der stille Gott — o weinet, meine Brüder! —
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,¹
 Und die Erscheinung² flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
 Furchtbare Ewigkeit.
 Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glücke!
 Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
 Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erhebe' ich meine Klage,
 Verhüllte Richterin.
 Auf jenem Stern³ ging eine frohe Sage,
 Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
 Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
 Und Freuden auf den Redlichen.
 Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,⁴
 Der Vorsicht Kätzel werdest du mir lösen
 Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
 Hier endige des Dulders Dornenbahn.
 Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
 Die meisten flohen, wenige nur kannten,
 Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
 Gib deine Jugend mir!
 Nichts kann ich dir als diese Weisung⁵ geben.“

auf sie geopfert habe. Aber er erhält die Antwort, daß es einen Ersatz für irdische Freuden in der Ewigkeit nicht gebe, daß vielmehr in dem Hoffen und Glauben das Glück seines Lebens gelegen habe, daß in der Gesinnung und in dem Tun des Menschen selbst schon das erwartete Gericht liege.

¹ Vgl. S. 150, Anm. 2.

² Das kurze irdische Leben.

³ Der Erde.

⁴ Auch die geheimsten Gedanken, die verborgensten Winkel des Herzens werdest du enthüllen.

⁵ Anweisung, nachher (Vers 45) „Schein“ genannt.

Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!

Jenseits der Gräber wuchern¹ deine Schmerzen.“
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten“,
Hohnlächelte die Welt;

„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten“,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weicht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des franken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leih?²

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst? —
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.³

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?⁴

¹ Tragen reiche Zinsen.

² Die Religion, die sich für die Wahrheit ausgibt, ist eine Lügnerin im Dienste der Herrschsucht.

³ Der „Weltplan“ ist „frank“, d. h. die Welt ist höchst unvollkommen, indem der Gute oft unglücklich, der Böse glücklich ist. Um diesen Weltplan zu „retten“ und dem Bedürfnis des Menschen (seiner „Notdurft“) nach Gerechtigkeit zu genügen, hat seine Klugheit („Witz“) den Begriff Gottes und einer Ausgleichung im Jenseits „schlau erdacht“.

⁴ Die Furcht vor dem Jenseits ist eine Erfindung des bösen Gewissens, welches wie ein Hohlspiegel das Bild riesig vergrößert zurückwirft.

⁵ Unsere Lebenszeit ist mit dem Tode dahin; sie wird aber künstlich zu trüglischem Leben erhalten durch die Hoffnung, wie eine Mumie durch Einbalsamieren vor Verwesung geschützt wird.

„Für Hoffnungen – Verwesung straft sie Lügen –
 Gabst du gewisse Güter hin?
 Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
 Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
 Der Meldung tat von der Vergelterin?“ –

Ich sah die Zeit nach deinen¹ Ufern fliegen,
 Die blühende Natur
 Vließ hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen.
 Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
 Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
 Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
 Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
 Nur deine² Güter hab' ich groß geachtet,
 Vergelterin, ich fodre meinen Lohn.³

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“
 Rief unsichtbar ein Genius.

„Zwei Blumen“, rief er, „hört es, Menschenkinder,
 Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
 Sie heißen Hoffnung und Genuß.“

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
 Die andre Schwester nicht!“

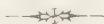
¹ Die Ewigkeit ist auch hier angeredet: nach ihren Ufern fliegt die Zeit, sie strebt zur Ewigkeit (vgl. Gedicht 6, 57 ff.).

² Das Ewige, Geistige.

³ Durch das ungestüme Pochen des Menschen auf den Lohn für seine Ent-
 jagung wird die Antwort des Genius vorbereitet: einen Ersatz für irdische Freu-
 den gibt es in der Ewigkeit nicht. Ein Verzicht in dieser Hoffnung ist kein
 Verzicht, ist sittlich wertlos. Wer Gott zuruft: „Ich fodre meinen Lohn!“
 hat seinen Lohn dahin. Die wahre, ernste, tief sittliche Resignation kennt solche
 selbststüchtige Verrechnung nicht. Es steht hiernach der Mensch vor der „bangen
 Wahl“ „zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden“ (Gedicht 61), aber er soll nicht
 zum sinnlichen Genuß aufgerufen werden, sondern der Sinn ist gerade der, daß
 der Glaube seinen Lohn in sich trage, ja daß er eine bessere, menschenwürdigere
 Befriedigung gewähre als „des Genußes wandelbare Freuden“ (Ged. 61). Denn
 der Genius sagt: „Genieße, wer nicht glauben kann!“ Er erkennt also nur bei
 der Unfähigkeit, für ideale Güter zu leben, den Genuß als das an, was solchen
 Menschen allein bleibt. „Wer glauben kann“, d. h. wer jene Fähigkeit besitzt, an
 den ergeht die Mahnung: „Entbehre!“ d. h. gib dich dem Genuß nicht untertan.
 Eine übermenschliche Askese ist damit keineswegs bezeichnet, aber es ist natürlich,
 daß diese reine Entjagung dem Menschen, der noch soeben in jener selbststüchtigen
 Vergeltungslehre befangen war, als hart und trostlos erscheint, und dadurch erklärt
 sich der schmerzliche Ton unseres Gedichtes.

Genieße, wer nicht glauben kann! Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.¹

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein jugewon'nes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.“



29. An die Freude.²

1785.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt:
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

¹ „Weltgeschichte“ ist Prädikat, „Weltgericht“ Subjekt; nicht der Begriff der Geschichte soll näher bestimmt werden, sondern der des Gerichts. „Weltgeschichte“, hier nicht, wie sonst, der Zusammenhang der großen Völkergeschichte, sondern einfach alles, was geschieht, auch die Erlebnisse des eigenen Herzens, die den Menschen befehlen oder bedrücken, so daß er sein Schicksal und seinen Richter in sich trägt.

² Der Dichter ist in geselligem Kreise mit frohen, hochgestimmten Freunden beim Weine vereint und preist die Macht der Freude. Zuerst redet er die Freude selbst an, wie eine Göttin, in deren Tempel er mit den Freunden eingetreten ist. — B. 13–24 ruft er alles, was liebt, zur Teilnahme an dieser Feier der Freude auf. — B. 25–60 geben die Wirkung und Macht der Freude an: sie regt sich in allen beseelten Wesen vom Wurm bis zum Engel, sie ist selbst in der unbeseelten Natur die treibende Kraft, und sie befeuert den Menschen in seinem Streben nach Wahrheit und Tugend, gibt ihm sogar Kraft, den Tod zu überwinden. — B. 61–72: Die Freude

Wem der große Wurf gelungen,
 Eines Freundes Freund zu sein,
 Wer ein holdes Weib errungen,
 Mißche seinen Jubel ein!
 Ja, wer auch nur eine Seele
 Sein nennt auf dem Erdenrund!
 Und wer's nie gekonnt, der stehle
 Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnt,
 Huldige der Sympathie!
 Zu den Sternen leitet sie,
 Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
 An den Brüsten der Natur,
 Alle Guten, alle Bösen
 Folgen ihrer Rosenspur.
 Küsse gab sie uns und Reben,
 Einen Freund, geprüft im Tod;
 Wollust ward dem Wurm gegeben,
 Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
 Ahndest du den Schöpfer, Welt?
 Such' ihn überm Sternenzelt!
 Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
 In der ewigen Natur.
 Freude, Freude treibt die Räder
 In der großen Weltenuhr.
 Blumen lockt sie aus den Keimen,
 Sonnen aus dem Firmament,
 Sphären rollt sie in den Räumen,
 Die des Sehers Rohr nicht kennt.

stimmt zur Dankbarkeit gegen Gott für Gewährung solcher Bönne, daher zur Menschenliebe und Versöhnung mit allen Feinden. — B. 73 — 96: Die Freude verebelt und erhebt den Menschen, sie erfüllt uns mit den heiligsten Vorsätzen.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen!

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an. —
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groß und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn,
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor. *etc.*

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut.

Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!



30. Bittschrift.¹⁾

1785.

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tobaksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig!

¹⁾ Die Veranlassung des Gedichtes wird so erzählt: Als Körners einstmals zu Tisch nach Pillnitz ausgebeten waren, wollte Schiller sie nicht begleiten, sondern lieber an seinem „Don Karlos“ arbeiten. Im Bohnhaus wurde gebaut, und Schiller begab sich deshalb in das Häuschen des Winzers nebenbei, wo auch die Waschküche war. Kaum hatte er sich hier in seine Arbeit vertieft, so wurde er durch das Klatschen der Wäsche und das Schwätzen der Frauen gestört. Zum Unglück blieben Körners wegen eines heftigen Gewitters die Nacht fort. Am andern Tage überreichte der Dichter dies Gedicht. (Vgl. Jonas, Christian Gottfried Körner, S. 48.)

Ich krahe mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefror'nem Finger? —
O Phöbus! haßest du Geschmier',
So wärm' auch deine Sänger!

Die Wäsche klatzt vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzose,
Und mich — mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid, am Königschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und — siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer;
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den feinen Trauer.

Schon ruft das schöne Weib: „Triumph!“
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei!
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemderwaschen holen.

Gegeben in unserm jammervollen Lager ohnweit dem Keller.

Friedrich Schiller,
Haus- und Wirtschaft=Dichter.

—*:*—

31. An Körner.

(In dessen Exemplar der Anthologie.)

1785.

Ihr waret nur für wenige gesungen,
 Und wenige verstanden euch.
 Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,
 Mein schönster Lorbeer ist durch euch errungen. —
 Die Ewigkeit vergesse euch!

32. Die unüberwindliche Flotte.¹

Nach einem älteren Dichter.

1786.

Sie kömmt --- sie kömmt, des Mittags stolze Flotte,
 Das Weltmeer winnert unter ihr,
 Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
 Und tausend Donnern naht sie dir.
 Ein schwimmend Heer furchtbarer Zitadellen
 (Der Ozean sah ihresgleichen nie,
 Unüberwindlich nennt man sie),
 Zieht sie einher auf den erschrecknen Wellen;
 Den stolzen Namen weicht²
 Der Schrecken, den sie um sich speit.

Mit majestätisch stillem Schritte
 Trägt seine Last der zitternde Neptun;
 Weltuntergang in ihrer Mitte,
 Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

¹ Philipp II von Spanien, darüber erbittert, daß Elisabeth von England die aufständischen Niederländer unterstützt hatte, rüstete die „Armada“ oder „unüberwindliche Flotte“ aus, durch die er das ihm vom Papste geschenkte England zu erobern gedachte. Ihr Untergang im August 1588 war vornehmlich eine Folge großer Stürme, doch auch der Klugheit und Umsicht des englischen Befehlshabers. Damit war Philipps Macht für immer erschüttert und der Grund zu Englands Seeherrschaft gelegt.

² Heiligt, rechtfertigt.

Dir gegenüber steht sie da,
Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh' deinem freigebornen Volke!
Da sieht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
 Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
 Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
 Der Reichsgefeße weisestes erdacht?
 Das große Blatt¹, das deine Könige zu Bürgern,
 Zu Fürsten deine Bürger macht?
 Der Segel stolze Obermacht,
 Hast du sie nicht von Millionen Bürgern
 Erstritten in der Wasserjacht?
 Wem dankst du sie — erröthet, Völker dieser Erde! —
 Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick' hin auf diese feuerwerfenden
Kolossen,
Blick' hin und ahnde deines Ruhmes Fall!
Bang' schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle gute, schöne Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen² wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab.
„Soll“, sprach er, „soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre!“

¹ Die Magna Charta, das Staatsgrundgesetz, welches die Engländer 1215 dem König Johann abnötigten, und welches als die Grundlage der englischen Verfassung gilt.

² Spanien, aus Leon und Kastilien vereinigt, führte einen Löwen und einen Turm (castel) im Wappen.

„Nie“, rief er, „soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!“
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.*



33. Die Götter Griechenlands.¹

1788.

Da ihr noch die schöne Welt regieret
An der Freude leichtem Gängelband,
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnediensft noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia²!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,

* Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: „Afflavit Deus et dissipati sunt.“

¹ Schwungvoller Ausdruck der Begeisterung, in die den Dichter die Welt des Griechentums versetzte. Zum ersten Male hatte er sich in die griechische Dichtung versetzt, und betroffen von der ungeahnten Schönheit, die sich ihm hier aufthut, spricht er sein Entzücken lebhaft aus. Sein nach Schönheit dürstender Geist fühlt sich aufs tiefste angezogen von der phantasievollen Natur- und Weltauffassung, die ihm hier begegnet, während ihm die wissenschaftlich reiferen religiösen Vorstellungen der neuen Zeit, als bloß verstandesmäßig, daneben nüchtern und gemüthlos vorkommen, die Welt ihm „entgöttert“ scheint.

² So genannt nach Amathus, Stadt auf Cypern.

Lenkte damals seinen goldnen Wagen
 Helios in stiller Majestät.
 Diese Höhen füllten Dreaden,
 Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
 Aus den Urnen lieblicher Najaden
 Sprang der Ströme Silberchaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe¹,
 Tantals Tochter² schweigt in diesem Stein,
 Euryn³ Klage tönt aus jenem Schilde⁴,
 Philomelas Schmerz aus diesem Hain⁵:
 Jener Bach empfing Demeters Zahre,
 Die sie um Persephonen geweint,
 Und von diesem Hügel rief Cythere⁶,
 Ach, umsonst! dem schönen Freund.

Zu Teufels Gekälte⁷ liegen
 Damals noch die Himmlischen herab:
 Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
 Rahm der Leto Sohn⁸ den Hirtenstab.
 Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
 Anübte Amor einen schönen Bund,
 Sterbliche mit Gottern und Heroen
 Guldigten in Amathunt. *- Aphrodite*

Finst'rer Ernüt und trauriges Entlagen
 War aus eurem heitern Dienst verbannt:
 Glückselig sollten alle Herzen schlagen,
 Denn euch war der Glückliche verwandt.

¹ Daphne, von Apollo verfolgt, wurde auf der Flucht in einen Lorbeerbaum verwandelt.

² Niobe, deren Klagen um den Verlust ihrer Kinder erst schwiigen, als sie zum Felsen wurde.

³ Euryn, die vor dem Göttergott Pan floh, wurde in ein Schildkröten verwandelt.

⁴ Philomela, die unklüßig über den selbstverfündeten Tod ihres Sohnes klagte, wurde in eine Nachtigall verwandelt.

⁵ Das Heimort der Aphrodite heißt eigentlich Cytherea, Cythere dagegen die Insel, wo sie verehrt wurde. Der schöne Freund ist Adonis, der auf der Jagd durch einen Eber getödet wurde.

⁶ D. h. zu den Menschen; vgl. S. 29, Anm. 2.

⁷ Apollo.

Damals war nichts heilig als das Schöne,
 Keiner Freude schämte sich der Gott,
 Wo die keusch errötende Kamöne, ~~immer~~
 Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
 Euch verherrlichte das Heldenspiel;
 In des Isthmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlung'ne, seelenvolle Tänze
 Kreiften um den prangenden Altar,
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe¹ muntre Thyrfuschwinger
 Und der Panther prächtiges Gespann
 Meldeten den großen Freudebringer,
 Faun und Satyr taumeln ihm voran;
 Um ihn springen rasende Mänaden,
 Ihre Tänze loben seinen Wein,
 Und des Wirtes braune Wangen laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Seine Fackel senkt' ein Genius.²
 Selbst des Orkus strenge Richterwage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen³,
 Und des Thrakers⁴ seelenvolle Klage
 Rührte die Grinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elysiums Hainen wieder an,
 Treue Liebe fand den treuen Gatten
 Und der Wagenlenker seine Bahn;

¹ Griech. εὐοή, der Jubelruf der Bacchanten, welche den mit Efeu und Weinlaub umwundenen Thyrusstab schlangen und dem von Pantheren gezogenen Wagen des Bacchus voranliefen.

² Vgl. S. 150, Anm. 2.

³ Die drei Totenrichter Minos, Rhadamanthys waren Sterbliche gewesen.

⁴ Orpheus. Vgl. S. 32, Anm. 2.

Linus'¹ Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alceste's Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan;
Vor dem Wiederfoderer der Toten²
Neigte sich der Götter stille Schar;
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.³

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Goldes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenhogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach, sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

¹ Ein Sänger der ältesten Vorzeit, der in jugendlichem Alter starb.

² Herakles, welcher Alceste dem Tode abgerungen hatte.

³ Kastor und Pollux.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.
 Nützig kehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
 Alles Hohe nahmen sie mit fort,
 Alle Farben, alle Lebenstöne,
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.
 Aus der Zeitslut weggerissen, schweben
 Sie gerettet auf des Pindus Höhen: —
 Was unsterblich im Gesang soll leben,
 Muß im Leben untergehn.



34. Einer jungen Freundin¹ ins Stammbuch.

1788.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
 Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt.
 Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
 In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
 So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
 Die deines Herzens Adel dir errungen,
 Die Wunder, die du selbst getan,
 Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
 Die rechnest du für Reize diesem Leben,
 Für schöne Menschlichkeit uns an.
 Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
 Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
 Den will ich sehn, der diesem trogen kann.

¹ Gemeint ist Charlotte von Lengefeld. — Die Welt, sagt der Dichter, ist nicht so schön, wie sie dir erscheint, wenn sie sich in deinem schönen Herzen abspiegelt. Er warnt die Geliebte, das, was ihr der Zauber ihrer Anmut und Unschuld errungen habe, näher zu prüfen, da sonst auf den „lieblichen Betrug“ ein „trauriges Erwachen“ folgen werde, so wie die Blumen, solange sie im Beete stehen, das Auge erfreuen, aber, sobald man sie pflückt, welken und sterben.

Froh taumelst du im süßen Überzählen
 Der Blumen, die um deine Pfade blühen,
 Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
 Die du gewonnen hast, dahin.
 Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,
 Nie stürze von des Traumes stolzem Flügel
 Ein trauriges Erwachen dich herab!
 Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
 So pflanze sie¹ — nur den entfernten² Blicken;
 Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab!
 Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
 Welt werden sie zu deinen Füßen liegen,
 Je näher dir, je näher ihrem Grab.



35. Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

1788.

Beklagen soll ich dich? Mit Tränen bitterer Reue
 Wird Hymens Band von dir verflucht?
 Warum? weil deine Ungetreue
 In eines andern Armen sucht,
 Was ihr die deinigen versagen?
 Freund, höre fremde Leiden an
 Und lerne deine leichter tragen!

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
 Ein zweiter teilt? - - Beneidenswerter Mann!
 Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
 Vom Belt bis an der Mosel Strand,
 Bis an die Apenninentwand,
 Bis in die Vaterstadt der Moden³
 Wird sie in allen Buden feilgeboten,
 Muß sie auf Diligencen, Paketbooten⁴,

¹ Die „Blumen, die um deine Pfade blühen“. Diese kann sie allerdings eigentlich nicht mehr „pflanzen“, man muß also etwa verstehen: fahre fort, sie zu pflanzen, und laß sie ungesäet wachsen.

² Bezeichnet nicht eine weite Entfernung der Betrachtung, sondern der Blick ist an sich, dem Abpflücken gegenüber, stets das Entferntere.

³ Paris.

⁴ Sie bildet vielfach den Gegenstand des Gesprächs für das reisende Publikum.

Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
 Kunstrichterlich sich mustern lassen,
 Muß sie der Brille des Philisters stehn
 Und wie's ein schmutz'ger Aristarch¹ befohlen,
 Auf Blumen oder heißen Kohlen
 Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
 Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte! —
 Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf
 Und bietet Gegenden dem Publikum zum Kauf,
 Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte².

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —
 Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
 Sie weiß warum? und tut sehr wohl daran.
 Mich kennt man nur als Ninons³ Mann.
 Du klagst, daß im Parterr' und an den Pharotischen,
 Erscheinst du, alle Zungen zischen?
 O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
 Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
 Besichert mir endlich eine Mollenkur
 Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
 Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
 Auf meine stolze Hälfte nur.

Raum ist der Morgen grau,
 So fracht die Treppe schon von blau und gelben Rößen,
 Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päckchen,
 Signiert: „An die berühmte Frau.“
 Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
 „Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!“⁴
 Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
 Ihr erster Blick fällt auf Rezensionen.
 Das schöne, blaue Auge — mir
 Nicht einen Blick! — durchhirt ein elendes Papier,

¹ Aristarch (um 250 v. Chr.), der berühmte alexandrinische Kritiker, hier als Bezeichnung eines gemeinen Rezensenten.

² Ihr Bild wird von einem Leipziger Verleger ihren Schriften beigegeben.

³ Ninon de Lenclos (1616–1706), die geistreiche Geliebte Richelieus, hier als Bezeichnung einer berühmten und bewunderten Frau.

⁴ Die „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung“ und Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek“.

(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
 Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
 Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
 Ein mürrisch, ungeduldig Trohn
 Gibt der erschrocknen Jose Flügel.
 Von ihrem Pultisch sind die Grazien entflohn,
 Und an der Stelle holder Amorinen
 Sieht man Grinningen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
 Und Mietlakaien springen von den Tritten,
 Dem düftenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Briten,
 Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
 Großing¹ und Kompanie, dem Z^{*k} Wundermann²
 Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
 Ein Ding, das demutsvoll sich in die Ecke drückt
 Und Gh'mann heißt, wird vornehm angeblickt.
 Hier darfst du — wird dein Hausfreund so viel wagen? —
 Der dümmste Tat, der ärmste Wicht,
 Wie sehr er sie bewundre, sagen —
 Und darfst vor meinem Angesicht!
 Ich steh' dabei, und, will ich artig heißen,
 Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Not,
 Da geht es über meine Flaschen!
 Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
 Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
 Mein schwer verdienter Bissen Brot
 Wird hungriger Schmarozer Beute;
 O diese leidige, vermaledeite
 Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
 Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
 Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,

¹ Franz Rudolf von Großing aus Ungarn, ein beruchtigter Schwindler, der sein Wesen abwechselnd in Wien, Leipzig, Halle, Berlin trieb; er gab 1784--1787 eine ganze Reihe Zeitschriften für Damen heraus („Damenjournal“, „Flora“, „Monatsschrift für Damen“, „Rosenblatt“ u. a.). Endlich wurde er wegen Betrugs festgenommen (zufällig gerade im Jahre unseres Gedichts, 1788) und hat in Österreich lange im Gefängnis gesessen.

² Lavater, der seit 1786 erster Pfarrer an der Peterskirche in Zürich war.

Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen —
 Erräthst du's nicht? O, ich versteh's genau!
 Daß diesen Brillant¹ von einer Frau
 Ein solcher Pavian davongetragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
 Streut die Natur den bunten Teppich hin,
 Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
 Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
 Ihr ist der Frühling wonneleer.
 Die Sängerin der süßesten Gefühle,
 Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
 Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
 Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
 Die Lilien bewundern nicht.
 Der allgemeine Jubelruf der Wesen
 Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
 Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön — zum Reisen,
 Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
 Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
 Huch ist sie dort — in jenem bunten Reih'n,
 Wo Ordensbänder und Doktorenfragen,
 Celebritäten aller Art,
 Vertraulich, wie in Charons Rahn, gepaart,
 Zur Schau sich geben und zu Markte tragen;
 Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
 Zerriss'ne Tugenden von ihren Wunden heilen,
 Dort, Freund — o lerne dein Verhängnis preisen! --
 Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
 Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflohen!
 Ein Weib, wie keines ist und keines war,
 Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
 Mit hellem Geist, mit aufgetanem Sinn
 Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
 So sah ich sie, die Herzensfesslerin,
 Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;

¹ Dreißilbig, wie derartige Wörter bei Schiller in dieser Zeit stets.

Das süße Wort: „Ich liebe dich!“
 Sprach aus dem holden Augenpaare;
 So führt' ich sie zum Traualtare,
 O, wer war glücklicher als ich?
 Ein Blütenfeld beneidenswerter Jahre
 Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
 Mein Himmel war mir aufgetan.
 Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
 In ihrem Kreis die Schönste sie,
 Die Glückliche von allen sie
 Und mein durch Seelenharmonie,
 Durch ewig festen Bund der Herzen.
 Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen! --
 Ein großer Mann — ein schöner Geist.
 Der große Mann tut eine That — und reißt
 Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen!

Wen hab' ich nun? - Weineuswerter Tausch!
 Erwacht aus diesem Wonnerausch,
 Was ist von diesem Engel mir geblieben?
 Ein starker Geist in einem zarten Leib,
 Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
 Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
 Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
 Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
 Um kümmerlich dem Stärkern nachzukriechen,
 Dem schöneren Geschlecht entflohn,
 Herabgestürzt von einem Thron,
 Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
 Aus Cythereas goldnem Buch* gestrichen
 Für — einer Zeitung Gnadenlohn.



* Goldenes Buch, so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichniß genannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen.

36. Die Künstler.¹1789. *Wiel*

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige²
 Stehst du an des Jahrhunderts Reige
 In edler stolzer Männlichkeit,
 Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
 Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille³,
 Der reifste Sohn der Zeit,
 Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
 Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
 Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
 Herr der Natur, — die deine Fesseln liebet,
 Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
 Und prangend unter dir aus der Verwild' rung stieg!

2 Berauscht von dem errung'nen Sieg,
 Berlerne nicht, die Hand⁴ zu preisen,
 Die an des Lebens ödem Strand
 Den weinenden, verlass'nen Waisen,
 Des wilden Zufalls Beute, fand⁵,
 Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
 Dein junges Herz im stillen zugekehrt

¹ Das Gedicht beruht auf zwei Grundgedanken: 1) einem allgemeinen oder philosophischen: Schönheit ist anschaulich dargestellte Wahrheit (Vers 64 f.); 2) einem geschichtlichen: alle geistige Kultur ist vom Schönheitsgefühl ausgegangen, und das Ziel des Kulturweges ist wiederum die höchste Vollendung der Kunst (393 ff.). — 1) Die gegenwärtige Kulturhöhe verdankt der Mensch der Kunst (Vers 1—33). Die Schönheit erzog den Menschen zur Wahrheit, sittlich und wissenschaftlich (34—53), sie ist selbst die verhüllte Wahrheit und nur so dem Menschen zugänglich (54—90). — 2) Der geschichtliche Teil stellt, vom Altertum ausgehend, zuerst Entstehung und Entwicklung der Kunst dar (103—164), dann ihre Wirkung auf den Geist, und zwar auf Sittlichkeit (165—209) und Erkenntnis (210—253), endlich die Vollendung zu harmonischer Weltanschauung (254—315); er führt dann durchs Mittelalter zur Neuzeit (329—382) und schließt mit einem Ausblick in die Zukunft, der wieder auf den ersten Teil zurückweist: je höher die Kunst steigt, desto klarer wird sich die Schönheit als die Wahrheit zeigen, nach der der Mensch erkennend und handelnd strebt (383—432); dann hat sich Cypria als Urania enthüllt (433—442, vgl. 54 ff.). — Die Künstler aber sollen nur nach der Schönheit streben, die dann von selbst mit der Wahrheit zusammenfallen wird (458—481).

² Als Zeichen des errötheten Sieges.

³ Die folgenden Verse heben die für das Zeitalter der Aufklärung und Humanität bedeutsamsten Vorzüge hervor.

⁴ Die Großtaten der Wissenschaft und Kunst werden in der Stille vollbracht.

⁵ Diese Vorstellung wird besonders in B. 66—77 ausgeführt.

Und die befleckende Begierde ²
 Von deinem zarten Busen abgewehrt,
 Die Gütige, die deine Jugend
 In hohen Pflichten spielend unterwies
 Und das Geheimnis der erhab'nen Tugend
 In leichten Rätseln dich erraten ließ,
 Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
 In fremde Arme¹ ihren Liebling gab.
 O jalle nicht mit ausgeartetem Verlangen
 Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
 Im Fleiß kann dich die Diene meistern,
 In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
 Dein Wissen teilest du mit vorgezog'nen Geistern,
 Die Kunst, o Mensch, hast du allein.²

3 Nur durch das Morgentor des Schönen
 Drangst du in der Erkenntnis Land.³
 An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
 Übt sich am Reize der Verstand.
 Was bei dem Saitenklang der Musen
 Mit süßem Beben dich durchdrang,
 Erzog die Kraft in deinem Busen,
 Die sich dereinst⁴ zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
 Die alternde Vernunft erfand,
 Lag im Symbol des Schönen und des Großen
 Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.⁵
 Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
 Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
 Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
 Das matte Blüten langsam treibt.

¹ Diese „fremden Arme“ heißen nachher (B. 29) die „niedern Dienerinnen“ der Kunst, und der Dichter nennt drei der hiermit gemeinten menschlichen Eigenschaften: Fleiß, Geschicklichkeit und Wissen.

² Wenn Schönheit, was der philosophische Grundgedanke des ganzen Gedichtes ist, anschaulich dargestellte Wahrheit ist, so gehört zu ihrer Auffassung eine sinnlich-geistige Organisation, wie sie dem Menschen, und ihm allein, eigentümlich ist.

³ Im Lande der Erkenntnis ist heller Tag; die Schönheit, das Tor, durch das wir eintreten, ist demnach zugleich der Morgen dieses Tages. Diese Morgenröte gewöhnt unser Auge an das blendende Licht der Wahrheit.

⁴ Dann später.

⁵ Die Wahrheit war durch das Schöne symbolisch ausgedrückt.

Oh' vor des Denkers Geist der kühne⁵
 Begriff des ew'gen Raumes stand,
 Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
 Der ihn nicht ahnend schon empfand?

5 Die, eine Glorie von Orionen
 Uns Angesicht, in hehrer Majestät,
 Nur angeschaut von reineren Dämonen,
 Verzehrend¹ über Sternen geht,
 Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
 Die furchtbar herrliche Urania²,
 Mit abgelegter Feuerkrone
 Steht sie — als Schönheit vor uns da.
 Der Ammut Gürtel umgewunden,
 Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
 Was wir als Schönheit hier empfunden,
 Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

— Als der Erschaffende von seinem Angesichte
 Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
 Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
 Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
 Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
 Schloß sie, die Menschliche, allein
 Mit dem verlassenen Verbannten
 Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
 Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
 Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
 Und makt mit lieblichem Betrüge
 Elysium auf seine Kerkerwand.

7 Als in den weichen Armen dieser Amme
 Die zarte Menschheit noch geruht,
 Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
 Da rauchte kein unschuldig Blut.³

¹ Alles, was sich ihr naht, verzehrend, daher unnahbar.

² D. h. die Himmlische. In der Gestalt der Venus wird die Göttin der irdischen, sinnlichen Liebe von der einen reinen himmlischen unterschieden, die „Venus Urania“ heißt. Schiller faßt die erstere (die er B. 433 Cypria nennt) als Personifikation der Schönheit, die andere als die der Wahrheit.

³ Die Beziehung auf Inquisition und Glaubensgerichte ist hier etwas fremdartig, da sonst in diesem ersten Theile des Gedichts Hindeutungen auf bestimmte Zeiten mit Recht vermieden sind.

Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
 Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;¹
 Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
 Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.²
 Die ihrem keuschen Dienste leben,
 Versucht kein niedrer Trieb, bleicht³ kein Geschick:
 Wie unter heilige Gewalt gegeben,
 Empfangen sie das reine Geisterleben,
 Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
 Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
 In deren Brust sie würdigte zu thronen,
 Durch deren Mund die Mächtigen gebet,⁴
 Die sie auf ewig flammenden Altären
 Erfor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
 Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
 Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
 Freut euch der ehrenvollen Stufe,
 Worauf die hohe Ordnung euch gestellt:
 In die erhab'ne Geisterwelt
 Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Oh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
 Dem alle Wesen freudig dienen⁴ —
 Ein unermeß'ner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
 Nächst um ihn⁵ her mit mattem Strahl beschienen,
 Ein streitendes Gestaltenheer,⁶
 Die seinen⁵ Sinn in Sklavenbanden hielten⁶
 Und ungesellig rauh wie er,
 Mit tausend Kräften auf ihn zielten —

¹ Das Herz weist den Zwang der Pflicht von sich, weil es schon von selbst folgen will. (Dagegen Ged. 61, 108: er „verschmäht“ die Fessel des Gesetzes, weil sie von sich, weil er nicht folgen will.)

² Beide Wege decken sich, fallen ineinander, ein Bild, mit dem es nicht recht übereinstimmt, daß der eine von ihnen „schöner geschlungen“ ist.

³ Macht erblaffen, schreckt. Vgl. Ged. 61, 77.

⁴ Der Nachsatz folgt unmittelbar mit den Worten „Ein unermeß'ner Bau“, aber anafolutisch.

⁵ Bezieht sich auf den „Wilben“ (Vs. 111).

⁶ Dem Wilden erschienen die ihn umgebenden Naturkräfte, Donner, Blitz, Sturm, Regen, als feindliche Mächte, als Dämonen.

So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
 Durch der Begierde blinde Fessel nur¹
 An die Erscheinungen gebunden²,
 Entfloß ihm, ungenossen, unempfunden,
 Die schöne Seele der Natur.

/0. Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
 Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten³
 Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
 Und lerntet in harmon'schem Band
 Gefellig sie zusammengatten.⁴
 Leichtschwebend fühlte sich der Blick
 Vom schlanken Wuchs der Feder aufgezo-gen,
 Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
 Die hüpfende Gestalt zurück.
 Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen⁵,
 Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
 Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzu-kehlen,
 Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
 Von ihrem Wesen abgeschieden,
 Ihr eignes liebliches Phantom,
 Warf sie sich in den Silberstrom,
 Sich ihrem Räuber anzubieten.
 Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
 Schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach,
 Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
 Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
 Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

//. Von der Betrachtung angehalten, ;
 Von eurem Späheraug' umstrickt,

¹ Kein Widerspruch zum Vorhergehenden, denn auch die Furcht geht aus dem Begehren (nicht dem Betrachten) hervor.

² Zu ihnen in Beziehung stehend.

³ Die Gestalten, die euch nahe standen

⁴ Diese Verse gehen noch nicht auf Nachbildung, welche erst B. 133 als etwas Neues erwähnt wird, sondern bedeuten nur: ihr standet den Erscheinungen nicht mehr feindlich und ungestüm gegenüber, sondern faßt sie „still“, d. h. betrachtend, zu einem freundlichen, harmonischen Bilde zusammen.

⁵ Wie könntet ihr verfehlen können.

Verluden die vertraulichen Geitalten
Den Talschmank, wodurch sie auch entvadi.
Die wunderwirkende Gelege,
Des Meeres ausgerichtete Schage,
Verführte der erstehende Verstand
In lauterem Lund in Worten eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Saule wrang empor,
Der Waltes Welches floß aus dem Kaisertröge,
Und Siegestaten lebten in dem Luge.

12 Die Auswahl eines Blumenflur,
Mit welcher Wahl in einem Strauß¹ gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur:
Jetzt wurden Strauß² schon in einem Kranz³ gebunden,
Und eine zweite, höhere Kunst erstand,
Aus Scherfungen der Blumenband.
*Das Kind der Schönheit, sich allem genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Saule muß, dem Gleichmaß untertan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Helmschutze gescheit,
Des Mäoniden⁴ Harse stimmt voran.

¹ Das Geleg der Schönen, das heißt das nachher „die wunderwirkende Gelege“ und die „wunderwirkende“, d. h. wunder an ihren Wesen erfinden. „Schage des Meeres“, eine geheimnisvolle Wesen des Meeres, also z. B. Gleichmaß, Gliederung, Entfaltung der Teile u. s. w.

² Der Begriff der Kunst, den die erste Kunst nachahmt.

³ „Strauß“ und „Kranz“ sind natürlich nur Bilder des geistlichen Fortschrittes.

⁴ Zur Erklärung des Folgenden sgl. Schiller an Scherer, 20. März 1787: „Jedes Kunstwerk ist ein Ganzes, und solange es den Künstler beizubringen, ist es kein einiger Zweck: so gut denkmal eine einzelne Statue, eine einzelne Statue, eine einzelne Statue. Wenn aber die Kunst weiter fortgeschritten, so kann man sie eine einzelne Statue in Teile eines neuen und größeren Ganzen, darum sage ich, sie habe ihre Reine verloren. Die Statue, die einen gleichsam gebildet hat, gibt diesen Ordnung an den Demos ab, den sie jetzt, der Oberfläch eines Gedankens, an sich selbst schon vollkommen, denn nur als überhöhtes Bild in der Natur, die einzelne Statue steht der Schönheit.“ Aufklärung ist nur „Wirklichkeit empfangen“, da auch auf die einzelne Statue es schon vollendet aus der Hand des Künstlers gegangen war.

⁵ Beiname Homers.

¹ ³ Bald drängten sich die staunenden Barbaren
 Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
 „Seht“, riefen die erfreuten Scharen,
 „Seht an, das hat der Mensch getan!“
 In lustigen, geselligeren Paaren
 Riß sie des Sängers Leier nach,
 Der von Titanen sang und Riesenschlachten
 Und Löwentöttern, die, solang' der Sänger sprach,
 Aus seinen Hörern Helden machten.
¹ Zum erstenmal genießt der Geist,
 Erquickt von ruhigeren Freuden,
 Die aus der Ferne nur ihn weiden,
 Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
 Die im Genuße nicht vergehen.

¹ Jetzt wand sich von dem Sinnenjchlafe
 Die freie, schöne Seele los;
 Durch euch entseffelt, sprang der Sklave
 Der Sorge in der Freude Schoß.
 Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
 Und Menschheit² trat auf die entwölkte Stirn,
 Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
 Sprang aus dem staunenden Gehirn.
 Jetzt stand der Mensch³ und wies den Sternen
 Das königliche Angesicht;
 Schon dankte nach erhab'nen Fernen
 Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
 Das Lächeln blühte auf der Wange;
 Der Stimme seelenvolles Spiel
 Entfaltete sich zum Gesange;
 Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
 Und Scherz mit Huld in anmuthvollem Bunde
 Entquollen dem beseeelten Munde.

¹ Im folgenden wird der Unterschied des sinnlichen und des ästhetischen Genusses geschildert. Der erstere will seinen Gegenstand „in sich reißen“ (s. Vers 112 die Schilderung des Wilden), der andre beruht, wie Kant sagt, auf einem „uninteressierten Wohlgefallen“.

² Menschlichkeit.

³ Die Bedeutung seiner aufrechten Haltung kam ihm jetzt erst zum Bewußtsein.

15 Begraben¹ in des Wurmes Triebe,
 Umfchlungen von des Sinnes Lust,
 Erkanntet ihr in seiner Brust
 Den edlen Keim der Geisterliebe.
 Daß von des Sinnes niederm Triebe
 Der Liebe bess'rer Keim sich schied,
 Dankt er dem ersten Hirtenlied.
 Geadelt zur Gedankenwürde,
 Floß die verschämtere Begierde
 Melodisch aus des Sängers Mund.
 Sanft glühten die betauten Wangen,
 Das überlebende Verlangen
 Verkündigte der Seelen Bund.²

16 ³Der Weisen Weisestes, der Mildeu Milde,
 Der Starken Kraft, der Edeln Grazie⁴
 Vermähltet ihr in einem Bilde
 Und stellet es in eine Glorie.
 Der Mensch erbehte⁵ vor dem Unbekannten,
 Er liebte seinen Widerschein,
 Und herrliche Heroen brannten,
 Dem großen Wesen gleich zu sein.
 Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen⁶,
 Ihr ließt ihn in der Natur ertönen.

17 ⁷Der Leidenschaften wilden Drang,
 Des Glückes regellose Spiele,
 Der Pflichten und Instinkte Zwang
 Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,

¹ Auf „Keim“ bezüglich.

² Die bloß sinnliche Begierde erlosch, aber das innige Verlangen, die Liebe, blieb, „überlebte“ jene.

³ Die drei folgenden Strophen zeigen, wie sich der Mensch durch die Kunst „zum Weltgeist schwang“ (Vers 41). Der Inhalt der ersten dieser drei Strophen ist: indem der Künstler die edelsten menschlichen Eigenschaften zur höchsten Potenz erhebt und dann, in dem Bewußtsein, daß es ein solches Idealbild in der irdischen Wirklichkeit nicht geben könne, eine das menschliche Wesen überragende Gestalt daraus macht, entsteht die Vorstellung eines Gottes.

⁴ Die Anmut, sofern sie der Ausfluß eines edlen und freien Geistes ist.

⁵ Früher; jetzt sah er in Gott den Widerschein seines eigenen Wesens.

⁶ Gott.

⁷ Wie von Gott, gibt der Dichter auch ein Idealbild vom Zusammenhang des Geschehens, indem er die Kräfte darstellt, die auf das Schicksal des Menschen Einfluß haben: Leidenschaft, Glück, und was in der Menschenbrust gegen die Leidenschaft

Mit strengem Richtigkeit nach dem Ziele.
 Was die Natur auf ihrem großen Gange
 In weiten Fernen auseinander zieht,
 Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
 Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
 Vom Cumenidenchor geschreckt,
 Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
 Das Loß des Todes aus dem Lied.¹
 Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
 Löst eine Ilias des Schicksals Rätselsfragen
 Der jugendlichen Vorwelt auf;
 Still² wandelte von Thespis'³ Wagen
 Die Vorsicht in den Weltenlauf.⁴

/8⁵ Doch in den großen Weltenlauf
 Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
 Als des Geschickes dunkle Hand,
 Was sie vor eurem Auge schnürte,
 Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
 Das Leben in die Tiefe schwand,
 Eh' es den schönen Kreis vollführte⁶ —
 Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
 Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
 Da stürztet ihr euch ohne Beben
 In des Avernus schwarzen Ozean⁷

antämpft oder sie beseuert, Pflicht und Trieb. Aber er nimmt nur das auf, was für sein Ziel (224) förderlich ist, nämlich für den deutlichen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, Schuld und Sühne, Charakter und Schicksal, so daß jedes Ereignis sich als ein leicht faßliches Glied (228) in die Ordnung des Ganzen einreicht.

¹ Den Zuhörer überkommt das Gefühl, daß die Verknüpfung, die er im Kunstwerke so anschaulich sieht, auch im Leben vorhanden sein müsse (tragische Furcht).

² Unvermerkt, ohne absichtlichen Lehrton.

³ Thespis (um 540 v. Chr.), der erste tragische Dichter der Griechen, der seine Vorstellungen auf einem Wagen gegeben haben soll.

⁴ Der Glaube an eine sittliche Weltordnung, an das Walten der „Vorsicht“ im Weltenlauf, ist von der Kunst, insbesondere dem Drama, ausgegangen.

⁵ Zur Erklärung des folgenden vgl. Schiller an Körner, 30. März 1789: „Aber dieses Gesetz des Ebenmaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Partien dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. — Da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaß vertraut gemacht, so schenkt er aus dichterischer Eigenmacht dem Leben ein zweites, um in diesem zweiten die Mißverhältnisse des jetzigen aufzulösen.“

⁶ Das Leben vollendete sich nicht zu einem abgeschlossenen Kreise; das selbe Wilt B. 245: ihr führtet den Bogen weiter.

⁷ Der Avernussee in Kampanien galt für den Eingang in die Unterwelt.

Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastro¹ angelehnt, ein blühend Volluxbild²,
Der Schatten in des Mondes Angefichte³,
Oh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie³.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erslehen,
Aus Harmonien Harmonie.⁴
Was hier allein das trunt'ne Mug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Fingers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen⁵,
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.⁶

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.

¹ Vollux, der unsterbliche Bruder des sterblichen Kastro, als Sinnbild der Unsterblichkeit, Kastro als das des bloß irdischen Lebens. Ersterer trägt die umgestürzte Fackel, das Symbol des Todes, weil der Mensch nur durch den Tod zu unsterblichem Leben gelangt.

² Der unbeschiedene Teil des Mondes, den man neben der hellen Sichel dunkel zu sehen pflegt; wie nun dieser matt beleuchtete Teil die helle Mondscheibe ahnen läßt, so steht neben dem irdischen Leben (Kastro) die bunte Ahnung des ewigen Lebens (Vollux); Vollux heißt „blühend“, wie ja der Genius des Todes ein lieblicher Jüngling ist.

³ Seltener Gebrauch des Maskulinums für das Neutrum, nach: der Genius.

⁴ Ein ähnlicher Fortschritt wie in B. 151—154, doch ist dort mehr ein Aneinanderfügen, hier ein innerliches Durchdringen verschiedener Schönheitselemente gemeint.

⁵ Der bloß sinnliche Reiz der Nymphe wird zum Bestandteil einer höheren, geistigen Schönheit; die Darstellung des Gottes zeigt dieselbe Kraft, die „in des Fingers Muskel“ schwoh, aber sie ist durch die hoheitsvolle Schönheit des Gottes gebändigt, „sie muß lieblich schweigen“, während sie vorher rauh und laut hervortrat.

⁶ Sich dem Gesamteindruck des Tempels unterordnen. Zugleich aber soll hierin eine Anspielung auf die gebückte Haltung des berühmten Zeusbildes von Phidias liegen; beides nach Schillers eigener Erklärung.

Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.¹

² Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durchheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen³,
Greilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten⁴,
Mißt sie mit Maßen, die sie⁵ ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten⁶
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.
In selbstgefäll'ger, jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie⁷,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

2/ In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.⁸

¹ Die Natur ist durch die Kultur umgestaltet und bereichert, das Menschenherz von neuen Trieben beseelt; beides gibt der Kunst immer neue Anregung.

² Der Mensch, im Kleinen geübt, ein Kunstwerk als ein wohlgegliedertes Ganzes zu verstehen, bringt nun immer tiefer in die wirkliche Natur ein, um auch sie unter dem Gesichtspunkt solcher Einheit aufzufassen.

³ Grenzpfiler: der Geist rückt die Grenzen der (von ihm erkannten) Natur immer weiter hinaus.

⁴ In übertragenem Sinne: er beurteilt die Natur jetzt nach sich, macht sich „zum Maß aller Dinge“.

⁵ Muß auf die Natur gehen, sofern diese künstlerische Auffassung doch schließlich auch aus der Natur stammt. Aber der Gedanke ist hier fremd; denn durchweg hebt der Dichter sonst gerade den Gegensatz hervor. (Vielleicht ist statt „sie“ zu lesen: „ihr“, d. h. die Künstler.)

⁶ Gesetzen. — Die Natur ist verständlicher, wenn sie angeschaut wird, als stünde sie unter den Gesetzen der Schönheit, die der Mensch aus seiner Anschauung dazutut.

⁷ Anspielung auf die von Pythagoras begründete Lehre von der Sphärenharmonie.

⁸ Die „selige Vollendung“, nach der der Mensch im Leben strebt, ist ihm in den Werken der Kunst bereits vorbildlich (ideal) gegeben, und er ringt dieser „lieblichen Begleitung“ (B. 302) nach.

Wohin die laute Freude eilet,
 Wohin der stille Kummer flieht,
 Wo die Betrachtung denkend weilet,
 Wo er des Glends Tränen sieht,
 Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
 Folgt ihm ein Harmonienbach,
 Sieht er die Guldgöttinnen spielen
 Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
 Der lieblichen Begleitung nach.
 Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
 Wie die Erscheinungen um ihn
 In weichem Umriß ineinander schwinden,
 Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
 Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
 Das seine Sinne wollustreich umfließt,
 Und der hinichmelzende Gedanke schließt
 Sich still an die allgegenwärtige Cithere.
 Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
 Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
 Empfängt er das Geschöß, das ihn bedräut,
 Mit freundlich dargebot'nem Bufen
 Vom sanften Bogen¹ der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
 Erfreuende Begleiter durch das Leben,
 Das Edelste, das Teuerste, was sie,
 Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
 „Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
 Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
 Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
 Dies dankt euch — eure Ewigkeit
 Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
 Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
 Der Freude Götter lustig scherzen,
 Der holde Traum sich lieblich spinnt,
 Dafür seid liebevoll umfungen!

¹ Anspielung auf die „sanften Geschosse“ des Apoll oder der Artemis, von denen Homer bei einem plötzlichen natürlichen Tode spricht.

² In den folgenden Versen werden zwei Gaben der Künstler gepriesen: Freiheit und Freude; für die erste verdienen sie unsterblichen Ruhm, für die zweite Liebe.

23 Dem prangenden, dem heitern Geist,
 Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
 Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
 Mit Anmut uns bedienen heißt,
 Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzückt
 Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
 Dem großen Künstler¹ ahmt ihr nach.
 Wie auf dem spiegelhellen Bach
 Die bunten Ufer tanzend schweben,
 Das Abendrot, das Blütenfeld,
 So schimmert auf dem dürft'gen Leben
 Der Dichtung munt're Schattenwelt.
 Ihr führet uns im Brautgewande
 Die fürchterliche Unbekannte,
 Die unerweichte Parze vor.
 Wie eure Urnen² die Gebeine,
 Deckt ihr mit holdem Zauberseine
 Der Sorgen schauervollen Chor.
 Jahrtausende hab' ich durcheilet,
 Der Vorwelt unabsehblich Reich:
 Wie lacht die Menschheit, wo ihr weiset,
 Wie traurig liegt sie hinter euch!

24 Die einst mit flüchtigem Gefieder
 Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
 In eurem Arm fand sie³ sich wieder,
 Als durch der Zeiten stillen Sieg
 Des Lebens Blüte von der Wange,
 Die Stärke von den Gliedern wich,
 Und traurig, mit entnervtem Gange,
 Der Greis an seinem Stabe schlich.
 Da reichtet ihr aus frischer Quelle
 Dem Lechzenden die Lebenswelle;
 Zweimal⁴ verjüngte sich die Zeit,
 Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

¹ Gott.

² Die von den Künstlern geschaffenen.

³ Die Menschheit.

⁴ Zur Zeit der Griechen und zur Zeit der Renaissance.

2, Vertrieben von Barbarenheeren¹,
 Entriffet ihr den letzten Opferbrand
 Des Orients entheiligten Altären
 Und brachtet ihn dem Abendland.
 Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
 Der junge Tag, im Westen neu empor,
 Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
 Verjüngte Blüten Joniens hervor.
 Die schönere Natur warf in die Seelen
 Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
 Und prangend zog in die geschmückten Seelen
 Des Lichtes große Göttin ein.²
³Da sah man Millionen Ketten fallen,
 Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
 Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
 So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
 Mit innrer, hoher Freudenfülle
 Genießt ihr das gegeb'ne Glück
 Und tretet in der Demut Hülle
 Mit schweigendem Verdienst zurück.

2 - Wenn auf des Denkens freigegeb'nen Bahnen
 Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
 Und, trunken von siegrufenden Pöänen,
 Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
 Wenn er mit niederm Söldnerslohne
 Den edlen Führer zu entlassen glaubt
 Und neben dem geträumten Throne
 Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
 Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
 Schwebt glänzend über eurem Haupt.
 Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
 Begann die seelenbildende Natur,

¹ Gemeint sind die Türken, die 1453 Konstantinopel eroberten und dadurch viele Griechen zwangen, nach Italien auszuwandern.

² Eine solche unmittelbare Einwirkung der Künste auf Veredelung und Gesittung im Zeitalter des „Humanismus“ ist nicht geschichtlich.

³ Die Schilderung in den folgenden vier Versen paßt nicht auf das 16. und 17. Jahrhundert (Dreißigjähriger Krieg!). Man muß wohl mehr an die Gegenwart des Dichters denken, so daß das Gedicht zu seinem Anfang zurückkehrt: die Künstler haben ihre Aufgabe erfüllt.

Mit euch, dem freud'gen Erntefranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermess'nes Reich.

Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereiset,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein,

Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal — auf einmal zeigt.¹

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,²

Je höh're, schön're Ordnungen der Geist

In einem Zauberbund durchflieget,

In einem schwelgenden Genuß umkreist;

Je weiter sich Gedanken und Gefühle

Dem üppigeren Harmonienspiele,

Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —

Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,

Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,

Sieht er die hohen Formen dann vollenden?³

Je schön're Rätsel treten aus der Nacht,

Je reicher wird die Welt, die er umschließet,

Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,

Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,

Je höher streben seine Triebe,

Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.

So führt ihn, in verborg'nem Lauf³,

Durch immer rein're Formen, rein're Töne,

¹ Wie man das Thal am besten von einer Höhe überschaut, so ist ein einheitlicher Überblick über die materielle wie über die geistige Welt nur vom künstlerischen Standpunkt, von „der Schönheit Hügel“ (Ged. 61, 49), möglich.

² Einzelheiten, die sich, ehe man das Ganze überblickte, dem „Weltenplan“ nicht einreihen wollten, sondern als unvollkommene, „verstümmelte“ Glieder das Weltbild, das sich der Forscher gemacht hat, zu verunstalten (zu „schänden“) scheinen, lassen nunmehr die erhabene Form des Weltganzen um so deutlicher erkennen, sie „vollenden die hohen Formen“.

³ Unvermerkt, wie B. 235 „still“

Durch immer höh're Hö'n und immer schön're Schöne
 Der Dichtung Blumenleiter still hinauf.
 Zulezt, am reifen Ziel der Zeiten,
 Noch eine glückliche Begeisterung,
 Des jüngsten Menschenalters Dichterschwingung,
 Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

27¹ Sie selbst, die sanfte Cypria,
 Umleuchtet von der Feuerkrone,
 Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
 Entschleierte — als Urania,
 So schneller nur von ihm erhaschet,
 Je schöner er von ihr geflohn!²
 So süß, so selig überraschet
 Stand einst Ulyssens edler Sohn,
 Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
 Zu Jovis Tochter sich verklärte.³

28 Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
 Bewahret sie!
 Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
 Der Dichtung heilige Magie
 Dient einem weisen Weltenplane,
 Still lenke sie zum Ozeane
 Der großen Harmonie!

3 Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
 Die ernste Wahrheit zum Gedichte
 Und finde Schutz in der Ramönen Chor.
 In ihres Glanzes höchster Fülle,
 Furchtbarer in des Reizes Hülle,
 Erstehe sie in dem Gesange

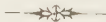
¹ Was der Dichter in B. 84 und 85 nur für ein jenseitiges, rein geistiges Dasein anzunehmen schien, schreibt er in den folgenden Versen doch der höchsten Stufe irdischer, menschlicher Entwicklung zu.

² Der Mensch ist von der Wahrheit weggeflohen (Vers 58), um der Schönheit nachzujagen; indem er die letztere wirklich erreicht („erhaschet“), hat sie sich gleichsam unter seinen Händen in die Wahrheit verwandelt. Dieß „Erhaschen“ tritt um so eher ein, je „schöner“ seine Flucht vor der Wahrheit war, d. h. je mehr er dabei nur auf die Schönheit bedacht war.

³ Erinnerung an Fénelons „Aventures de Télémaque“, wo sich Telemachs Begleiter Mentor schließlich als Minerva offenbart.

Und räche sich mit Siegesklänge
An des Verfolgers feigem Ohr.

31 Der freisten Mutter¹ freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlenitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!²
Die Schwester³, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf!
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunt'nen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!



¹ Der Schönheit; die Künstler sind „frei“, weil sie keinem andern Gesetz als dem der Schönheit unterworfen sind.

² Wollt nicht, wie Wissenschaft und Moral, belehren und bessern, sondern nur durch die Schönheit erfreuen; an ein Buhlen um äußere Güter ist wohl nicht gedacht.

³ Die der Schönheit, nämlich Wissenschaft und Sittlichkeit, Töchter der Wahrheit im höchsten Sinne („Urania“) wie die Schönheit. Also: strebt nur nach dem Schönen; erreicht ihr dies im höchsten Sinne, so schließt es von selbst das Gute und Wahre ein; denn unmöglich kann das, „was schöne Seelen schön empfunden“, anders sein als „trefflich und vollkommen“, d. h. gut und wahr.

37. An das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes.

1793.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Klein're sich gezogen
Und leicht wie Kork in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgetan,
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

— ❖ ❖ ❖ —

38. Poesie des Lebens.

An ***

1795.

Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trüg'rischem Besitz die Hoffnung hintergehn?¹
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der erhab'ne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden:
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Not,
Nur desto unterwürf'ger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Notwendigkeit?"

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sichern Pforte
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte

¹ Die Schattenbilder, d. h. unsre Wahnvorstellungen, welche die Wirklichkeit mit schönem Schein überkleiden, „hintergehen die Hoffnung“, indem sie ihr trügerischerweise die Erfüllung, also den Besitz eines Gutes oder Glückes vorspiegeln.

Entflieht der Liebesgötter Schar,
 Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
 Still traurend nehmen ihre Kränze
 Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar;
 Apoll zerbricht die goldne Leier
 Und Hermes seinen Wunderstab,
 Des Traumes rosenfarb'ner Schleier
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
 Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
 Cytherens Sohn¹, die Liebe sieht,
 Sie sieht in ihrem Götterkinde
 Den Sterblichen, erschrickt und flieht.
 Der Schönheit Jugendbild veraltet,
 Auf deinen Lippen selbst erkaltet
 Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
 Ergreift dich die Versteinerung.



39. Die Macht des Gesanges.²

1795.

Ein Regenstrom aus Felsenriffen,
 Er kommt mit Donners Angestüm,
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
 Und Eichen stürzen unter ihm;
 Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,
 Er hört die Flut vom Felsen brausen,
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
 So strömen des Gesanges Wellen
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

¹ Gros, der Sohn der Aphrobite (vgl. S. 69, Anm. 5).

² Schiller an Körner, 8. Sept. 1795: „Die Einheit des Liebes ist ganz einfach diese: der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her.“ Die Worte zeigen, daß nicht vom „Gesang“ im engeren Sinne, sondern von der mächtigen Wirkung der Dichtkunst die Rede ist. Str. 1 gibt den Ursprung des „Gesanges“ an, die andern vier seine Macht. Str. 2 führt aus, daß er unwiderstehlich sei, Str. 3 und 4, daß er uns über die kleinen irdischen Verhältnisse, nichtigen Jubel und nichtigen Kummer, erhebe, Str. 5, daß er uns von der Unnatur befreie.

Verblindet¹ mit den furchtbarn Wesen,
 Die still des Lebens Faden drehn,
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,
 Wer seinen Tönen widerstehn?
 Wie mit dem Stab des Götterboten
 Beherrscht er das bewegte Herz,
 Er taucht es in das Reich der Toten,
 Er hebt es staunend himmelwärts
 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
 Der Freude, mit Gigantenschritt,
 Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
 Ein ungeheures Schicksal tritt;
 Da beugt sich jede Erdengröße
 Dem Fremdling aus der andern Welt,
 Des Jubels nichtiges Getöse
 Verstummt, und jede Larve fällt,
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
 Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
 Und tritt in heilige Gewalt;
 Den hohen Göttern ist er eigen,
 Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,
 Und jede andre Macht muß schweigen,
 Und kein Verhängnis fällt ihn an.
 Es schwinden jedes Kammers Falten,
 Solang' des Liebes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
 Ein Kind mit heißen Reuetränen
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz.
 So führt zu seiner Jugend Hütten,
 Zu seiner Unschuld reinem Glück

¹ Bezieht sich, grammatisch ungenau, auf den folgenden Genitiv „des Sängers“.

Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gefang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwärmen.



40. Das Kind in der Wiege.

1795.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch
die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.



41. Odysseus. ¹

1795.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus,
Durch der Scylla Geßell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken
des Landes,
Selber in Nides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste:
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.



42. Das Unwandelbare. ¹

1795.

Unaufhaltfam enteilet die Zeit.“ Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.



43. Zeus zu Herkules. ¹

1795.

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.



44. Der Tanz. ✓

1795.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich
die Paare

Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reih'n?
Wie, vom Zephyr gemiegt, der leichte Rauch in die Luft fliehet,
Wie sich leise der Rahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpfst der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetöse hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reih'n.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm
schwindet,

Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.

Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.

Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.

Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?

Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorcht
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts¹ mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.

Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls?

Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?

Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?

Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.



¹ Der Harmonie.

45. Spruch des Konfuzius.

1795.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Reu', kein Zaubersegen
 Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die Zögernde zum Rat,
 Nicht zum Werkzeug deiner Tat.¹
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund²,
 Nicht die Bleibende zum Feind.



46. Würden.

1795.

Wie die Säule des Lichts³ auf des Baches Welle sich
 spiegelt —

Hell, wie von eigener Glut, flammt der vergoldete Saum;
 Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
 Drängt eine andre sich schon, schnell, wie die erste, zu fliehn —
 So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen:
 Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.



¹ Behandle sie nicht als etwas schon Vorhandenes, rechne nicht mit ihr und auf sie.

² Gaste nicht an ihrem Genuß.

³ Der Lichtstreifen, der über das Wasser hinzieht.

47. Deutschland und seine Fürsten¹.

1795.

Große Monarchen erzeugest du und bist ihrer würdig,
 Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
 Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
 Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

48. Pegasus² im Joch.

1795.

Auf einem Pferdemarkt - vielleicht zu Haymarket³,
 Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln,
 Bracht' einst ein hungriger Poet
 Der Mäusen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
 Und bäumte sich in prächtiger Parade;
 Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
 „Das edle, königliche Tier! Nur schade,
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
 Die Kasse, sagen sie, sei rar,
 Doch wer wird durch die Lust futichieren?
 Und keiner will sein Geld verlieren.“
 Ein Pachter endlich faßte Mut.
 „Die Flügel zwar“, spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;

¹ Je reifer und selbständiger die Untertanen sind, desto schwerer ist es für den König, ihnen gegenüber als der überlegene Führer zu erscheinen, desto leichter aber kann er ihnen rein menschlich näher treten.

² Ein geflügeltes Roß, das aus dem Blute der von Perseus getöteten Medusa entsprang; es schlug durch einen Hufschlag die Mäusenquelle Hippokrene auf dem Helikon hervor, aber als Dichterroß galt es den Alten nicht. Aristot erzählt von einem Zauberrosse Hippogryph, das eine Stute einem Greifen geboren habe; dies galt seit Wielands „Oberon“ („Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Mäusen!“) als Dichterroß. Schiller vermischt beide Gestalten und nennt seinen Pegasus auch geradezu „Greif“ und „Vogel“. Unter dem Pegasus ist im ganzen Gedichte nicht der Dichter selbst, sondern sein Genie zu verstehen, das er in der Not des Lebens zu unwürdigem Dienst verkauft hat, und das, zu diesem Dienst gezwungen, verkümmern muß; nur wo es sich frei entfalten kann, gedeiht es und erhebt und erfreut die Menschen.

³ Englischer Marktplatz, wo ehemals auch Frauen von ihren Männern verkauft werden durften.

Doch die kann man ja binden oder stutzen,
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen."
 Der Tauscher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt;
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
 Und wirft, von edelm Grimm entbraunt,
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
 „Schon gut", denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
 Doch morgen fahr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
 Die munt're Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
 Der Koller gibt sich mit den Jahren."

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
 Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Fuß zu schlagen,
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
 Und, treu der stärkeren Natur,
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
 Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
 Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen!"
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
 „So wird es nimmermehr gelingen;
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen."
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
 Ob' noch drei Tage hingeschwunden,
 Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!"

Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!“

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Och und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Nacht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Tier!“ bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
„So bist du denn zum Aekern selbst zu schlimm?
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.“

Indem er noch in seines Bornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgenut
Ein lustiger Gesell' die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?“
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Och an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib acht, du sollst dein Wunder schaun.“

Der Hippogryph wird ausgepannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Raum fühlt das Tier des Meisters sichere Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blicke sprühen aus den beseelten Blicken;
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

— —

49. Der spielende Knabe.

1795.

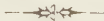
Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
 Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
 Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
 Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
 Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
 Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
 Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
 Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
 Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
 Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.



50. Die Johanniter.¹

1795.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon² und Rhodus beschützt,
 Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
 Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
 Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
 Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
 Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
 Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!



¹ Der Orden der Johanniter, 1048 in Jerusalem gegründet, später, als das Heilige Land verloren ging, nach Rhodus und zuletzt nach Malta verlegt. Vgl. Ged. 17+.

² Akkon oder Akko (auch Ptolemais genannt), Festung am Karmelgebirge, lange Zeit Hauptsitz und letzter Halt des Ordens in Palästina.

51. Der Sämann.

1795.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen
Samen

Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furchen der Zeit bedenkst du dich, Taten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

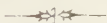
52. Die zwei Tugendwege.¹

1795.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend
emporstrebt;

Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende dulbend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

53. Die Ideale.²

1795.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich flieh'n?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

¹ Es gibt zweierlei Betätigungsformen der Tugend: wer sie handelnd erringt, ist glücklich. Aber es würde manche tiefe Seite im Menschen unentwickelt bleiben, wenn er nicht auch das Leiden und damit die sittlichen Kräfte, die sich im Dulden betätigen, kennen lernte.

² Das Wort „Ideal“ steht hier in der gewöhnlichen Bedeutung eines Gedankenbildes, das unsere Anschauungen und Bestrebungen beherrscht (anders z. B. in Gedicht 61). Der Dichter klagt, daß mit seiner Jugend auch die ihn beseelenden idealen Vorstellungen von der Welt, seine Hoffnungen und begeisternden Entwürfe geschwunden seien; er findet Trost in treuer Freundschaft und rastloser, hingebender Tätigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt,
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunt'ne Herz geschwellt;
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebär,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur mit Jugendlust,
 Bis sie zu atmen, zu erwarmen
 Begann an meiner Dichterbrust,

Und, teilend meine Flammentriebe,
 Die Stumme eine Sprache fand,
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe
 Und meines Herzens Klang verstand;
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
 Die enge Brust ein kreisend¹ All,
 Herauszutreten in das Leben,
 In Tat und Wort, in Bild und Schall.²
 Wie groß war diese Welt gestaltet,
 Solang' die Knospe sie noch barg!
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
 Dies Wenige, wie klein und farg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
 Beglückt in feines Traumes Wahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Bahn!

¹ Wohl im Sinne von „kreisend“ (vgl. Geb. 5, 82).

² „Tat und Wort“ geht auf praktisches Tun, „Bild und Schall“ auf die Kunst.

Bis an des Äthers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfe Flug!
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen!
 Was war dem Glücklichen zu schwer?
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen
 Die lustige Begleitung her!
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,
 Sie wandten treulos ihr Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.
 Leichtfüßig war das Glück entflohen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweiht.
 Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenz,
 Entfloh die schöne Liebeszeit!
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlass'ner auf dem rauhen Steg;
 Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
 Wer harrete liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich frühe suchte und fand.¹

¹ Der Dichter denkt sowohl an seine Frau als an Freunde wie Körner, Humboldt, Goethe.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten¹
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.



54. Der Kaufmann.²

1795.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
 Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein,
 das Binn.
 Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
 In bewirtender Rucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell!
 Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
 Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.



55. An die Proselytenmacher.³

1795.

Nur ein wenig's Erde beding' ich mir außer der Erde,
 „Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht.“
 Einen Augenblick mir vergönnt mir, außer mir selber
 Mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige sein.



¹ Der Bau, an dem unendliche Zeiten und Geschlechter tätig sind, die Aus-
 bildung der Menschheit zur höchsten Vollkommenheit. Diese Aufgabe ist es, was
 die Zeiten, d. h. die in ihnen lebenden und arbeitenden Geschlechter, zu leisten
 schuldig sind, und deshalb wird sie nachher „die große Schuld der Zeiten“
 genannt. Jeder, der die Menschheit fördert, bewirkt, daß sie ihr Ziel früher
 erreicht, sei es um Minuten, um Tage oder um Jahre.

² Die kulturgeschichtliche Bedeutung des Handels besteht darin, daß er das
 selbstsüchtige Streben der Menschen (nach „Gütern“) dem allgemeinen Fort-
 schritt (dem „Guten“) dienlich macht.

³ Wer dem andern zumutet, sich eine religiöse oder philosophische Überzeu-
 gung, die er einmal nicht hat, anzueignen, verlangt, daß jener aus sich heraustrete,

56. Der Abend.

Nach einem Gemälde.

1795.

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
 Nach erquickendem Tau, der Mensch verjchmachtet,
 Matter ziehen die Koffe¹ —
 Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kristall'ner Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
 Rascher fliegen die Koffe,
 Thetis², die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
 Stille halten die Koffe,
 Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Phöbus, der liebende, ruht.



57. Der Metaphysiker.

1795.

Wie tief liegt unter mir die Welt!
 Raum seh' ich noch die Menschein unten wallen!
 Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
 So nahe an des Himmels Zelt!"
 So ruft von seines Turmes Dache
 Der Schieferdecker, so der kleine große Mann,
 Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
 Sag' an, du kleiner großer Mann,

d. h. etwas ebenso Unmögliches, wie Archimedes (der „göttliche Mann“), als er sich anheischig machte, die Erde aus ihren Angeln zu heben, wenn man ihm nur einen Standpunkt (ein *δός μοι πον στῶ*) außerhalb der Erde gäbe.

¹ Die Sonnenrosse.

² Eigentlich Tethys, die Gemahlin des Okeanos.

Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschaut,
 Wobon ist er — worauf ist er erbauet?
 Wie kamst du selbst hinauf — und seine fahlen Höh'n,
 Wozu sind sie dir nüt', als in das Thal zu sehn?

58. Columbus.

1795.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Wiß dich verhöhnen,
 Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
 Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
 Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem
 Verstand.

Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
 Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
 Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
 Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.¹



59. Würde der Frauen. ✓

1795.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,
 Und in der Grazie züchtigem Schleier
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
 Schweift des Mannes wilde Kraft;
 Unstet treiben die Gedanken
 Auf dem Meer der Leidenschaft;
 Gierig greift er in die Ferne,
 Nimmer wird sein Herz gestillt;
 Rastlos durch entleg'ne Sterne
 Jagt er seines Traumes Bild.

¹ Der Genius sieht den Erscheinungen der Welt mit so durchbringendem Blicke auf den Grund, daß ihm auch das, was er nicht sieht, offenbar ist. Es wird also bei dem wahrhaften Genius der Fall gar nicht vorkommen können, der in Vers 6 mit überföhner Hyperbel angenommen wird.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
 Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
 In der Mutter bescheidenen Hütte
 Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
 Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
 Mit zermalmender Gewalt
 Geht der Wilde durch das Leben,
 Ohne Rast und Aufenthalt.
 Was er schuf, zerstört er wieder,
 Nimmer ruht der Wünsche Streit,
 Nimmer, wie das Haupt der Hyder
 Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
 Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
 Freier in ihrem gebundenen Wirken,
 Reicher als er in des Wissens Bezirken
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
 Kennt des Mannes kalte Brust,
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
 Nicht der Liebe Götterlust,
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,
 Nicht in Tränen schmilzt er hin;
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
 Schnell die äolische Harfe erzittert,
 Also die fühlende Seele der Frau.
 Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
 Wallet der liebende Busen, es strahlen
 Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
 Gilt der Stärke trotzig Recht;
 Mit dem Schwert beweist der Sphthe,
 Und der Perser wird zum Knecht.

Es befehdn sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepher der Sitte,
Löschn die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich haßen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.



60. Abschied vom Leser.

1795.

Die Muße schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Trüften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein munt'rer Sängerkhor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.



2. das Reich der Schatten.
 61. Das Ideal und das Leben.¹

zu Erichsen (Hörner) 1795.

Ewigklar und spiegelrein und eben
 Fließt das zephirleichte Leben
 Im Olymp den Seligen dahin.
 Monde wechseln und Geschlechter fliehen:
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frei sein in des Todes Reichen,
 Brechet nicht von seines Gartens² Frucht!
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Rächet schleunig der Begierde Flucht.
 Selbst der Styx, der neunfach³ sie umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht:

¹ Das Gedicht geht von dem Widerstreit des sinnlichen und geistigen Triebes im Menschen aus: wir haben die Wahl zwischen „Sinnenglück und Seelenfrieden“, aber es ist eine „bange Wahl“, denn in jedem Falle bleiben wir unbefriedigt. Eine freie Harmonie beider Naturen denkt sich der Dichter in den Gestalten der griechischen Götter verkörpert (B. 9 u. 10), und das Thema des Gedichtes ist, zu zeigen, daß auch der Mensch diese Harmonie wenigstens zeitweise in sich herstellen könne, so daß er in solchen Stunden „frei ist in des Todes Reichen“. Das Mittel dazu ist die Wirkung des Schönen auf unser Gemüt. Die rein ästhetische, begierdelose Freude läßt unser Gemüt frei, während uns jeder sinnliche Genuß abhängig von dem Gegenstande unseres Begehrens macht. Frei sind wir, solange wir auf den Stoff, den die Sinnenwelt bietet, verzichten („Brechet nicht von seines Gartens Frucht“) und uns nur an der Form, an der „Gestalt“ erfreuen („An dem Scheine mag der Blick sich weiden“). Dies ist „des Ideales Reich“, in welches sich der Mensch erhebt, sobald jenes begierdelose Wohlgefallen in ihm herrscht. — Das Gedicht gliedert sich in drei Teile: 1) Klage über die Schranken des Menschen und allgemeine Angabe des Weges zur Befreiung davon (B. 1—50). 2) Vier Beispiele der Erhebung in des Ideales Reich aus verschiedenen Gebieten des menschlichen Lebens (B. 51—130). 3) Ein Bild dieser Erhebung durch das Gleichniß vom ringenden und verklärten Herakles (B. 131—150).

² Die ganze sinnliche Welt wird ein „Garten des Todes“ genannt, weil alles, was hier wächst und blüht, sterben muß.

³ Der Styx wurde mit neun Windungen gedacht.

Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.¹

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren *steht*
Göttlich unter Göttern die Gestalt²:
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

³ Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome⁴
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strom,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

⁵ Nicht vom Kampf die Glieder zu entzücken,
Den Erschöpften zu erquickern,

¹ Jedes sinnliche Begehren macht uns, solange es uns beherrscht, den Aufschwung ins Ideal so unmöglich, wie der Genuß des Granatapfels der Proserpina die Rückkehr in die Oberwelt.

² Im Reiche der Schönheit gibt es nur Gestalt, nicht körperlichen Stoff.

³ Wem die Flucht in des Ideales Reich gelingt, in dem ist, wie in den Göttern, der Streit der beiden menschlichen Naturen versöhnt. Er stellt während solcher Stunden der Erhebung „der Menschheit Götterbild“ in sich dar. Er ist dann so, wie der Mensch eigentlich sein sollte. Dies wird, mit Anknüpfung an Vergils Schilderung von der Rückkehr der Seelen zu ihrer ursprünglichen Reinheit sowie an Platons Ideen, in mythologischer Einkleidung so ausgedrückt: der Mensch entspreche dann den Abbildern des Lebens, welche in der Unterwelt weilen, oder dem Urbilde der Menschheit, welches im himmlischen Gefilde gewesen sei, ehe jene auf Erden sterblichen Leib erhielt. Wer sich hierzu erheben kann, dem verstummt der Kampf des Lebens, der hat Sieg und Frieden errungen.

⁴ Schattenbilder.

⁵ Der durch die Flucht in des Ideales Reich errungene Sieg und Friede ist nicht für immer errungen. Denn der Aufschwung ins Ideal soll uns nicht etwa dem wirklichen Leben entziehen; dies wäre auch den gebieterischen Forderungen

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erschlog'ne Ziel¹.

„Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getöse die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Rast Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhet hier die ausgejöhn'ten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

des letzteren gegenüber gar nicht möglich: „selbst wenn unsre Sehnen ruhten“ (b. h. etwa ruhen sollten), wird uns das Leben doch immer wieder in seinen Kampf hineinreißen. Vielmehr soll das Ideal dazu dienen, uns zwischen den Kämpfen, Widerwärtigkeiten, Verführungen des Lebens zu erquicken und zu stärken, wenn einmal der Druck der Wirklichkeit unerträglich wird.

¹ Dann schwingt euch auf der Schönheit Hügel und fühlst hier das (in Wirklichkeit unerfliegbare) Ziel, d. h. die ideale Harmonie, erschlogen. Das Ziel also, wonach (in schwerer Arbeit der Wirklichkeit) „des Mutes kühner Flügel“ strebt, ist ein völlig anderes als das hier erschlagene, und insofern kann der Ausdruck leicht irreführen.

² Wer im praktischen Leben Bedeutendes leisten will, muß alle Kraft daransetzen, den Gegner zu überwinden. Aber auch der Kühnste und Erfolgreichste wird doch hier immer das Gefühl der Unzulänglichkeit behalten: volle Befriedigung wird er nur fühlen, wenn er es einmal stille in sich werden läßt und seine Seele der idealen Stimmung öffnet, in der das heftige Begehren schweigt.

1 Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen, 77
 Tatenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Raucht der Wahrheit tief versteckter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

2 Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gesetzes Größe,

1 Wer in der Wissenschaft und Kunst nach Erforschung der Wahrheit, nach Gestaltung der Schönheit strebt, hat mühevoll mit dem Stoffe zu ringen und kann sich nie genügen: aber wenn er sich einmal in selbigem Anschauen in das Ideal versenkt, so sieht er es vor sich stehen, vollendet, ohne Mängel, und wird gerade daraus immer neuen Mut zu unermüdlichem Weiterarbeiten schöpfen. Goethe erzählt, wie ein solches Bild vor seinem entzückten Blick gestanden habe, als ihm auf der Fahrt nach Bologna „der Geist das Argument der Iphigenie in Delphi vor die Seele führte“: „Es gibt im künftigen Akte eine Wiedererkennung, ich habe selbst darüber geweint wie ein Kind.“ Natürlich kann die Wirkung auch durch Versenkung in ein fertiges Kunstwerk eintreten, vgl. z. B. Windelmanns entzückte Beschreibung des Apollo vom Belvedere, worin es u. a. heißt: „Hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert.“

2 Auf dem Gebiete der Sittlichkeit müßte der Kampf mit der Sünde den Menschen notwendig zur Verzeiſung bringen, weil wir, an der Höhe des Sittengesetzes gemessen, stets nur „unnütze Knechte“ bleiben. Aber es gibt Stunden, in denen wir die Forderung des Gesetzes zugleich auch als das unserer Natur Gemäße fühlen, und indem wir so das Gebot, ja die Gottheit selbst in unsern Willen aufnehmen, empfinden wir uns plötzlich von dem Druck erlöst: das Gute ist dann für uns Gegenstand eines reinen Wohlgefallens, es hat sich also in ein Schönes verwandelt. Freilich, sobald wir wieder ins wirkliche Leben treten, wird uns die menschliche Schwäche wieder zum Straucheln bringen, aber jene Erhebung wird doch auch dann noch in uns fortleuchten.

Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erblasse vor der Wahrheit Strahl
 Gure Tugend, vor dem Ideale
 Fliehe mutlos die beschämte Tat.
 Mein Grichaff'ner hat dies Ziel erflogen;
 Über diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Rachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken
 Und die Furchterrscheinung ist entflohn,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäh't;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

¹Wenn der Menschheit Leiden euch umfassen,
 Wenn Laokoön² der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Wölbung seine Klage
 Und zerreiße euer fühlend Herz!
 Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,

¹ Dem Schmerz der wirklichen Welt gegenüber soll und muß die ideale Stimmung („das Unsterbliche“ in uns) vor der Pflicht des Mitleids („der heil'gen Sympathie“) zurücktreten. Anders in der Kunst: hier bleiben wir uns stets bewußt, daß wir im Reiche des schönen Scheins sind, und indem neben dem Leiden auch „des Geistes tapfere Gegenwehr“ geschildert wird, fühlen wir in dem dargestellten Schicksal (besonders in der Tragödie) nicht bloß das „Zermalmen“, sondern auch das „Erhebende“ (Geb. 154, 36).

² Gemeint ist nicht das berühmte Bildwerk, sondern lediglich der wirkliche troische Priester.

Naucht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.¹
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
 Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.¹

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Totenschiffers Kahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttin² Vist
 Auf die will'gen Schultern des Verhaftten,
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Äthers leichte Rüste trinkt.
 Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
 Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olymps Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen³
 Reicht ihm lächelnd den Pokal.

¹ Es sind zwei Bilder ineinandergeschoben: der Regenbogen ist ein Bild der die Wirklichkeit verklärenden Darstellung (objektive Eigenschaft des Kunstwerks); das ruhige Blau entspricht der Ruhe, die das Gemüt im Reiche des Schönen erfüllt (subjektive Eigenschaft des Betrachtenden). Weil das erste die Ursache, das zweite die Wirkung ist, konnte der Dichter die kühne Form wählen. Ohne Bild: wie (d. h. dem entsprechend, daß) das Kunstwerk die Wirklichkeit verklärt, bleibt Ruhe neben Wehmut im Gemüt des Hörers.

² Hera.

³ Hebe.

62. Der Genius.¹

1795.

Glaub' ich", sprichst du, „dem Wort, daß der Weisheit
Meister mich lehren,

Daß der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,

Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem
Gesetze,

Daß du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul'² ihr Siegel gedrückt
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?

Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrichen Grab kamst du erhalten zurück.

Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahrt,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.

Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut,
ich bekenn' es!

Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und
Recht.“

Freund, du kennst doch die goldene Zeit! Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt;

Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,

Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,

¹ „Genial“ nennen wir eine Naturanlage, durch die der Mensch auf irgend einem Gebiete nicht sowohl durch Nachdenken oder Forschung, sondern reflexionslos, ohne Schwanken und Irrtum, das Richtige gleichsam von selbst findet. Diesen Begriff, den wir am häufigsten auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst anwenden, braucht hier Schiller von der Sittlichkeit. Ein jüngerer Freund fragt den Dichter, ob er sein sittliches Verhalten durchaus nur nach den Vorschriften der Moral, zu denen die Wissenschaft führt, leiten lassen dürfe, ob er seinem natürlichen Triebe mißtrauen müsse. — Die Antwort beruht auf der poetischen Vorstellung, daß der Widerstreit der Triebe, aus dem jede sittliche Unsicherheit hervorgeht (und der z. B. in „Ideal und Leben“ so stark hervorgehoben wird), ursprünglich nicht in der menschlichen Natur vorhanden gewesen sei, daß vielmehr „der menschlichen Brust freiere Wellen“ ursprünglich von demselben stillen Gesetze der Notwendigkeit irrthumslos geleitet wurden, welches im „Sonnenlauf“ und im „hüpfenden Punkte“ des Eies, d. h. in der materiellen Welt, der anorganischen wie organischen, waltet. Nur menschliche Schulb und Verbildung hat den Widerstreit hervorgerufen.

² Die künftige Wissenschaft, die sich im Besitze der wahren Erkenntnis glaubt.

Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
 Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
 Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
 Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?

Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen¹,
 Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten gesucht;
 Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel.

Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
 Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
 Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört
 Das entweichte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
 Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
 Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende
 Geist noch,

Und den heiligen Sinn hütet das mystische² Wort.
 Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
 Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
 Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
 Wie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
 Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die
 Wahrheit,

Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
 Schweigt noch in dem zufried'nen Gemüt des Zweifels Em-
 pörung,

Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
 Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
 Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz
 O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld³!

Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
 Jenes Gesetz, das mit eh'rnem Stab den Sträubenden lenket,
 Dir nicht gilt's. Was du tust, was dir gefällt, ist Gesetz,
 Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort⁴:
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund

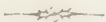
¹ Weil es eben noch keine „Schule“ gab.

² Das schwerverständliche, das die Wissenschaft, die „Schule“ ausspricht.

³ Wer sich jene innere Harmonie bewahrt hat, der bedarf der Wissenschaft und des strengen Pflichtzwanges nicht, seine „köstliche Unschuld“ steht höher und trifft sicherer das Gute und Schöne als die tiefste Wissenschaft der Klugen und Philosophen (vgl. Ged. 161, B. 17 f.): er ist der sittliche „Genius“, den die Überschrift nennt.

⁴ Der sittliche Genius, der zugleich künstlerisch und wissenschaftlich genial schafft, wird seiner Mitwelt und Nachwelt das Siegel seines Geistes ausdrücken.

Kedest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Buien gebet,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
 Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.



63. Das verschleierte Bild zu Sais.

1795.

Ein Jüngling, den des Willens heißer Durst
 Nach Sais in Agypten¹ trieb, der Priester
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchkilt;
 Stets riß ihn seine Fortsch. begierde weiter,
 Und kaum befänstigte der Hierophant²
 Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
 Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling,
 „Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
 Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner
 Besitzen kann und immer doch besitzt?
 Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solang'
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
 In einer einsamen Rotonde still,
 Wo ein verkleinert Bild von Riesengröße
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Vermundert
 Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —
 „Die Wahrheit“, ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener,
 „Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?“ —

¹ Im Nildelta, Hauptsitz der ägyptischen Priesterweisheit.

² Priester, Ausleger der Geheimlehre.

„Das mache mit der Gottheit aus“, versetzt
 Der Hierophant. „„Kein Sterblicher“, sagt sie,
 „Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
 Den heiligen, verbot'nen früher hebt,
 Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die
 Wahrheit.“ —

„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
 Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
 Verjucht.“ — „Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
 „Und ein Gesetz“, fällt ihm sein Führer ein.
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es es meinst,
 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
 Zwar leicht, doch zentnerischwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
 Und mitten in das Innre der Kothode
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
 Den Einsamen die lebenslose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Widerhall
 In den geheimen Gräften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
 Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.

„Unglücklicher was willst du tun?“ so ruft
 In seinem Innern eine treue Stimme.
 „Versuchen den Allheiligen willst du?
 „Kein Sterblicher“, sprach des Orakels Mund,
 „Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.“
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
 „Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?“
 Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
 Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“ ---
 „Schauen!“
 Gestt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
 „Nun“, fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
 So fanden ihn am andern Tag die Priester
 Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
 Was er allda gesehen und erfahren,
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 War seines Lebens Heiterkeit dahin,
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
 „Weh dem“, dies war sein warnungsvolles Wort,
 Wenn ungestüme Trager in ihn drangen,
 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
 „Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“¹



64. Der philosophische Egoist.²

1795.

Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt noch der Liebe,
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm³
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwacht
 Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhell't?

¹ Diese Lehre des Gebichts beruht auf der Anschauung, daß der Mensch die ihm von der Gottheit gesetzten Schranken der Erkenntnis nicht überschreiten solle.

² So nennt Schiller solche Philosophen, welche jede freie Neigung als sittlichen Beweggrund verwerfen und Selbstgenügsamkeit, unbedingte Unabhängigkeit als das höchste Gut betrachten, ohne zu bedenken, daß selbst „das Unendliche“, d. h. die Natur, die Welt, nur durch gegenseitiges Geben und Empfangen bestehen kann, wie durch das Beispiel des hilflosen Säuglings und der aufopfernden Mutterliebe veranschaulicht wird.

³ Von einem Arm der Mutter auf den anderen.

Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schummer dem
Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme

Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald
Mutter,

Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,

Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Ueendliche steht?



65. Die Antike an den nordischen Wanderer.¹

1795.

Über Ströme hast du geseht und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg.
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?



66. Deutsche Treue.

1795.

Am den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer²
Friedrich aus Habsburgs Stamm³, beide gerufen zum
Thron;

Aber den Oestrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe⁴ bezwingt.

¹ Das Verständnis der Antike wird auch durch räumliche Nähe und persönliche Betrachtung nicht erschlossen, sofern nicht der innere Sinn des Beschauers der antiken Welt verwandt ist. — Vgl. Geb. 100

² Als deutscher Kaiser (seit 1314) Ludwig IV. (1287 – 1347).

³ Friedrich der Schöne (1286 – 1330), Sohn König Albrechts I.

⁴ In der Schlacht bei Mühldorf 1322.

Mit dem Throne laßt er sich los¹, sein Wort muß er geben,
 Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
 Aber was er in Vanden gelobt, kann er frei nicht erfüllen²;
 Siehe, da stellt er aufs neu' willig den Vanden sich dar.
 Tief gerührt umhast ihn der Feind, sie wechseln von nun an
 Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des
 Mahls,

Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
 Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
 Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
 Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
 „Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's
 geschrieben!“

Rief der Pontifer aus, als er die Kunde vernahm.

67. Das Höchste.³

1795.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es
 dich lehren.

Was sie willenlos ist, sei du es wollend das ist's!



68. Ilias.⁴

1795.

Immern zerreißt den Kranz des Homer und zhlet die Väter
 Des vollendeten ewigen Werks!
 Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
 Deine unsterblichen Züge, Natur!



¹ Indem er darauf verzichtete.

² Friedrich konnte weder seine Brüder noch den Papst bestimmen, seine Verzichtleistung anzuerkennen.

³ Das ganze Denken und Handeln (Wollen) des Menschen soll eine so folgerichtige Entwicklung seiner Kräfte sein wie die Entwicklung einer Pflanze, „notwendig wie des Baumes Frucht“.

⁴ Der Hallenser Professor der Philologie Friedrich August Wolf (1759–1824) hatte in seiner Schrift „Prolegomena ad Homerum“ 1795 ausgeführt, daß die Homerischen Gedichte in ihrer jetzigen Gestalt unmöglich das

69. Unsterblichkeit.

1795.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu
Leben?

Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

— ❖ —

70. Der Spaziergang.¹ ✓

1795.

Sei mir begrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden
Gipfel,

Sei mir, Sonne, begrüßt, die ihn so lieblich bescheint!

Dich auch grüß' ich, belebte Flur, auch, säuselnde Linden,

Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,

Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt

Um das braune Gebirg, über den grünen Wald,

Nach um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis

Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.

Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,

Und den durstigen Blick labt das energische Licht.

Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,

Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.

Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.

Werk eines einzigen Dichters sein könnten, daß vielmehr die im Volke lebende Sage in ihren einzelnen Teilen von verschiedenen „Mythoden“ gesungen, fortgepflanzt und erst später zu einem Ganzen vereinigt worden sei. — Das Gedicht spricht den Gedanken aus, daß die Ilias, wenn sie auch auf diese Weise mehreren Dichtern („Vätern“) zuzuschreiben sei, doch in der tiefen Naturwahrheit, die überall in ihr hervortritt, eine unzerstörbare Einheit besitze. Wolfs Annahme selbst bekämpft Schiller hier nicht. Vgl. Ged. 150.

¹ Der Gegensatz zwischen Natur und Kultur (Kunst), den Schiller in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ darstellte, wird in unserem Gedichte durch die wechselnden Bilder eines Spaziergangs veranschaulicht. — Der erste Teil (V. 1—58) schildert die landschaftlichen Bilder eines Morgenspaziergangs und knüpft an die ländliche Umgebung den Preis des einfachen Naturzustandes; im zweiten Teil (V. 59—172) stellt die Phantasie des Dichters, angeregt durch das städtische werdende Aussehen der Landschaft, die Entwicklung des Menschen zu immer höherer Kultur dar, die endlich zu sittlicher Verderbnis und Umsturz des Staates führt; der dritte Teil (V. 173—200) kehrt wieder zur wirklichen Umgebung zurück und findet in der ewig gleich bleibenden Größe der Natur Beruhigung über das wechselnde Geschick des Menschen.

Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichen Klee.
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wäste,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.
 Mich umfängt ambrosische¹ Nacht; in duftende Kühlung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
 In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die
 Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
 Spariames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
 Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
 Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
 Wasset des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
 Endlos unter mir seh' ich den Ather, über mir endlos,
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.
 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
 Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden
 Gottes,

Seit aus der ehernen Welt² fliehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
 Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende
 Straße;
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.

¹ Das Beinwort bezeichnet bei Homer nur unsterblich, göttlich, heilig; wir empfinden darin die Vorstellung der „duftenden Kühlung“.

² Die Erinnerung an das ehernen Zeitalter im Gegensatz zum goldenen schlägt zum ersten Male leise den Gedanken an die Entwicklung des Menschengeschlechtes an.

Vielsach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
 Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
 Munt're Dörfer befränzen den Strom, in Gebüsch ver=
 schwinden

Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch¹ mit dem Acker zu=
 sammen,

Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwacht,
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.

Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein
 fremder

Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Be=
 deutung;

Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird
 um ihn,

Keger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
 Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,

¹ Das „noch“ hier und B. 55 gibt zuerst den Übergang zu einer geschichtlichen Betrachtung, indem sich der Dichter durch den Anblick der noch jetzt bestehenden einfachen Verhältnisse in die alte Zeit zurückversetzt fühlt. Doch sind auch die folgenden Zeilen bis B. 68 noch Schilderung des wirklich Gesehenen; erst mit B. 69 überläßt er sich seiner Phantasie.

Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
 Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.

Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Eibaums grüne Reiser,
 Auch das krieg'rische Roß führet Poseidon heran;
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das göttliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.¹

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,²
 Fernen Inseln des Meers jandtet ihr Sitten und Kunst;
 Weisse sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,

Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die
 Mütter,

Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurück;
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du
 habest

Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“³
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
 Grünert der Eibaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläulichte Gott.
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseuzt die Dryade,
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Muldeibers⁴ Amboss tönt von dem Taft geschwungener Hämmer,
 Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls,

¹ Cybele wurde mit einer Mauerkrone und von einem Löwengespann gezogen dargestellt. Die Mauerkrone kennzeichnete sie als Städtegründerin.

² Hier so viel wie Menschlichkeit, menschliches Wesen, Bildung.

³ Gedacht ist an den Heldentod des Leonidas und der dreihundert Spartaner bei Thermopylä.

⁴ Beinamen des Vulkan.

Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
 Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß.
 Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne;
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem
 Leben,

Seltfamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn¹.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust².
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken, ionischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließt ein Pantheon³ ein.
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Lust, wie der Pfeil
 von der Senne,

Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther
 dem Strahl,
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende
 Blatt.

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

¹ Das Horn des Überflusses, *ἡμαλθεῖα κέρας*, entweder von der Ziege, aus deren Horn der junge Zeus auf Kreta genährt wurde, oder von der Nymphe, die ihm aus dem Horne die Nahrung reichte.

² Die schönen, Lust und Freude bereitenden Künste.

³ Gedacht ist an das berühmte Pantheon zu Rom (jetzt Santa Maria della rotonda).

Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte, zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Jügel der
Scham!

¹ „Freiheit!“ ruft die Vernunft, „Freiheit!“ die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie küstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Rahn;
Hinter Wolken erlösch'n des Wagens beharrliche² Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der
Gott.³

Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und
Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant⁴, reißt von dem Freunde den
Freund.

Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Raum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Glends die Menschheit
Und in der Nische der Stadt sucht die verlorne Natur.

¹ Die Darstellung verläßt die alte Welt und nimmt die Farben von der Aufklärung und der sittlichen Verderbnis vor der französischen Revolution.

² Weil sie nie untergehen.

³ Selbst ein edles Gefühl verirrt sich.

⁴ Böswilliger Angeber.

O, so öffnet euch, Mauren, und gebt den Gefangenen¹ Jedig!
 Zu der verlass'nen Natur fehr' er gerettet zurück! - -
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gährender Kluft hinter mir, vor mir den
 Schritt.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Lustraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.²
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Wilde,
 Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
 Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling
 vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.



¹ Den Menschen, der in den unnatürlichen Verhältnissen so entartet ist. Der Dichter setzt, wie der früher von ihm so hochverehrte Rousseau, die Ursache der geschilderten Verderbnis durchaus in die Abwendung von der Natur.

² Er bildet gewissermaßen eine Vermittelung zwischen der irdischen, festliegenden Welt und der höhern Region der Wolken und des Himmels.

71. Die Teilung der Erde.

1795.

„Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
 „Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein;
 Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
 Doch teilt euch brüderlich darein.“

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig jung und alt.
 Der Adermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junfer birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein¹,
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen
 Und sprach: „Der Behente ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
 Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh' mir! so soll ich denn allein von allen
 Vergessen sein, ich, dein getreuester Sohn?“
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet“,
 Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
 Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“ —
 „Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.“

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
 Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
 Berauscht, das Irdische verlor!“ —

„Was tun?“ spricht Zeus. „Die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
 So oft du kommst, er soll dir offen sein.“



¹ Firner Wein, eigentlich vorjähriger, daher alter, besonders kostbarer.

72. Die Weltweisen.¹

1795.

Der Saß², durch welchen alles Ding
 Bestand und Form empfangen,
 Der Nagel, woran Zeus den Ring
 Der Welt, die sonst in Scherben ging,
 Vorsichtig aufgehangen,
 Den nenn' ich einen großen Geist,
 Der mir ergründet, wie er heißt,
 Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
 Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
 Der Mensch geht auf zwei Füßen,
 Die Sonne scheint am Firmament,
 Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
 Durch seine Sinne wissen.
 Doch wer Metaphysik studiert,
 Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
 Weiß, daß das Naß feuchtet
 Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
 Der Held besteht Gefahren;
 Der brave Mann tut seine Pflicht
 Und tat sie, ich verhehl' es nicht,
 Eh' noch Weltweise waren;
 Doch hat Genie und Herz vollbracht,
 Was Lock³ und Des Cartes⁴ nie gedacht,

¹ Schiller am 16. Okt. 1795 an Goethe: „Bei diesem Stücke habe ich mich über den Saß des Widerspruches lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eignem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will.“ — Str. 1 und 2 verspotten die Logik, Str. 3 die Ästhetik und Ethik, Str. 4 und 5 die Staats- und Völkerrechtslehre.

² Der Saß des Widerspruches. Er gehört der Logik an und lautet: Zwei Urtheile, die kontradiktorisch entgegengesetzt sind (z. B. A ist B und A ist nicht B), können nicht beide wahr sein, oder: kein Ding ist gleich seinem kontradiktorischen Gegenfaß, z. B. kein A gleich nicht A.

³ John Locke (1632 - 1704), englischer Philosoph.

⁴ René Descartes, gewöhnlich Cartesius (1596 - 1650), französischer Philosoph.

Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trogt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing' der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirkt er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band!“
So lehren vom Rathgeber
Herr Puffendorf¹ und Feder².

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.



¹ Samuel, Freiherr von Puffendorf oder Pufendorf (1632 - 94), Begründer des Natur- und Völkerrechts, Professor in Heidelberg, später in Stockholm.

² Johann Georg Heinrich Feder (1740 - 1821), Professor der Philosophie in Göttingen und anderwärts.

73. Theophanie.¹

1795.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des
Himmels;
Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

74. Einem jungen Freunde².

als er sich der Weltweisheit widmete.

1795.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Oh' das Eleusische Haus³ nun den Bewährten empfing.
Bist du bereit und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz⁴ Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? Wie teuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen⁵ bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwei'n?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen⁶ nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmererschein wandelt die Kindheit dahin.



¹ Gotteserscheinung. Wie der Mensch oft durch das eigene Unglück zu Gott geführt wird, den er im Glücke vergißt, so auch durch den Anblick des Leidens anderer.

² Ob an eine bestimmte Person gedacht ist, weiß man nicht.

³ Der Tempel zu Eleusis, das durch den Geheimdienst der Demeter und Proserpina hochberühmt war.

⁴ Die Wahrheit; sie ist verdächtig, weil es ungewiß ist, ob sie dem Empfänger Gutes oder Böses bringt

⁵ Mit der unbefangenen, noch durch keine Zweifel getrübbten kindlichen Weltanschauung.

⁶ Der Kraft des Denkens und des Mutes der Überzeugung.

75. Archimedes und der Schüler.¹

1795.

Du Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
 „Weihe mich“, sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
 Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca* beschützt!“ —
 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's“, versetzte der Weise;

„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
 Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterb-
 liche zeugen;

Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

76. Menschliches Wissen.²

1795.

Weil du lielest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
 Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,

Wähnst du, es lasse dein Geist ahnend die große Natur.
 So beschreibst mit Figuren der Astronome den Himmel,

Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,

Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
 Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,

Weil ihm das Sternengewölb' sein Planiglobium zeigt?³



* Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.⁴

¹ Archimedes war nach Plutarch von so hoher Auffassung der Wissenschaft, daß er die „Mechanik und jede Kunst, die auf den Nutzen abzielt, als niedrig und handwerksmäßig betrachtete und seinen ganzen Ehrgeiz nur auf solche Gebiete setzte, die das Schöne und Große unvermischt mit der Rücksicht auf das praktische Bedürfnis enthalten“.

² Die Ordnung, unter der die menschliche Wissenschaft die Natur auffaßt, liegt nicht in dieser selbst; ihr wahres Wesen ist vielleicht ganz anders als unser wohlgeordnetes Fachwerk.

³ Sternengewölb' ist Subjekt, Planiglobium (die Himmelstafel als Fläche dargestellt, Sternkarte, Objekt: aus dem unendlichen Himmel blickt ihm das wohlbekannte, leicht übersichtliche Bild seines Planiglobiums entgegen.

⁴ Anmerkung Schillers in den „Horen“.

77. Die Sänger der Vorwelt.¹

1795.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die
Sänger,

Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen
gesungen

Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Taten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu
Munde

Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrute jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend², erschuf.

An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,

An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
Nährt' und reinigte sie, der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische
Gottheit,

Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

78. Die Führer des Lebens.³

1795.

Zweierlei Genien find's, die dich durchs Leben geleiten,
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.

¹ Elegische Klage, daß der neuere (sentimentalische) Dichter weder so sangeswrbige Stoffe noch so empfängliche Hörer habe wie die alten (naiven) Sänger, die in einer poetischen Wirklichkeit lebten.

² „Redend“ geht auf den sprachlichen Ausdruck, „bildend“ auf die gestalten-schaffende Phantasie des Dichters. An die bildende Kunst zu denken, wäre der Stelle ganz fremd.

³ Das Schöne und das Erhabene.

Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Klust dich,
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.
 Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend
 der andre,

Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
 Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
 Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!



79. Karthago.

1795.

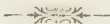
Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter¹,
 Daß mit des Römers Gewalt paaret des Tyrriers List!
 Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
 Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
 Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer
 erwartest du
 Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.



80. Zenit und Nadir.²

1795.

Wo du auch wandelst im Raum, es knipft dein Zenit
 und Nadir
 An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
 Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der
 Wille,
 Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That.



¹ Tyrus, Karthagos Mutterstadt, wird besser und menschlich genannt, weil es Waffengewalt mied und Bildung verbreitete.

² Scheitelpunkt und Fußpunkt. Unser Wille soll von oben (von Gott, vom Geiste) seine Kraft erhalten (den „Himmel berühren“), unsere That aber stets die Bedingungen der wirklichen, irdischen Welt berücksichtigen.

81. Das Mädchen aus der Fremde.¹

1796.

In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeliegend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.



¹ Eine Allegorie: Das Mädchen ist die Poesie, das Tal die Erde, die armen Hirten die Menschen. Wenn die Natur im Frühling sich verzüchtet, werden alle Menschen für die Gaben der Poesie empfänglicher, am meisten in der Zeit der Jugend und der Liebe.

82. Pompeji und Herculaneum.¹

1796.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare
Quellen,

Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen

Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen², Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji

Findet sich wieder, außs neu' bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet

Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!

Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen³ sich flutend die Menge herein.

Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn⁴, dem Dreß folge der graufende Chor!⁵

Wohin führet der Bogen des Siegs?⁶ Erkennt ihr das
Forum?

Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?⁷
Traget, Listoren, die Beile voran! Den Seßel besteige

Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster

Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.

Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer

Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.

Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen,
In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!

¹ Die Ausgrabung der 79 n. Chr. (unter Titus, verschütteten Städte wurde 1748 begonnen und nach längerer Unterbrechung 1796 wieder aufgenommen. Die allererste Spur, einige Bildsäulen, fand man bereits 1711, als ein Brunnen bei Portici gegraben wurde. Der Dichter knüpft hieran gleich die ganze Ausgrabung an und schildert die Stadt (ohne Herculaneum und Pompeji voneinander zu scheiden), als wäre sie völlig ausgegraben und alles wohl erhalten, so daß nur die lebendigen Bewohner fehlen.

² Herculaneum hatte ursprünglich griechische Einwohner.

³ Daß in Herculaneum ausgegrabene Theater hat sieben Ausgänge

⁴ Agamemnon, der Iphigenie opfern will.

⁵ Die Furien. Gedacht ist also etwa an eine Aufführung von Euripides' „Iphigenie“ oder „Aschylos“ „Cumeniden“.

⁶ Der Triumphbogen, der in Pompeji zum Forum führt, wo Gericht gehalten wurde.

⁷ Ehrensessel für höhere Staatsbeamte.

Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein¹ schimmernd das Estrich sich
hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
²Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der munt're Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort felfern den purpurnen Wein;
Hochauf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie
schlummernd,

Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus
ihn an.

Knaben, was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen
Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus
geprägt;

Nach noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Steket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam
sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten³ zum
Schmuck.

Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die
Salben,

Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.

¹ Mosaikpflaster.

² Die folgenden vier Distichen schildern die Silber, die sich an den Wänden befinden.

³ Abbrüde von Gemmen in Glas, Gips u. dgl.

Nach die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
 Den Caduceus¹ schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
 Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
 Lang' schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!



83. Die beste Staatsverfassung.

1796.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
 Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.



84. An die Gesetzgeber.

1796.

Sehet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
 Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.



85. Würde des Menschen.

1796.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch! Zu essen gebt ihm, zu
 wohnen;
 Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.



86. Das Ehrwürdige.

1796.

Ehret ihr immer das Ganze! Ich kann nur Einzelne achten:
 Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.



¹ Seinen schlangenumwundenen Heroldstab. Wirklich hatte man in Herkulanum eine schöne Bronzestatue des Hermes gefunden.

87. Klage der Ceres.¹

1796.

Ist der holde Lenz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt?
 Die besonnten Hügel grünen,
 Und des Eises Rinde springt.
 Aus der Ströme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus²,
 Milder wehen Zephyrs Flügel,
 Augen treibt das junge Reis.
 In dem Hain erwachen Lieder,
 Und die Dreade spricht:
 „Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht.“

Ach wie lang' ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan³, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der teuren Spur;
 Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote sein?
 Ewig stößt der Rahn⁴ vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.

¹ Ceres, die Mutter der von Hades geraubten Persephone, erblickt in den Pflanzen „teure Boten“, die eine lebendige Verbindung zwischen ihr und der Tochter herstellen, indem sie mit den Wurzeln in die Unterwelt, mit Blättern und Blüten in das Licht des Tages reichen.

² Für: Himmel.

³ Helios, so genannt als Sohn des Titanen Hyperion. Nach der Sage hat Ceres ihre Tochter neun Tage vergeblich gesucht und am zehnten von dem allsehenden Helios erfahren, daß Hades sie entführt habe.

⁴ Des Charon.

Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',
Und so lang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück,
Ihre Tränen bringt kein Zeuge
Vor der hangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnt,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irrt nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket¹,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Gitler Wunsch, verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sich'rer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.

¹ Bis ihre freudigen Gebärden sie (die Mutter) verraten.

Weg von jenen Finsternissen
 Wandt' er sein beglücktes Haupt;
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraubt,
 Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurorens Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Bogen zieht.¹

Ist mir nichts von ihr geblieben?
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,
 Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der teuren Hand?
 Knüpft sich kein Liebesknoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Toten
 Ist kein Bündnis aufgetan?
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Hohen
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,
 Nehm' ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus'² reichem Horn,
 Opfernd es dem Styx zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn.
 Traurend sent' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,
 Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
 Freudig nun den Lenz zurück,

¹ Bezeichnung des Unmöglichen, also: bis in Ewigkeit.

² Der italienische Gott der sich verwandelnden Natur, des Wechsels der Jahreszeiten, erscheint etwas auffallend hier unter durchaus griechischen mythologischen Vorstellungen.

Wird das Tote neu geboren
 Von der Sonne Lebensblick.
 Reime, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schoß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel sehen die Nacht,
 Gleich in ihre Pflege theilet
 Sich des Styr, des Athers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
 Halb der Lebenden Gebiet;
 Ach, sie sind mir teure Boten,
 Süße Stimmen vom Cocht¹!
 Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund,
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund,
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Bärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au!
 Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Tau.
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter malen,
 Gleich Aurorens Angesicht.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkem Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

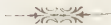


¹ Vgl. S. 9, Anm. 2.

88. Falscher Studiertrieb.

1796.

Die wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die
Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.



89. Quelle der Verjüngung.

1796.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend,
sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden
Kunst.

90. Die Geschlechter.¹

1796.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe
noch zu.

Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.

Gönn' dem Knaben, zu spielen, in wilder Begierde zu toben:

Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.

Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,

Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehndes Herz².

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,

Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.

¹ Im Kind sind die Eigentümlichkeiten der beiden Geschlechter noch nicht entwickelt, die „Knospen“ der beiden „Blumen der Menschheit“ sind gleich; allmählich aber entfalten sie sich immer gegensätzlicher und treten im reifen Jugendalter zu einem scharfen, ja feindlichen Gegensatz auseinander, bis die Natur in ihnen die Sehnsucht nacheinander weckt und sie durch die Liebe (Ergänzungsbedürfnis) vereinigt.

² Der Betrachter möchte gern die vollendete Menschheit erblicken.

Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn¹ durch die
Wälder verfolget,

Fliehet sie im Mann nur den Feind, haßet noch, weil sie
nicht liebt.

Trozig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.

Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.

Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Museinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.

Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
Rußt du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.

Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und lei' sinken die Sterne herab.

Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.

Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen
dir an?

Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beugte zur Erde die Last.²

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der
Jüngling,

Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.

Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,

Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.

Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!

Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.



91. Der Naturkreis.

1796.

Ales, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.



¹ Die Jungfrau wird als Jägerin gedacht, wie die jungfräuliche Göttin Diana.

² Das von Sehnsucht und unbestimmtem Liebesdrang volle und schwere Herz der Jungfrau.

92. Das Geschenk.¹

1796.

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!

Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt!
Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse,
die Muse

Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

93. Der Genius mit der umgekehrten Tackel.²

1796.

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Tackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.



94. Macht des Weibes.

1796.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegentwart ruhigen
Zauber;

Was die Stille nicht wirkt, wirkt die Rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Muth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und
der Taten,

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.



¹ Der Freiherr von Dalberg in Erfurt, Bruder des Mannheimer Theaterintendanten, Koadjutor der Bistümer Mainz, Worms und Konstanz, mit dem Schiller in sehr freundschaftlicher Beziehung stand, hatte dem Dichter am 1. März 1796 als Erwiderung auf Übersendung des Musenalmanachs zwölf Flaschen Rheinwein zum Geschenk gemacht.

² Diese mythologische Gestalt war durch Lessings berühmte Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet?“ sehr bekannt geworden.

95. Tugend des Weibes.¹

1796.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins
Leben,

Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet;
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets.

96. Weibliches Urtheil.¹

1796.

Männer richten nach Gründen, des Weibes Urtheil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

97. Forum des Weibes.¹

1796.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

98. Das weibliche Ideal.²

An Amanda.

1796.

Überall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste
Mann.

Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.

¹ Die Gründe des Mannes beruhen auf dem logischen (diskursiven) Denken, die Empfindung der Frau auf der unmittelbaren (intuitiven) Anschauung; daher kann sie eine einzelne That des Mannes leicht verkennen, wird aber in dem Gesamturtheil über die Persönlichkeit das Richtige treffen. Das erste Epigramm gibt also den Unterschied der urtheilenden Subjekte an, das zweite die Verschiedenheit der beurtheilten Objekte.

² In der Beschränkung auf das Gefühl liegt das Ungebrochene, die innere Selbstgewißheit einer edlen weiblichen Natur. Daher ist die echte Weiblichkeit

Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,

Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Dufte.
Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn ewig notwendig

Weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr¹.
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz; du bist ewig
nur Eines,

Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals verfliegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.



99. Die schönste Erscheinung.

1796.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.

Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.



100. Der griechische Genius

an Meyer² in Stalien.

1796.

Tausend andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn
fragen,

Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der
Geist.



der vollendeten Männlichkeit überlegen, weil sie in jener Sicherheit des Herzens (vgl. S. 151, Anm. 1) besteht, die Schiller hier „des Sieges ruhige Klarheit“ nennt. Vgl. auch die Schilderung des sittlichen „Genius“ in Gedicht 62.

¹ Die innerliche, organische Notwendigkeit schließt das Gefühl einer äußeren Nötigung aus.

² Der Maler Heinrich Meyer aus Stäfa (1759 – 1832), Goethes vertrauter Freund.

101. Erwartung und Erfüllung.

1796.

In den Ocean schiff't mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.



102. Das gemeinsame Schicksal.

1796.

Siehe, wir haben, wir streiten, es trennet uns Neigung
und Meinung;
Aber es bleichet indes dir sich die Locke wie mir.



103. Menschliches Wirken.

1796.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

104. Der Vater.¹

1796.

Wirke, soviel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.



105. Dithyrambe.

1796.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.

¹ Kurz vor Abfassung des Epigramms war Schiller zum zweiten Male Vater geworden.

Raum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen,
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenkt mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

„Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Reiz' ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaur,
Einer der Unfern sich dünke zu sein!“

Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

106. Liebe und Begierde.

1796.

Recht gesagt, Schlosser¹! Man liebt, was man hat;
man begehrt, was man nicht hat.
Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt.

¹ Johann Georg Schlosser, Goethes Schwager, schrieb 1796 „Fortsetzung des Platonischen Gesprächs über die Liebe“ (des „Gastmahls“), worin

107. Güte und Größe.

1796.

Nur zwei Tugenden gibt's – o wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

108. Votivtafeln.¹

1.

1796.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben ge-
holfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

2. Die verschiedene Bestimmung.

1796.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzen die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum
einer
Früchte; zum Element² kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

3. Das Belebende.

1796.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

die Bemerkung vorkommt (S. 33), daß „wer liebt, schon alles hat, und daß nur, solange er noch zu lieben begehrt, ihm etwas werden kann“.

¹ Im Altertum pflegten die einer Gefahr, z. B. einem Schiffbruch, Enttronnenen in dem Heiligtume des Gottes, dem sie ihre Rettung zuschrieben, ein kleines Gemälde (tabula votiva) aufzuhängen, auf dem die Gefahr abgebildet war. Der Dichter nennt die folgenden Sprüche „Votivtafeln“, weil sie ihn vor mancher Gefahr, in Leben und Kunst, bewahrt haben.

² Zur unorganischen Natur.

4. Zweierlei Wirkungsarten.

1796.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit¹ göttliche Pflanze;
 Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

5. Unterschied der Stände.

1796.

Nedel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
 Zählen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie
 sind.

6. Das Werthe und Würdige.

1796.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was
 recht ist;
 Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

7. Die moralische Kraft.²

1796.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig
 zu wollen
 Und als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht ver-
 magst.

8. Mittheilung.

1796.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch
 wirken;
 Bei dem Schönen allein macht das Gefäß³ den Gehalt.

¹ Menschlichkeit. Durch das Gute wird die schon vorhandene Pflanze der Sittlichkeit genährt; die Wirkung des Schönen ist nach Schiller insofern schöpferisch, als sie die Sittlichkeit aus sich erzeugt.

² Schön empfindet, wer das Gute aus freier Neigung des Herzens tut (vgl. Ged. 62 und 61, B. 105 ff.); er setzt die beiden Seiten der menschlichen Natur (Sittlichkeit und Sinnlichkeit) in Harmonie und ist also im wahrsten Sinne Mensch. Dem dies aber nicht gegeben ist, der kann darum doch, in einseitiger Beschränkung auf das Geistige, ein achtungswerter, pflichtmäßig handelnder Mensch sein.

³ Die Form.

9. An *¹

1796.

Teile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du gibst mir dich selbst, damit verschone mich,
Freund.

10. An **¹

1796.

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht
die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

11. An ***¹

1796.

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges
Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

12. Jähige Generation.

1796.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht be-
greifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

13. An die Muse.

1796.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

14. Der gelehrte Arbeiter.

1796.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam
erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

¹ An welche bestimmten Persönlichkeiten Schiller hierbei etwa gedacht hat, ist ungewiß.

15. Pflicht für jeden.

1796.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

16. Aufgabe.¹

1796.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem
Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

17. Das eigne Ideal.²

1796.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du
fühlest.
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

18. An die Mystiker.

1796.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehen.

19. Der Schlüssel.

1796.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es
treiben;
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

20. Der Aufpasser.

1796.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen geliebt.

¹ Vgl. Geb. 67.² Vgl. Bot. Taf. Nr. 34 und Geb. 117.

21. Weisheit und Klugheit.

1795.

Willst du, Freund, die erhabensten Höh'n der Weisheit
erfliegen,

Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.¹

22. Die Übereinstimmung.

1796.

Wahrheit suchen wir beide, du² außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.

Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

23. Politische Lehre.³

1796.

Alles sei recht, was du tust, doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhand'ne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

24. Majestas populi.⁴

1796.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Mieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

25. An einen Weltverbesserer.

1795.

„Alles opfert' ich hin“, sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“

¹ Das beste Beispiel hierfür ist Kolumbus (Geb. 58)

² Gemeint ist Goethe.

³ Gegen Fichte.

⁴ Vgl. Gedicht 86.

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
 Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
 Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
 Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.
 Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
 Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
 Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschen-
 geschlechter
 Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut.

26. Meine Antipathie.

1796.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
 Ist mir's, weil es so viel' schwächen von Tugend gemacht.
 „Wie, du haßest die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten sie alle,
 Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

27. An die Astronomen.

1796.

Schwazet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!
 Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
 Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume,
 Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

28. Astronomische Schriften.¹

1796.

So unermäßig ist, so unendlich erhaben der Himmel!
 Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

29. Der beste Staat.

1796.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran du die beste
 Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden
 nicht spricht.

¹ Gegen die „Kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend“ des Professors Christian Ernst Wünsch (1744—1828).

30. Mein Glaube.¹

1796.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

31. Inneres und Äußeres.

1796.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur
das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

32. Freund und Feind.

1796.

Feuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind,
was ich soll.

33. Licht und Farbe.²

1796.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

34. Schöne Individualität.³

1796.

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen;
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das
Herz.

Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt!

¹ Der Gegensatz ist: verstandesmäßiges religiöses Dogma und tiefes, un-
ausprechliches religiöses Gefühl, das sich in keinem Dogma wiedererkennt.

² Die Deutung auf Wahrheit und Schönheit liegt nahe.

³ Das „Ganze“, z. B. der Staat, die Familie, fordert Unterordnung der
Individuen: eines mit ihm ist, wer sich so mit ihm identifiziert, daß er seine
eigene Individualität verliert, einig dagegen, wer trotzdem eine Persönlichkeit
bleibt, aber freiwillig, aus Neigung, mit dem Ganzen übereinstimmt. Das erste
(den Zwang) lehrt uns die Vernunft, das zweite (die Liebe) ist Ausfluß des
Herzens. Wohl dem, dessen Herz stets mit der Forderung der Vernunft „einig“
ist, so daß er nie den Zwang des „Einsseins“ fühlt. Vgl. Not. Taf. 17 und Ge-
dicht 118.

35. Die idealische Freiheit.¹

1795.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
 Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
 Siehe, daß du beizeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
 Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

36. Die Mannigfaltigkeit.

1796.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für einen nur alle,
 Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
 Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden
 Formen
 Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor.
 Aber von Leben raucht es und Lust, wo bildend die Schönheit
 Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

37. Die drei Alter der Natur.

1799 (?).

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelt,
 Schaffendes Leben aufs neu' gibt die Vernunft ihr zurück.

38. Der Genius.

1796.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
 Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
 Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
 Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

39. Der Nachahmer.

1796.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
 An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
 Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

¹ Wer sich zum Ideale erhebt, ist „frei in des Todes Reichen“ (Geb. 61, 12).

40. Genialität.

1796.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Rund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Äther und doch von unermesslicher Tiefe,
Lassen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

41. Die Forscher.

1796.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der wütenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistesritt schreitest du mitten hindurch.

42. Die schwere Verbindung.

1796.

Warum will sich Gleichmach und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaun.

43. Korrektheit.

1796.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der
höchste,
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

44. Das Naturgesetz.

1796.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben:
die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

45. Wahl.

1796.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunst-
werk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

46. Tonkunst.

1799 (?).

Leben atme die bildende Kunst, Geist fodr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

47. Sprache.

1796.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht
mehr.

48. An den Dichter.

1796.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt, und der die Wesen vereint.

49. Der Meister.

1796.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

50. Der Gürtel.

1799 (?).

In dem Gürtel¹ bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

51. Dilettant.

1796.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

52. Die Kunstschwäzer.

1796.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des
Guten,
Daß nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

¹ Der Anmut.

53. Die Philosophien.

1796.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

54. Die Gunst der Musen.

1796.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens¹ Schoß.

55. Der Homeruskopf² als Siegel.

1796.

Treuer, alter Homer, dir vertrau' ich das zarte Geheimnis;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.



109. Kleinigkeiten.

1. Der epische Hexameter.

1796.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden
Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

2. Das Distichon.

1796.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauß fällt sie melodisch herab.

3. Die achtzeilige Stanze.³

1796.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende —
dreimal
Fliehst du schamhaft und kehrt dreimal verlangend zurück.

¹ Mnemosyne (das Gedächtniß) ist die Mutter der Musen.

² Ein solches Kopfs bediente sich Schiller oft zum Siegel.

³ Bekanntlich reimen sich bei der achtzeiligen Stanze (Ottave) die 1., 3. und 5., ebenso die 2., 4., und 6., endlich die 7. und 8. Verszeile.

4. Der Obelisk.

1796.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
 „Siehe“, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

5. Der Triumphbogen.

1796.

„Fürchte nicht“, sagte der Meister, „des Himmels Bogen: ich
 stelle
 Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.“

6. Die schöne Brücke.

1796.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und
 gütig
 Wönte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

7. Das Tor.

1796.

Schmeichelnd lockt das Tor den Wilden herein zum Geleze.
 Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

8. Die Peterskirche.¹

1796.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;
 Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

110. Das Regiment.

1796.

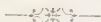
Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem
 Haushalt,
 Aber mit weiblicher Guld herrsche die Sitte darin.

¹ In Rom. Vgl. Ged. 195, 35 und 36.

111. Philister und Schöngeist.

1796.

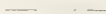
Jener mag gelten, er dient doch als fleißiger Knecht noch
 der Wahrheit,
 Aber dieser bestiehl't Wahrheit und Schönheit zugleich.



112. Das Subjekt.

1796.

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu
 bewahren,
 Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.



113. Fragen.

1796.

Fronne, gesunde Natur, wie stellt die Moral¹ dich an
 Pranger!
 Heil'ge Vernunft, wie tief stürzt dich der Schwärmer¹
 herab!



114. Die Triebfedern.

1796.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
 Freude, führe du mich immer an rosigtem Band!



115. Wahrheit.

1796.

Eine nur ist sie für alle, doch siehet sie jeder verschieden;
 Daß es Eines doch bleibt, macht das Verschiedene wahr.



¹ Gedacht ist wohl an Kant und Lavater.

116. Schönheit.

1796.

Schönheit ist ewig nur eine, doch mannigfach wechselt das
 Schöne;
 Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

117. Bedingung.¹

1796.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu
 machen,
 Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.

118. Der Vorzug.²

1796.

Über das Herz zu siegen, ist groß; ich verehere den Tapfern,
 Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt nur doch mehr.

119. Die Erzieher.³

1796.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt; wir wollten euch loben,
 Stricht ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.

120. Der Verstand.⁴

1796.

Bilden wohl kann der Verstand, doch der tote kann nicht
 beseelen;
 Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.



¹ Vgl. Bot. Taf. 17.

² Wer nicht über sein Herz zu siegen braucht, um der Vernunft zu gehorchen, sondern solchen Sieg über den sinnlichen Trieb durch die Neigung seines Herzens davonträgt, ist eine „schöne Natur“. Vgl. Bot. Taf. 34.

³ Richtet sich gegen dieselbe Übertreibung der Moralphilosophie wie Gedicht 64.

⁴ Der Verstand ordnet, gestaltet, disponiert den vorhandenen Stoff; die Phantasie ruft Leben hervor, aber ohne Ordnung. Nur die wahre, geniale Dichtungskraft vereint beides in sich und schafft daher lebende Gestalten.

121. Phantasie.¹

1796.

Schaffen wohl kann sie den Stoff, doch die wilde kann
nicht gestalten;
Aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur.

122. Dichtungskraft.¹

1796.

Daß dein Leben Gestalt, dein Gedanke Leben gewinne,
Laß die belebende Kraft stets auch die bildende sein.



123. Witz und Verstand.

1796.

Der ist zu fürchtſam, jener zu kühn; nur dem Genius
ward es,
In der Mäßigkeit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.



124. Das Mittelmäßige und das Gute.

1796.

Willſt du jenem den Preis verſchaffen, zähle die Fehler,
Willſt du dieſes erhöhen, zähle die Tugenden ab².



125. Bedeutung.

1796.

Was bedeutet dein Werk?“ ſo fragt ihr den Bildner
des Schönen.
Trager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin geſehn.



¹ Vgl. S. 168, Anm. 4.

² „Abzählen“ hier nicht: abrechnen, „subtrahieren“, ſondern: durch Zählen feſtſetzen, beſtimmen. — Vgl. Bot. Taf. 43.

126. Deutscher Genius.

1796.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer
Schönheit!

Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung¹.

127. Der moralische Dichter.²

1796.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch
das wollt' ich

Geb'n vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

128. Das Verbindungsmittel.³

1796.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

129. Der Kunstgriff.³

1796.

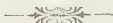
Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen
gefallen?

Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu!

130. Der erhabene Stoff.⁴

1796.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Über ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?



¹ Die Leichtigkeit des Franzosen.

² Gegen Lavater gerichtet.

³ Gegen den Romanschriftsteller Johann Timotheus Hermes (1738 – 1821), den Verfasser von „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“.

⁴ Bezieht sich auf Klopstock's „Messias“.

131. Der Zeitpunkt.

1796.

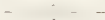
Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.



132. Das Unverzeihliche.

1796.

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben,
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.



133. Die Danaiden.¹

1796.

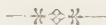
Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den
Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird
nicht voll.



134. Die neuesten Geschmacksrichter.

1796.

Dichter, ihr Armen, was müßt ihr nicht alles hören, da-
mit nur
Sein Exerzitium schnell lese gedruckt der Student!



135. Kant und seine Ausleger.

1796.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu
tun.



¹ Gerichtet gegen die von Dyk herausgegebene „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften“. Die jetzige Überschrift gibt dem Epigramm eine allgemeinere Bedeutung auf unfruchtbare Bestrebungen jeder Art. Das Ausbrüten eines Steines hängt mit der Danaidenfage nicht zusammen.

136. Der Geist und der Buchstabe.

1796.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen,
 Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel
 doch ziehen.



137. Wissenschaft.

1796.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
 Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

138. Das philosophische Gespräch.¹

1796.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern,
 doch keiner
 Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?



139. Das Deutsche Reich.

1796.

Deutschland? Aber wo liegt es? ich weiß das Land nicht
 zu finden,
 Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.



140. Ein deutsches Meisterstück.

1796.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
 Rhythmus; das Einzige nur fehlt noch: es ist kein Gedicht².



¹ Gegen Ernst Platners (1744 — 1818) „Gespräche über den Atheismus“.

² Es ist also ein Werk, bei welchem nur der „Verstand“ (Ged. 120), nicht aber die lebendige „Dichtungskraft“ (Ged. 122) tätig war, das daher formell fehlerlos, poetisch aber völlig wertlos ist. Vgl. auch Not. Taf. 43.

141. Deutsches Lustspiel.

1796.

Toren hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

142. Naturforscher und Transzendentalphilosophen.¹

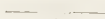
1796.

Freindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis
zu frühe:
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit
erkannt.

143. An die voreiligen Verbindungsstifter.¹

1796.

Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;
Wandeln nur beide gerade, finden sich beide gewiß.

144. G. G.²

1796.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

145. Buchhändler-Anzeige.³

1796.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung
zu kennen:
Um zwölf Groschen Kurant wird sie bei mir jetzt verkauft.



¹ Naturforschung und Philosophie sollen sich nicht voneinander beeinflussen lassen; streben nur beide ehrlich nach der Wahrheit, so muß zuletzt ihr Ergebnis in einer einheitlichen Weltanschauung zusammenfallen. Vgl. auch Bot. Taf. 22.

² D. h. Gelehrte Gesellschaften.

³ Richtete sich ursprünglich gegen Johann Joachim Spaldings (1714 bis 1804) Buch „Über die Bestimmung des Menschen“ (1748).

146. Griechheit.¹

1796.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
 Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
 Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!

Drum dächt' ich,

Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns
 sprecht!

Eine würdige Sache verfehlet ihr - nur mit Verstande,
 Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

147. Gefährliche Nachfolge.²

1796.

Freunde, bedenk'et euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
 Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

148. Die Sonntagskinder.³

1796.

Jahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer genug=
 tun;

Dem genialen Geschlecht wird es im Traume besichert.
 Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren:
 Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

149. Der Wolfische Homer.⁴

1796.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben,
 Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück.



¹ Gegen Friedrich Schlegels Schrift: „Die Griechen und Römer, historische und kritische Versuche über das klassische Altertum“.

² Gegen Friedrich Schlegel.

³ Gegen die Brüder August Wilhelm (1767—1845) und Friedrich Schlegel (1772—1829), namentlich gegen den letztern, der damals erst 24 Jahre alt war.

⁴ Vgl. S. 125, Anm. 4.

150. Die Homeriden.¹

1796.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil 's ihm
so gut schmeckt,

Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn.
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht
bei den Schiffen!“ —

„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht
reichen.

Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehen.



151. Die Flüsse.

1796.

1. Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens
Grenze;

Aber der Gallier hupft über den duldenden Strom.

2. Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.²

3. Donau in **.³

Nich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Speiß.

4. Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

¹ Gerichtet gegen Christian Gottlob Heyne (1729–1812), Professor in Göttingen, eifrigen Gegner der Wolffschen Hypothese. Es ist bemerkenswert, daß Schiller hier so wenig wie in Ged. 68 Wolffs Ansicht bekämpft.

² Zwischen Mosel und Rhein hatte sich bisher nur geringe Fruchtbarkeit an geistigen Werken gezeigt.

³ D. h. in Österreich. Die Wiener waren damals wie heute als ein frohes, lebenslustiges Volk bekannt, wie es König Allinoos im achten Buch der „Odyssee“ von seinen Phafen sagt.

5. Saale.

Nur ist mein Lauf und begrüßt der Dursten, der Völker
 so viele;
 Aber die Dursten¹ sind gut, aber die Völker sind frei.

6. Elbe.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
 Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

7. Elbe.

Nach ist mein Ufer und leicht mein Bach, es schöpfen zu
 durstig
 Meine Poeten mich, meine Prosaisier aus.

8. Elbe.²

Al! ihr andern, ihr sprecht nur ein Randerwelsch. Unter
 den Flüssen
 Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

9. Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar³; da
 nahm ich
 Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

10. Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
 Epigramme, bedenkst, geb' ich der Muse nicht Stoff.

11. Gesundbrunnen zu **.⁴

Selt'ames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die
 Quellen,
 Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

¹ Man denkt wohl zunächst an Karl August.

² Johann Christoph Adelung (1732–1806), Oberbibliothekar in Dresden, behauptete in seinem „Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“, die ober-sächsischen, insbesondere die Meißener Mundart sei die reinste.

³ Friedrich der Große, den Karl Wilhelm Ramler (1725–96) in schwülstigen, pomphaften Oden gewiesen hatte.

⁴ Karlsbad in Böhmen, wo Schiller 1791 den Brunnen getrunken hatte.

Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend¹,
 Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
 Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
 Platt, und genießen wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
 Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
 Komm doch wieder, o komm, witzige Einfallt, zurück!
 Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite²,
 Siegmund³, du süßer Amant, Mascarill⁴, spaßhafter Knecht!
 Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
 Und du, Menuettschritt unsers geborgten Kothurns!
 Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
 Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt!
 Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausragt,
 Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.
 Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver-
 schlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!



153. Die Philosophen.⁵

1796.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herren, in pleno beisammen hier finde;
 Denn das eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Zenaer
 Zeitung⁶

Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

¹ Der Vermischung der Ästhetik und Moral waren vor allem Kant und Schiller selbst entgegengetreten.

² Gedacht ist an das Lustspiel „Die Wochenstube“ von dem dänischen Dichter Ludvig von Holberg (1684–1754).

³ Ein Liebhaber in Gellerts „Zärtlichen Schwestern“.

⁴ Der Bediente in Lessings „Schaz“. Danach werden auch die „Stubenmädchen zu Leipzig“ auf die Lustspiele der damaligen Zeit gehen, wie z. B. bei Elias Schlegel, Chr. Felix Weiße und auch in Lessings Jugendstücken die „Lisetten“ und „Kathrinen“ eine besondere Rolle spielen.

⁵ Zu einer in der Unterwelt unter Aristoteles' Vorsitz tagenden Versammlung der neuern Philosophen tritt ein „Lehrling“ und bittet um schnellen und sichern Aufschluß über Gott und die Welt.

⁶ Die Zenaer Literatur = Zeitung.

Lehrling.

Desto besser! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.¹

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch
denken?

Ist schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.²

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.³

Just das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich
selber;

Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.⁴

Zweierlei Dinge laß' ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf eins.

Fünfter.⁵

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von
der Seele;

Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.⁶

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.⁷

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei.

¹ Cartesius, vgl. S. 134, Anm. 4.

² Spinoza, 1632—77: Das „Ding aller Dinge“ ist die unendliche Substanz.

³ Berkeley, 1684—1753, der die Wirklichkeit der Körperwelt leugnete.

⁴ Leibniz, 1646—1716: Prästabilierte Harmonie.

⁵ Kant, 1724—1804, „Kritik der reinen Vernunft“ 1781.

⁶ Fichte, 1762—1814.

⁷ Reinhold, 1758—1823: „Neue Theorie des Vorstellungsvermögens“ 1795.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Dien.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was sagt!

Achter.¹

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden:
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu
erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.²

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.³

Jahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedentlicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensstrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit
Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.



¹ Kants „Kritik der praktischen Vernunft“ (1787), Erhard Schmid, 1761–1813.

² 1711–76, der entschiedene Skeptiker, der die Möglichkeit einer Erkenntnis der Wahrheit überhaupt leugnete.

³ Die folgenden Disticha sind nur lose angefügt: zuerst wird eine Frage aus dem Naturrecht, dann aus der Tugendlehre aufgeworfen; die erste Antwort verspottet die Spitzfindigkeit gewisser Juristen (Puffendorf; vgl. S. 135, Anm. 1), die andere Kants rigorose Strenge.

154. Shakespeares Schatten. 2

Parodie.¹

1796.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Kingsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' trug noch beständig das Herz.²

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“ —

„Wegen Tiresias³ mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Rothurn fände, der nicht mehr zu sehn.“

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —

„O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splinternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.“

„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Rothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht!“ —

„Nichts mehr von diesem tragischen Spuk! Kaum einmal im
Jahre

Geht dein geharnischter Geist⁴ über die Bretter hinweg.“ —

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,

Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt.“ —

„Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,

Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.“ —

„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia

Neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“ —

„Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische
rühren,

Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.“ —

¹ Des 11. Buches der „Odyssee“, wo Odysseus in der Unterwelt den Schatten des Herakles erblickt; Shakespeare ist gleichjam der Herakles der dramatischen Dichter.

² Er trifft noch heute sicher das Herz des Hörers.

³ Gemeint ist Lessing, wie durch die Anführung der „Dramaturgie“ (Vers 12) klar ist.

⁴ D. h. in die tiefsten Tiefen der tragischen Kunst (wie Herakles der Sage nach den Cerberus aus dem Tartarus holte).

⁵ Anspielung auf den Geist von Hamlets Vater.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen?
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr!“ —

„Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähntriche, Sekretärs oder Husarenmajors¹.“ —

„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere²
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie ge-
schehn?“ —

„Was? Sie machen Kabale³, sie leihen auf Pfänder⁴, sie stecken
Silberne Löffel ein⁵, wagen den Pranger⁶ und mehr.“ —

„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zer-
malmt?“ —

„Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.“ —

„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —

„Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.“ —

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“

„Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Zecher;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.“



155. Das Spiel des Lebens.

1796.

Wollt ihr in meinen Kasten⁷ sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,

¹ Die „Pfarrer“ und „Kommerzienräte“ deuten auf Iffland, die „Fähntriche“ auf Schröder, „Sekretärs“ und „Husarenmajors“ aber offenbar auf Schillers eigenes Stück „Kabale und Liebe“.

² Hier s. v. w. jämmerliche Gesellschaft.

³ Wie in „Kabale und Liebe“.

⁴ Wie in Ifflands „Hagestolzen“.

⁵ Wie in Schröders „Fähntrich“.

⁶ Wie in Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht“ und in Rozebues „Kind der Liebe“.

⁷ Das Gedicht wurde am 11. Oktober 1796 an Spener nach Berlin für den „Guckkastenmann“ geschickt, durch welchen der Buchhändler zu Neujahr dem Publikum einen Glückwunsch darzubringen pflegte.

Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch ichmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolz fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen steht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.



156. Die Begegnung.

1796.

Noch seh' ich sie, umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah'.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergrieff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens finn' ich nach.
Ein neu' Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, jahrelang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliessen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
 Die Seele endlich mir zurücke kam,
 Da sah ich in den engelgleichen Zügen
 Die Liebe ringen mit der holden Scham,
 Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
 Als ich das leise, süße Wort vernahm —
 O droben nur in sel'ger Geister Chören
 Wird' ich des Tones Wohlklang wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
 Und still becheiden nie gewagt zu sprechen,
 Ich kenne den ihm selbst verborg'nen Wert,
 Um rohen Glück will ich das edle rächen.
 Dem Armen sei das schönste Los besichert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwidern und empfinden kann.“



157. Das Geheimnis.

1796.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach,
 Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Leis' komm' ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt.
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrenem Sausen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So jauer ringt die kargen Lose
 Der Mensch dem harten Himmel ab;
 Doch leicht erworben, aus dem Schoße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude stören,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es nur gehascht;
 Entwenden mußt du's oder rauben,
 Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Reiß' auf den Behen kommt's geistlichen,
 Die Stille liebt es und die Nacht;
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
 Wo des Verräters Auge wacht.
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,
 Ein breiter Strom um uns herum
 Und drohend mit empörter Welle
 Verteidige dies Heiligtum!



158. Die Erwartung.

1796.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
 Hat nicht der Kiegel geklirrt?
 Nein, es war des Windes Wehen,
 Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
 Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
 Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
 Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!
 Und all ihr Schmeichellüste, werdet wach
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
 Raschelnd mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der Schrecken
 Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
 Breit' um uns her den purpurroten Flor,
 Umspinn' uns mit geheimnisvollen Zweigen.
 Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
 Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen;
 Nur Hesper, der verschwiegene, allein
 Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
 Flüsternden Stimmen gleich?
 Rein, der Schwan ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
 Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
 Rauscht's nicht den Laubgang daher?
 Rein, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod, und seine Farben blassen;
 Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluten hassen.
 Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Sch' ich nichts Weißes dort schimmern?
 Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
 Rein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Tarnswand.

O sehnend Herz, ergöze dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern weifenlos zu spielen!
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
 Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
 O führe mir die Lebende daher,
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leif', wie aus himmlischen Höhen
 Die Stunde des Glückes erscheint,
 So war sie genah't, ungesehen,
 Und weckte mit Küffen den Freund.



159. An Emma.

1796.

Weit in nebelgrauer Ferne
 Liegt mir das vergang'ne Glück,
 Nur an einem schönen Sterne
 Weilt mit Liebe noch der Blick;
 Aber wie des Sternes Pracht
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
 Dir der Tod die Augen zu,
 Dich besäße doch mein Kummer,
 Meinem Herzen lebtest du.
 Aber ach! du lebst im Licht,
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
 Emma, kann's vergänglich sein?
 Was dahin ist und vergangen,
 Emma, kann's die Liebe sein?
 Ihrer Flamme Himmelsglut,
 Stirbt sie wie ein irdisch Gut?



160. Am Geburtstage der Frau Griesbach.¹Zu Namen seines kleinen Sohnes Karl.²

1797.

Mach' auf, Frau Griesbach! ich bin da
Und klopf' an deine Thür.
Mich schütt Papa und die Mama.
Daß ich dir gratuliere.

Ich bringe nichts als ein Gedicht
Zu deines Tages Feier;
Denn alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entseßlich teuer.

Sag' selbst, was ich dir wünschen soll;
Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch
Die Spargeln und die Schoten;
Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Reneglotten.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein,
Die schmecken gar zu süße;
Und wenn sie werden zeitig sein,
So Sorge, daß ich's wisse.

Viel fette Schweine mästest du
Und gibst den Hühnern Futter,
Die Kuh im Stalle ruft muh! muh!
Und gibt dir Milch und Butter.

Es haben alle dich so gern,
Die Alten und die Jungen,
Und deinem lieben, braven Herrn
Ist alles wohl gelungen.

¹ Schiller wohnte in Jena im Hause des Kirchenrats Griesbach, und es entstand bald ein herzliches Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Familien. Frau Griesbach war am 28. April 1755 geboren.

² Geboren am 14. September 1793, also im vierten Jahre.

Du bist wohl auf, Gott Lob und Dank!
 Mußt's auch sein immer bleiben;
 Ja höre! werde ja nicht krank,
 Daß sie dir nichts verschreiben.

Nun lebe wohl! ich sag' ade.
 Gest? ich war heut' bescheiden.
 Doch könntest du mir, eh' ich geh',
 'ne Butterbemme schneiden.



161. Die Worte des Glaubens.

1797.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltlichwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde;
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

¹ Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren.
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

² Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben,
 Und sollt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben,

¹ Der Mensch ist so geschaffen, daß er es vermag, sich von äußerem Zwange wie von den sinnlichen Trieben frei zu machen und nur dem Gebote des in ihm lebenden Vernunftgesetzes zu folgen. Wer unter der Herrschaft seines sinnlichen Triebes steht, von Mut und Leidenschaft erfüllt ist, der „mißbraucht“ die Freiheit; so der „Pöbel“ und die „rasenden Toren“, wobei an die Blutmenschen der französischen Revolution, an Sklavenausstände und dergleichen zu denken ist. Vor solchen Menschen hat man also Ursache zu „zittern“. Wir sollen uns aber dadurch nicht in dem Glauben an den Wert der sittlichen Freiheit irre machen lassen.

² Wäre der Mensch nicht im Sinne von Str. 2 frei, so könnte er auch nicht „die Tugend üben“. Das erste Wort ist also die Bedingung für das zweite.

163. Breite und Tiefe.

1797.

Es glänzen viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen;
 Man dünkt, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren.
 Wer etwas Treffliches leisten will,
 Hätt' gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschlaft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen,
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.



164. Der Taucher.

1797.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
 „Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
 Der Klippe, die schroff und steil
 Hinaushängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Geheul.
 „Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
 Vernehmen's und schweigen still,
 Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 „Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
 Und ein Edelknecht, sanft und fest,
 Tritt aus der Knappen zagem Chor,
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunterschlang,
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
 Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weißen Schaum
 Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
 Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
 Und reißend zieht man die brandenden Wogen
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott besieht,
 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
 Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserichlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es¹ harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

„Und wärst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein' —
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

„Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.“
Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

¹ Das Wasser, das noch immer zurückzukehren säumt.
Schiller. Gebichte.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
 Zu des Königs Füßen er sinkt,
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt;
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 Und der Jüngling sich also zum König wande:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
 Wer da atmet im rosichten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzeschnell,
 Da stürzt' mir aus felsichem Schacht
 Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
 Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten, schrecklichen Not
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
 Das ergaß' ich behend' und entrann dem Tod.
 Und da hing auch der Becher an spizen Korallen,
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch hergetief
 In purpurner Finsternis da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schauern hinunter sah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachelichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers greuliche Ungestalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
 Von der menschlichen Hilfe so weit,
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bei den Ungeheuern der traurigen Ode.

„Und ichauernd dacht' ich's, da froch's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
 Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
 Und spricht: „Der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du jahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 „Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
 Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
 Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
 Und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgevalt,
 Und es blizt aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröten die schöne Gestalt
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin.
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall;
 Da blüht sich's¹ hinunter mit liebendem Blick,
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder².



165. Der Handschuh.

Erzählung.

1797.

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampfspiel zu erwarten,
 Saß König Franz³,
 Und um ihn die Großen der Krone
 Und rings auf hohem Balkone
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Auf tut sich der weite Zwinger,
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt;
 Und sieht sich stumm
 Rings um
 Mit langem Gähnen
 Und schüttelt die Mähnen
 Und streckt die Glieder
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da öffnet sich behend'
 Ein zweites Tor,
 Daraus rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.

¹ Gemeint ist die Königstochter.

² Dieser (letzte) Vers hat nicht etwa einen Fuß zu wenig, sondern es fehlt nur zwischen „bringt“ und „keines“ die Senkung, so daß die Stimme auf „bringt“ etwas länger ruhen muß, was gerade vor dem Wort „keines“ sehr ausdrucks-
 voll ist.

³ Franz I. von Frankreich (1515—47).

Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und reckt die Zunge,
Und im Kreise schau
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöfnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmen Taten,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf — da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern die greulichen Raken.

Da fällt von des Altars Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Gi, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,

Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —
 Er verheißt ihm sein nahes Glück —
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
 „Den Dank, Dame, begehre ich nicht!“
 Und verläßt sie zur selben Stunde.



166. Der Ring des Polykrates.¹

Ballade.

1797.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
 Er schaute mit vergnügten² Sinnen
 Auf das beherrschte Samos hin.
 „Dies alles ist mir untertänig“,
 Begann er zu Agyptens König³,
 „Gesteh, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
 Die vormals deinesgleichen waren⁴,
 Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
 Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
 Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
 Solang' des Feindes⁵ Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,
 Ein Bote dem Tyrannen dar:
 „Laß, Herr, des Opfers Düste steigen
 Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
 Bekränze dir dein festlich Haar!“

¹ Polykrates hatte sich 540 vor Chr. zum Alleinherrscher („Tyrannen“) von Samos aufgeschwungen.

² Hier wohl nach dem alten Sprachgebrauch s. v. w. zufriedenen.

³ Amasis.

⁴ Die Gegenpartei (Aristokraten) in Samos.

⁵ Etwa das Haupt jener aristokratischen Gegner (vgl. Anm. 4), die in Milet Unterstützung gefunden.

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit der frohen Märe
 Dein treuer Feldherr Polydor —“
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
 Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“,
 Verseht er mit besorgtem Blick.
 „Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
 Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! ---
 Schwimmt deiner Flotte¹ zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,
 Der von der Reede jauchzend schallt.
 Mit fremden Schätzen² reich beladen,
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 Doch fürchte keinen Unbestand!
 Der Kreter waffenkund'ge Scharen
 Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
 Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
 Von Feindesnot sind wir befreiet,
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
 Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
 Doch“, spricht er, „zitr' ich für dein Heil.

¹ Hier die Handels-, nicht die Kriegsflotte.

² Mit Waren, nicht etwa mit Kriegsbeute.

Mir grauet vor der Götter Reide¹;
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zuteil.

„Auch mir ist alles wohl geraten,
 Bei allen meinen Herrschertaten
 Begleitet mich des Himmels Huld;
 Doch hatt' ich einen teuren Erben,
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
 Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 So flehe zu den Unsichtbaren,
 Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,
 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren
 Und rufe selbst das Unglück her;
 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergößen,
 Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
 „Von allem, was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
 Ihn will ich den Erinnen² weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.“
 Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 „Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

¹ Hier im Sinne von Mißgunst.

² Mächtiger Erinnen; sie sind die Mäherinnen jeder Verletzung der Naturordnung, und als solche ist Polykrates' übermäßiges Glück anzusehen.

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet
 Und ruft mit hocheerstauntem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,
 O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
 Die Götter wollen dein Verderben,
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“¹
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.



167. Nadowessische² Totenklage.

1797.

Sieht, da sitzt er auf der Matte,
 Aufrecht sitzt er da,
 Mit dem Anstand, den er hatte,
 Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
 Wo des Atems Hauch,
 Der noch jüngst zum großen Geiste
 Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, fallenhelle,
 Die des Renntiers Spur
 Zählten auf des Grases Welle,
 Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
 Flohen durch den Schnee
 Als der Hirsch, der Zwanzigender,
 Als des Berges Reh?

¹ Polykrates wurde 522 von dem persischen Satrapen Drötes nach Sardes gelockt und ans Kreuz geschlagen.

² Nadowessier, ein nordamerikanischer Indianerstamm zwischen dem Mississippi und den Rocky Mountains.

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflohen,
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber spricht;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

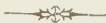
Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Taten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.



168. Ritter Toggenburg.

Ballade.

1797.

Ritter, treue Schwesterliebe
 Widmet Euch dies Herz;
 Todert keine andre Liebe,
 Denn es macht mir Schmerz.
 Ruhig mag ich Euch erscheinen,
 Ruhig gehen sehn;
 Eurer Augen stilles Weinen
 Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harme,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Roß,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm,
 Ihres Helmes¹ Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselman;
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genejen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer;
 Sieht ein Schiff an Joppes² Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Atem weht.

¹ Sehr kühner Gebrauch des kollektiven Singulars.

² Später Jaffa, die berühmte Hafenstadt Syriens.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach, und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgetan:
 „Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
 Ist des Himmels Braut,
 Gestern war des Tages Feier,
 Der sie Gott getraut.“

Da verläßet er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Roß.
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah',
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;
 Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
 Blickte stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das teure Bild
 Sich ins Tal herunter neigte,
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schließ getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das teure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engelmild.
 Und so saß er, eine Leiche,
 Eines Morgens da,
 Nach dem Fenster noch das bleiche,
 Stille Antlitz sah.



169. Die Kraniche des Ibykus¹.

Ballade.

1797

Zum Kampf der Wagen und Gefänge²,
 Der auf Korinthus' Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibykus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert' er an leichtem Stabe
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergestrüßen
 Akrokorinth³ des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

¹ Lyrischer Dichter aus Rhegium in Unteritalien um 530 v. Chr.

² Zu den sogenannten Isthmischen Spielen, die alle vier Jahre bei Korinth zu Ehren des Poseidon gefeiert wurden.

³ Die Burg (Akropolis) von Korinth.

„Seid mir begrüßt, befreund'te Scharen,
 Die mir zur See Begleiter waren!
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 Mein Loß, es ist dem euren gleich:
 Von fernher kommen wir gezogen
 Und flehen um ein wirklich Dach.
 Sei uns der Gastliche¹ gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und sieht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren auf gedrangem² Steg
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen bringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder;
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt³ von Wunden,

¹ Zeus, der Schlichter des Gastrechts.

² Engem.

³ Die Beziehung auf das Objekt „Züge“ ist grammatisch ungenau.

Erkennt der Gastfreund in Korinth
 Die Züge, die ihm teuer sind.
 „Und muß ich so dich wieder finden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
 Versammelt bei Poseidons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz.
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen¹
 Das Volk, es fodert seine Wut,
 Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker flutendem Gedränge,
 Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Täter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Ist's neidisch ein verborg'ner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht.
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Trozt er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da.
 Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau

¹ Der höchsten obrigkeitlichen Person.

Im weiten Kreis gelächeltem Regen
Hinauf bis in des Himmels Blau¹.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Thebens' Stadt², von Aulis Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Aëens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauer Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.³
So schreiten keine ird'ichen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß⁴ der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Renden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterröthe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Rattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.

¹ Die griechischen Theater waren oben offen.

² Athen

³ Daß der Chor aus dem Hintergrunde kommt und das Theater „umwandelt“ entspricht nicht der Einrichtung des antiken Theaters: wo er einmündet durch einen der seitlichen Eingänge in die Orchestra, zog und die eigentliche Bühne meist gar nicht betrat.

⁴ Die riesenhafte Gestalt erreichten die Schauspieler der Alten durch den Rothurn, einen Schuh mit sehr hoher Sohle.

Besinnungsgraubend, herzbetörend
 Schallt der Erinn'gen Gesang.
 Er schallt, des Hörers Muth verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang:¹

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe, wehe, wer verstohlen
 Des Mordes schwere Tat vollbracht!
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Racht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
 Verjöhnen kann uns keine Reu',
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten
 Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
 Und Stille, wie des Todes Schweigen,
 Liegt überm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit² nahe wär'.
 Und feierlich nach alter Sitte
 Umwandelnd des Theaters Rund
 Mit langsam abgemess'nem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit ichwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und hebet
 Und huldiget der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborg'nen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet
 Des Schicksals dunkeln Anäuel flücht,

¹ Er ist so großmüthig, daß der liebliche Klang der Leier dazu nicht paßt.

² Nicht die Eumeniden, sondern allgemein die Macht der Götter, als deren Vollstreckerinnen die Eumeniden galten.

Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Jbykus!“
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Jbykus!“ — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Jbykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Gumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren —
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Böfewichter,
Betroffen von der Rache Strahl.



170. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ballade.

1797.

Ein frommer Knecht war Fridolin
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterin,
 Der Gräfin von Sabern¹.
 Sie war so sanft, sie war so gut;
 Doch auch der Launen Übermut
 Hätt' er geeifert zu erfüllen
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 Tat nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“
 Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
 Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde floß
 Sein uner schöpf tes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll.
 Und trat zum Grafen, rasch zur Tat
 Und offen des Verführers Rat²,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut' ihm ins Herz des Argwohn's Samen.

¹ Sabern im Waßgau.² Die grammatisch ungenaue Anfügung ist hier um so härter, als das erste Glied „rasch zur Tat“ auch ganz gut auf Robert passen würde.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf“,
 Hub er voll Arglist an,
 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Bahn.
 Denn Ihr besitzet ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib,
 Die fromme Treue zu berücken,
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n;
 „Was red'st du mir, Gesell?
 Werd' ich auf Weibestugend haun,
 Beweglich wie die Well'?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
 Mein Glaube steht auf festerem Grund:
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
 Nur Euren Spott verdient
 Der Tor, der, ein geborner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsternheit.“ —
 „Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
 „Red'st du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bärg' sich meinem Herrn?
 Doch weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
 So unterdrück' ich's gern.“ —
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!“
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 „Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt“,
 Fährt er mit Arglist fort,
 Indem's den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.
 „Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie?“

Bei Tafel Gurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Blut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb’,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd’ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie’s Euch;
Mich reuet jezt, daß mir’s entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu besahren?“

Da ritt in seines Bornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Ofen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft’ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält’ es, Felsen zu verglasen¹.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt’gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug’ nicht weiter sehe!“

¹ In Glas zu verwandeln. Bezeichnung der ungeheuern Hitze, da bei der Glasbereitung Minerale wie Kiesel und Quarz geschmolzen werden.

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henterslust,
 Denn fühllos wie das Eisen war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhitzen sie des Ofens Bauch
 Und schicken sich mit Mordverlangen,
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 „Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
 Der Herr begehret dein.“
 Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 „Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie getan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
 „Ob sie mir nichts gebeut?“
 Und vor die Gräfin stellt er sich:
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich,
 So sag', was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
 Versetzt mit sanftem Ton:
 „Die heil'ge Messe hört' ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn.
 So gehe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden!“

Und froh der vielwillkomm'nen Pflicht
 Macht er im Flug sich auf;
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht im schnellen Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Hellchlagend des Geläutes Klang,

Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente¹ festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan².
„Das“, spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola³ und das Zingulum⁴
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.⁵

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hoherhab'ner⁶ Hand,

¹ Hier: zur Messe

² Meßdiener; dasselbe nachher „Ministrant“.

³ Schmäler Überwurf aus Seide oder Goldstoff, den der Priester über dem weißen Unterkleide trägt.

⁴ Weiße Schnur, die als Gürtel dient.

⁵ Das Gebet zur Vorbereitung der Brot- und Weinverwandlung schließt der Priester mit dreimaligem „Sanctus“, wozu der Diener ebenso oft schellt.

⁶ Für hoherhab'ner, nach altem, besonders biblischem Gebrauch.

Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn';
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim *Bobiscum Dominus*
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich;
Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?“
Und grinzend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Raum traut er seinem Blick.
„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?“ —
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.“

„Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,

Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befohl sie mir
 Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzet sich:
 „Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? sprich!“ —
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn,
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 „Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.““ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
 Es überläuft ihn kalt,
 „Sollt' er dir nicht begegnet sein?
 Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 Fand ich von Robert eine Spur.“ —
 „Nun“, ruft der Graf und steht vernichtet²,
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand.
 „Dies Kind, kein Engel ist so rein,
 Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
 Wie schlimm wir auch beraten waren,
 Mit dem ist Gott und seine Scharen.“



¹ Weil ihn aus Fridolin's Worten die Unschuld so klar anspricht: er erschrickt, daß er einen so kindlich frommen Knaben so gräßlich hat hinrichten wollen. An Roberts Ende kann er noch nicht denken, darauf bringt ihn erst V. 221 f.

² Er fühlt die völlige Nichtigkeit alles menschlichen Wissens und Wollens gegenüber der göttlichen Vorsehung.

171. An Demoiselle Elevoigt.¹

Bei ihrer Verheirathung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen und fünf schweſterlichen Freundsinnen.

10. October 1797.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
 Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
 Wir sahen mit entzücktem Blick
 Der Seele Anmut sich entfalten,
 Die jungen Reize sich gestalten
 Und blühen für der Liebe Glück.
 Dein schönes Loos, du hast's gefunden,
 Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz;
 Dem süßen Gott, der dich gebunden;
 Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu teuren Pflichten, zarten Sorgen,
 Dem jungen Busen noch verborgen,
 Ruft dich des Kranzes ernste Bier.
 Der Kindheit tändelnde Gefühle,
 Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
 Sie bleiben fliehend hinter dir,
 Und Hymens ernste Fessel bindet,
 Wo Amor leicht und flatternd hüpfet.
 Doch für ein Herz, das schön empfindet,
 Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimnis wissen,
 Das immer grün und unzerissen
 Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
 Es ist des Herzens reine Güte,
 Der Anmut unverwelkte Blüte,
 Die mit der holden Scham sich paart,
 Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
 In alle Herzen Wonne lacht,
 Es ist der sanfte Blick der Milde
 Und Würde, die sich selbst bewacht.



¹ Tochter des Buchhändlers Elevoigt zu Jena.

172. Hoffnung.

1797.

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen,
 Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch heißt immer Verbesserung.

Die Hoffnung¹ führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling begeistert ihr Zauberstein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Toren,
 Im Herzen kündet es laut sich an:
 Zu was Besserm sind wir geboren.²
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

173. Das Glück.³

1798.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gemiegt,
 Welchem Phöbus⁴ die Augen, die Lippen Hermes⁵ gelöst
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!

¹ Der Eltern.² Daß wir trotz aller Enttäuschungen lebendig hoffen, gilt dem Tugend als ein Beweis, daß wir „zu etwas Besserm“ geboren sind, was, unabhängig von äußeren Schicksalen und selbst vom Tode, unverlierbar in uns lebt.³ Zwei Haupttheile: 1) (A. 1–36) Das Glück in eine feste Gasse des Himmels, ohne Verdienst. 2) (A. 37–66) Wir kauen über sich selbst, bis dem einen verliessen, dem andern verängt ist, nicht zuseen, zu was Glückliche und Unglückliche, geheimnisvollen Ursprungs in. Als Glücksgüter: 1) der Art werden (A. 2–4 genannt: äußere Schönheit, klarer geistiger Blick, die Gabe der Rede, endlich eine mächtige Persönlichkeit.⁴ Der Seher, der fernhin Treffende.⁵ Der Beredte.

Ein erhabenes Loß, ein göttliches, ist ihm gefallen,
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe
 bekränzt.

Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis¹ erlangt.
 Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigener Bildner
 und Schöpfer,

Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
 Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.

Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben,
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
 Locklichte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.

Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.

Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,

In das bescheid'ne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
 Ungehofft sind sie da, und² täuschen die stolze Erwartung,
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.

Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.³

Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefällt, um das flucht er mit liebender Hand
 Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,
 Krönte doch selber den Gott⁴ nur das gewogene Glück.

Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische⁵ Sieger,
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück⁶.

¹ Den Dank oder Lohn für die Mühe (B. 56), d. h. die Gunst der Götter, B. 11 personifiziert.

² Adversativ: und täuschen dagegen.

³ Ganymeds Erhebung in den Olymp als Bild höchsten Glückes.

⁴ Zeus siegte im Kampfe gegen Kronos und im Streit mit seinen Brüdern ebenfalls durch das Glück, durch das „Siegel der Macht“ auf seiner Stirn.

⁵ So heißt Apollon bei den Alten nach seinem Heiligtum zu Pytho (Delphi). Der Ausdruck erinnert zugleich an den Sieger bei den pythischen Kampfspielen.

⁶ Cäsar sagte bei einer stürmischen Fahrt zu dem ängstlichen Bootsmann:
 „Fürchte nichts, du führst den Cäsar und sein Glück.“

Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin¹
Steigt aus den Tiefen, und fromm heut es den Rücken
ihm an.

² Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die
Götter

Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert?
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich bewegt?
Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu
geben,

Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.

³ Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie ver-
dienstlos

Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!
Daß sie die Glückliche sein, du schaust sie, du bist der Beglückte,
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.
Treue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.

¹ Anspielung auf Arion. Die Betonung Delphin ist auch sonst nicht selten; einzeln dagegen steht der Gebrauch des Wortes als Neutrum.

² Der zweite Teil des Gedichts, die Warnung vor Unmut über die dem „Glücklichen“ gewährte parteiische Gunst der Götter, spricht zuerst (V. 37–46) von dem Sieger in äußerem Kampfe, sodann von der siegreichen Wirkung des Schönen, die den besonderen herrlichen Vorzug hat, daß hier der Sieger nicht bloß selbst glücklich ist, sondern auch andere glücklich macht. Diesen Vorzug hat der Sieger im Kampfe nicht, da hier notwendig Unterliegende vorhanden sind. Aber auch dann sollen wir ohne Unmut das „Glück“ des Götterliebings sehen, der, wie Paris, jeder Gefahr entrückt wird oder wie Achill durch seine Helbkraft unwiderstehlich ist. Wir sollen diesem nicht die Gunst der Götter von seiner „Herrlichkeit“ abrechnen, denn in dieser Gunst besteht gerade seine Herrlichkeit.

³ Die „Schönheit“ und das „Lied des Sängers“ sind „Wunder“, denn sie entstehen nicht auf gewöhnliche, menschlich begreifliche Weise, sondern sind plötzlich da: die Schönheit des Menschen, vor allem der Liebreiz weiblicher Gestalt („jede irdische Venus“, V. 63) entsteht durch ein glückliches Zusammentreffen organischer Bedingungen, die uns ebenso geheimnisvoll sind wie Aphrodites Ursprung aus dem Wellenschaume; jeder Lichtgedanke in Kunst und Wissenschaft kommt so fertig und unbegreiflich aus dem Kopfe des schaffenden Genius, wie einst Minerva aus Zeus' Haupt. Vgl. Gedicht 193, 23.

Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
 Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
 Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
 Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
 Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
 Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
 Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
 Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
 Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.



174. Der Kampf mit dem Drachen.¹

Romanze.

1798.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen,
 Und einen Ritter, hoch zu Roß,
 Gewahr' ich aus dem Menschentroß.
 Und hinter ihm — welch Abenteuer! —
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
 Ein Drache scheint es von Gestalt
 Mit weitem Krokodilesrachen,
 Und alles blickt verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
 „Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
 Der Hirt und Herden uns verschlungen!
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!

¹ Die Geschichte spielt auf der Insel Rhodus, wo der geistliche Ritterorden des Hospitales des heiligen Johannes (Johanniter, Hospitalbrüder) seit 1309 seinen Hauptsitz hatte.

Viel andre zogen vor ihm aus,
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
 Doch keinen sah man wiederkehren;
 Den kühnen Ritter soll man ehren!“
 Und nach dem Kloster geht der Zug,
 Wo Sanct Johannis des Täufers Orden,
 Die Ritter des Spitals, im Flug
 Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister¹ tritt
 Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt;
 Nach drängt das Volk mit wildem Rufen,
 Erfüllend des Geländers Stufen.
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödet;
 Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe ins Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsensteg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: „Du hast als Held getan;
 Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich! was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum ficht,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
 Und alle ringsherum erblicken.
 Doch er mit edelm Anstand spricht,
 Indem er sich errötend neiget:
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“ —

„Und diese Pflicht, mein Sohn“, versetzt
 Der Meister, „hast du frech verlegt.“

¹ Den Großmeister des Ordens, nachher Fürst genannt.

² Die Johanniter trugen ein weißes Kreuz auf schwarzem Mantel. Die drei Klostergelübde sind: Gehorsam, Armut, Keuschheit.

Den Kampf, den das Gesetz versaget,
 Hast du mit freblem Mut gewaget!“ —
 „Herr, richte, wenn du alles weißt“,
 Spricht jener mit gesetztem Geist,
 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint’ ich treulich zu erfüllen.
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen;
 Durch List und fluggewandten Sinn
 Versucht’ ich’s, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon,
 Die Bierden der Religion,¹
 Des kühnen Mutes Opfer worden:
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagte mir
 Der Unmut und die Streitbegier,
 Ja selbst im Traum der stillen Nächte
 Fand ich mich keuchend im Gefechte;
 Und wenn der Morgen dämmernd kam
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram,
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
 „Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
 Was leisteten die tapfern Helden,
 Von denen uns die Lieder melden,
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidentum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abenteuern,
 Begegneten im Kampf dem Leu’n²
 Und rangen mit dem Minotaur³,
 Die armen Opfer zu befreien,
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.

¹ D. h. des Ordens, denn dieser wird im Französischen oft kurzweg „la Religion“ genannt.

² Gertuleß.

³ Theseus.

„Ist nur der Sarazen es wert,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
 Bekriegt er nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,
 Von jeder Not und jedem Harm
 Befreien muß sein starker Arm;
 Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
 Und List muß mit der Stärke¹ streiten.
 So sprach ich oft und zog allein,
 Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
 Da flößte mir der Geist es ein,
 Froh rief ich aus: „Ich hab's gefunden!“

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
 „Mich zieht es nach der Heimat fort.“
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
 Getreu den wohl bemerkten Zügen,
 Ein Drachenbild zusammensügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgetürmet;
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmt.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich wie ein Höllentor,
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne stachelichte Reih'n;
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
 Die kleinen Augen sprühen Blitze;
 In eine Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Kollt um sich selber fürchterlich,
 Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

¹ Mit ihr im Bunde.

„Und alles bild' ich nach genau
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeuget in der gift'gen Lache.
 Und als das Bild vollendet war,
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
 Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
 Die heg' ich auf den Bindwurm an,
 Erhize sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Mies
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,
 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
 Die spitzen Zähne einzuhacken.
 Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,
 Besteige mein arabisch Roß,
 Von adelicher Zucht entstammet,
 Und als ich seinen Zorn entflammet,
 Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen
 Und werfe zielend mein Geschöß,
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
 Und knirscht und in den Zügel schäumt
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
 Bis dreimal sich der Mond erneut,
 Und als sie jedes recht begriffen,
 Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
 Der dritte Morgen ist es nun,
 Daß mir's gelungen, hier zu landen;
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
 Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
 Des Landes frisch erneuter Schmerz:

Zerrißen fand man jüngst die Hirtten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrtten.
Und ich beschließe rasch die Tat,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner Tat kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier haufete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Oh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.

Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
 Den blanken Schmuck der Waffen um,
 Bewehre mit dem Speiß die Rechte,
 Und nieder steig' ich zum Gefechte.
 Zurück bleibt der Knappen Troß;
 Ich gebe scheidend die Befehle
 Und schwing' mich behend aufs Roß,
 Und Gott befehl' ich meine Seele.

„Raum seh' ich mich im eb'nen Plan,
 Flugs schlagen meine Doggen an,
 Und bang' beginnt das Roß zu keuchen
 Und bäumet sich und will nicht weichen;
 Denn nahe liegt, zum Knäu'l geballt,
 Des Feindes scheußliche Gestalt
 Und sonnet sich auf warmem Grunde.
 Auf jagen ihn die flinken Hunde;
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
 Als es den Rachen gähmend theilet
 Und von sich haucht den gift'gen Wind
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrischt' ich ihren Mut,
 Sie fassen ihren Feind mit Wut,
 Indem ich nach des Tieres Lende
 Aus starker Faust den Speer sende;
 Doch machtlos, wie ein dünner Stab
 Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet
 An seinem Basiliskenblick
 Und seines Atems gift'gem Wehen,
 Und mit Entsetzen springt's zurück,
 Und jezo war's um mich geschehen.

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Felsenharnisch zu durchbohren.
 Und wütend mit des Schweifes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerafft;

Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
 Als meine Hunde, wutentbrannt,
 An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,
 Erspähe mir des Feindes Blöße
 Und stoße tief ihm ins Gevröje,
 Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
 Hin sinkt es und begräbt im Falle
 Mich mit des Leibes Riesenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn;
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Seh' ich die Knappen um mich stehn,
 Und tot im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,
 Sowie der Ritter dies gesprochen;
 Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
 Wälzt der vermischten Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Widerhall.
 Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
 Daß man die Heldenstirne kröne,
 Und dankbar im Triumphgepräng'
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
 Da faltet seine Stirne streng
 Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
 Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
 Ein Gott bist du dem Volke worden,
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
 Und einen schlimmern Wurm gebär
 Dein Herz, als dieser Drache war.
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,

Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Mut zeigt auch der Mameluck,
Gehorjam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße¹,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Dum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der hätt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen.“



¹ Der Orden war zu Jerusalem gestiftet worden.

175. Die Bürgschaft.

Ballade.

1798.

Zu Dionys¹, dem Tyrannen, schlich
 Mörös, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 „Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!“
 Entgegnet ihm finster der Wüterich.
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
 „Das sollst du am Kreuze bereuen.“ —

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit
 Und bitte nicht um mein Leben;
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 „Drei Tage will ich dir schenken;
 Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
 Eh' du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblaffen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben.
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 So bleib' du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;
 Der andere ziehet von dannen.

¹ Dionysios der Ältere, 406 — 367 Tyrann von Syrakus.

Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Gilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes trachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
 Wie weit er auch spähet und blicket
 Und die Stimme, die rufende, schidet,
 Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Fischer lenket die Fähre,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 „O hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet.
 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
 Und wirft sich hinein in die brausende Flut
 Und teilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
 Und danket dem rettenden Gotte.
 Da stürzet die raubende Rotte
 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord

Und hemmet des Wanderers Gile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, für Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und, von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der Liebende, sterben?“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwähig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig blüht er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendroth Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
 Ihm konnte den mutigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
 Ein Retter, willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
 Er schlachte der Opfer zweie
 Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,
 Das die Menge gaffend umstehet;
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertreunt er gewaltig den dichten Chor:
 „Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
 Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
 In den Armen liegen sich beide
 Und weinen für Schmerzen und Freude.
 Da sieht man kein Auge tränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wundermär;
 Der fühlt ein menschliches Rühren,
 Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an.
 Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
 Ihr habt das Herz mir bezwungen;
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
 So nehmet auch mich zum Genossen an:
 Ich sei, gewährt mir die Bitte,
 In eurem Bunde der dritte.“



176. Das Eleusische Fest.¹

1798.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die Bezähmerin wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt
 Und in friedliche, feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Belt.

Scheu in des Gebirges Klüften
 Barg der Troglodyte sich,
 Der Nomade ließ die Triften
 Wüste liegen, wo er strich.
 Mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Land;
 Weh' dem Fremdling, den die Wogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
 Irrend nach des Kindes Spur,
 Ceres die verlass'ne Küste;²
 Ach, da grünte keine Flur!
 Daß sie hier vertraulich weile,
 Ist kein Obdach ihr gewährt;
 Keines Tempels heitre Säule
 Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
 Lädt zum reinen Mahl sie ein;

¹ Das Gedicht ist als ein Chorgefang zur Feier der Eleusinien (eleusischen Mysterien, Geheimdienst der Demeter und ihrer Tochter Persephone oder Kore) gedacht. Doch hat der Dichter keinen bestimmten Teil des attischen Festes im Auge. Er denkt sich wohl nur ein Erntefest, bei welchem die Göttin als Begründerin des Ackerbaues und der Gesittung gefeiert wird. — Das Gedicht besteht aus zwei Hauptteilen von je zwölf Strophen, welche von drei Strophen in anderem Versmaße (1, 14, 27) eingerahmt werden. Die erste Hälfte stellt die Gründung des Ackerbaues unter den bisherigen wilden Höhlenbewohnern („Troglodyten“), Hirten („Nomaden“) und Jägern dar; die zweite die daraus sich entwickelnde Gesittung und bürgerliche Ordnung.

² Die alte Sage läßt Demeter (Ceres) auf ihrer Irrfahrt (vgl. Gedicht 87) nach Attika kommen und dort ihren Dienst sowie den Ackerbau gründen.

Nur auf gräßlichen Altären
 Dorret menschliches Gebein.
 Ja, so weit sie wandernd kreiste,
 Fand sie Elend überall,
 Und in ihrem großen Geiste
 Dammert sie des Menschen Fall.

„Find' ich so den Menschen wieder,
 Dem wir unser Bild geliehn,
 Dessen schöngestalte Glieder
 Troben im Olympus blühn?¹
 Waren wir ihm zum Besitze
 Nicht der Erde Götterschoß²,
 Und auf seinem Königsitze
 Schweift er elend, heimatlos?

„Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
 Keiner aus der Sel'gen Chor
 Hebet ihn mit Wunderarmen
 Aus der tiefen Schmach empor?
 In des Himmels sel'gen Höhen
 Nühret sie nicht fremder Schmerz;
 Doch der Menichkeit Angst und Wehen³
 Fühlet mein gequältes Herz.

„Daß der Menich zum Menschen werde,
 Stift' er einen ew'gen Bund⁴
 Gläubig mit der frommen Erde,
 Seinem mütterlichen Grund,
 Ehre das Gesetz der Zeiten
 Und der Monde heil'gen Gang,
 Welche still gemessen schreiten
 Im melodischen Gesang.“⁵

¹ Sofern die Göttergestalt ein Idealbild der menschlichen ist. Vgl. Gedicht 61, 33.

² Den göttlichen Schoß der Erde, der alles Leben gebiert.

³ Ungewöhnlicher Plural zu dem sonst nur im Singular gebrauchlichen „daß Weh“.

⁴ Den Ackerbau, durch welchen Mensch und Erde sich gegenseitig verpflichten: er ist an die Erde gebunden, die er bebaut, sie verleiht ihm den Segen der Frucht. Ist sie „fromm“, d. h. zuverlässig, so muß er „gläubig“ sein, wenn er seine Saat „dem dunklen Schoß der heil'gen Erde“ vertraut.

⁵ Er muß nun auf den Wechsel der Jahreszeiten achten.

Und den Nebel teilt sie leise,
 Der den Blicken sie verhüllt;
 Plötzlich in der Wilden Kreise
 Steht sie da, ein Götterbild.
 Schwelgend bei dem Siegesmahle
 Findet sie die rohe Schar,
 Und die blutgefüllte Schale
 Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
 Wendet sie sich weg und spricht:
 „Blut'ge Tigermahle nezen
 Eines Gottes Lippen nicht.
 Keine Opfer will er haben,
 Früchte, die der Herbst beschert,
 Mit des Feldes frommen Gaben
 Wird der Heilige verehrt.“

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
 Aus des Jägers rauher Hand;
 Mit dem Schaft des Nordgewehres
 Furchet sie den leichten Sand,
 Nimmt von ihres Kranzes Spitze
 Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
 Senkt ihn in die zarte Rize,
 Und der Trieb des Reimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
 Sich der Boden alsobald,
 Und so weit das Auge blicket,
 Wogt es wie ein goldner Wald.
 Lächelnd segnet sie die Erde,
 Flucht der ersten Garbe Bund,
 Wählt den Feldstein sich zum Herde,
 Und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
 Götter herrscht in Äthers Höh'n,
 Daß dies Opfer dir gefalle,
 Laß ein Zeichen jezt geschehn!
 Und dem unglücksel'gen Volke,
 Das dich, Hoher, noch nicht nennt,

Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzt selbst der Grenze Stein¹,
Und des Styx verborg'ne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Erde,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug; *hellen*
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

¹ Daß erste, wozu der Ackerbau führt, ist die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung, das Eigentum.

Und Minerva, hoch vor allen
 Ragend mit gewicht'gem Speer,
 Läßt die Stimme mächtig schallen
 Und gebeut dem Götterheer.
 Feste Mauren will sie gründen,
 Jedem Schutz und Schirm zu sein,
 Die zerstreute Welt zu binden
 In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
 Durch des Feldes weiten Plan,
 Und an ihres Fußes Tritte
 Hefet sich der Grenzgott an.
 Messend führet sie die Kette
 Um des Hügel's grünen Saum;
 Auch des wilden Stromes Bette
 Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
 Die der schnellen Artemis
 Folgen auf des Berges Pfaden,
 Schwingend ihren Jägerspieß,
 Alle kommen, alle legen
 Hände an, der Jubel schallt,
 Und von ihrer Arzte Schlägen
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
 Steigt der schilfbekränzte Gott,
 Wälzt den schweren Floß¹ zur Stelle
 Auf der Göttin Machtgebot;
 Und die leichtgeschürzten Stunden²
 Fliegen ans Geschäft gewandt,
 Und die rauhen Stämme runden
 Bierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
 Rasch mit des Tridentes³ Stoß

¹ Das eben von den Nymphen gefällte Bauholz.

² Die Horen, die hier, wie auch sonst, Dienerinnen der Götter sind.

³ Dreigadß.

Bricht er die granitnen Säulen
 Aus dem Erdgerippe los,
 Schwingt sie in gewalt'gen Händen
 Hoch wie einen leichten Ball,
 Und mit Hermes, dem behenden,
 Türmet er der Mauren Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
 Lockt Apoll die Harmonie
 Und das holde Maß der Zeiten
 Und die Macht der Melodie.
 Mit neunstimmigem Gesange
 Fallen die Kamönen ein;
 Leise nach des Liedes Klänge
 Fügt sich der Stein zum Stein.

Und der Tore weite Flügel
 Setzt mit erfahrner Hand
 Cybele und fügt die Riegel
 Und der Schlösser festes Band.
 Schnell durch rasche Götterhände
 Ist der Wunderbau vollbracht,
 Und der Tempel heitre Wände
 Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
 Naht die Götterkönigin,
 Und sie führt den schönsten Hirten
 Zu der schönsten Hirtin hin.
 Venus mit dem holden Knaben
 Schmückt selbst das erste Paar,
 Alle Götter bringen Gaben
 Segnend den Vermählten dar.¹

Und die neuen Bürger ziehen,
 Von der Götter sel'gem Chor
 Eingeführt, mit Harmonien
 In das gastlich offene Thor.
 Und das Priesteramt verwaltet
 Ceres am Altar des Zeus,

¹ Einsetzung der Ehe.

Segnend ihre Hand gefaltet¹,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.“²

Windet zum Kranze die goldenen Ähren
Flechtet auch blaue Chanan hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.



177. Reiterlied.

1798.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;

¹ Auffallend beim Segen.

² Weder das Tier noch der Gott fühlt eine aus sittlicher Selbstbestimmung hervorgehende Beschränkung: ohne inneren Kampf, ohne die bange Wahl zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden folgen sie dem Antrieb der Natur und finden nur in sich die Schranke ihres Begehrens. Beide bilden daher keine staatliche Gemeinschaft, der Gott, weil er über, das Tier, weil es unter dieser Lebensform steht.

Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen fest,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen;
Und trifft es morgen, so laßet uns heut
Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gesechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüstet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.



178. Des Mädchens Klage.

1798.

Der Reichwald brauset,
 Die Wolken ziehn,
 Das Mägdlein sitzt
 An Ufers Grün,
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
 Und sie feuert hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben,
 Die Welt ist leer,
 Und weiter gibt sie
 Dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige¹, rufe dein Kind zurück²,
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!“ —

³„Es rinnet der Tränen
 Vergeblicher Lauf,
 Die Klage, sie wecket
 Die Toten nicht auf;
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.“ —

„Laß rinnen der Tränen
 Vergeblichen Lauf,
 Es wecke die Klage
 Den Toten nicht auf!
 Das süßeste Glück für die traurende Brust
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“



¹ Die Mutter Gottes oder eine sonstige Schutzheilige des Mädchens.

² Laß mich sterben.

³ Erwiderung der Heiligen.

179. Nanie.¹

1799.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter
bezwinget,

Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus².
Einmal nur erweichte die Liebe³ den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein
Geschenk.

Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.⁴
Nicht errettet den göttlichen Held⁵ die unsterbliche Mutter⁶,
Wann er, am stäisichen Thor fallend, sein Schicksal er-
füllt.

Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des
Nereus⁷,

Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen
alle,

Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist
herrlich,

Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.



¹ Lateinisch naenia oder nenia, Totenlied, Klagegesang bei der Leiche.

² Hades (Jupiter Stygius).

³ Die rührende Klage des Orpheus um Eurydike. Hades versprach ihm, die Gattin solle ihm zur Oberwelt folgen, unter der Bedingung, daß er sich unterwegs nicht nach ihr umsehe. Da er aber, von Sehnsucht bezwungen, sich umwandte, wurde sie ihm „an der Schwelle noch“ der Oberwelt wieder entzissen.

⁴ Aboniz, von Aphrodite geliebt, fand auf der Jagd durch einen Eber seinen Tod.

⁵ Achill. Vgl. S. 54, Anm. 3.

⁶ Thetis.

⁷ Wie es im 24. Buche der „Odyssee“ geschildert wird.

180. Das Lied von der Glocke.¹

1799.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
 Steht die Form², aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden,
 Frisch, Gefellen, seid zur Hand!
 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;

¹ Das Gedicht, das vom Meister gesprochen wird, besteht aus zwei Bestandtheilen: den zehn durchweg in gleichem Versmaß gehaltenen Arbeitsprüchen, die das Geschäft des Glockengießens vorführen, und den dazwischenstehenden neun Betrachtungen. Von diesen gibt die erste die Absicht des Meisters an, die Arbeit mit „guten Reden“ zu begleiten, während die zweite das Thema des Gedichtes ausspricht, daß die Glocke in engem Zusammenhang mit jedem Menschenjochal stehe. Die folgenden vier Betrachtungen umfassen das menschliche Leben in der Familie: Kindheit und Jugend (3), Ehe und Wohlstand (4), Zerstörung des Wohlstandes (5), Tod (6). Die beiden folgenden schildern das Leben der staatlichen Gemeinschaft: den Wohlstand eines friedlichen Staates (7), blutigen Umsturz (8). Die neunte Betrachtung endlich schildert den „Beruf“ der Glocke, indem das Gottesreich den beiden vorher genannten menschlichen Gemeinschaften gegenübergestellt wird. — In den Betrachtungen 3—8 tritt die künstlerische Einheit dreifach hervor, denn sie sind verknüpft 1) untereinander, indem jedesmal am Schluß auf die folgende Betrachtung hingedeutet ist, 2) mit den Arbeitsprüchen, indem jedesmal an den vorausgehenden Spruch angeknüpft wird, die Betrachtung also in fortwährendem Zusammenhang mit der Arbeit des Glockengießens bleibt, 3) mit dem Thema des Gedichtes, da in jeder das Läuten der Glocke vorkommt. Nur am Schluß der sechsten Betrachtung fehlt die Vorbeutung auf die folgende, weil hier der Hauptabschnitt des Gedichtes ist und zugleich auch die Arbeit zu einem Ruhepunkt gelangt ist. Im siebenten Abschnitt ist das Läuten der Vesperglocke nicht in der Betrachtung, sondern schon in dem Arbeitspruch erwähnt.

² Sie wird in der Dammgrube vor dem Gießofen hergerichtet, und es sind in ihr ursprünglich drei Teile zu unterscheiden: 1) der Kern, der die Gestalt der inneren Glocke hat, aus Backsteinen gemauert, mit Lehm überstrichen, 2) die Dicke aus Lehm, die auf dem Kern aufliegt, genau von der Gestalt der zu gießenden Glocke, 3) der Mantel aus Lehm und anderen Bestandtheilen. Die Dicke ist vom Mantel und vom Kern durch Asche oder durch Talg getrennt, so daß sie nicht festkleben kann. Ist alles trocken gebrannt, so nimmt man den Mantel ab, hämmert die Dicke los und stülpt den Mantel alsdann wieder über den Kern, so daß zwischen beiden nunmehr die zur Aufnahme des flüssigen Metalls erforderliche Höhlung entsteht. So weit ist das Geschäft beim Beginn unseres Gedichtes gediehen.

Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jezt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt;
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es sein,
 Daß die eingepreßte Flamme
 Schlage zu dem Schwalch¹ hinein!
 Kocht des Kupfers Brei,
 Schnell das Zinn herbei,
 Daß die zähe Glockenspeiße
 Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
 Hoch auf des Turmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr
 Und wird mit dem Betrübten klagen
 Und stimmen zu der Andacht Chor.
 Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängnis bringt,
 Das schlägt an die metall'ne Krone,
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weißer Blasen seh' ich springen;
 Wohl! die Massen sind im Fluß.
 Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
 Das befördert schnell den Guß.
 Auch von Schaume rein
 Muß die Mischung sein,

¹ Das Loch, wodurch der Gießofen mit dem Schornstein, in dem das Feuer brennt, in Verbindung steht.

Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lese;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus;
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilde Reih'n.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen¹ bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.

¹ Windpfeifen, Zuglöcher am Gießofen, deren Gelb- oder Bräunlichwerden anzeigt, daß das Metall flüssig genug ist.

Jetzt, Gesellen, frisch!
 Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen!

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
 Wo Starkes sich und Mildes paarten,
 Da gibt es einen guten Klang.
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
 Lieblich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Loden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feier
 Endigt auch den Lebensmai,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reißt der schöne Wahn entzwei.
 Die Leidenschaft flieht,
 Die Liebe muß bleiben;
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muß treiben.
 Der Mann muß hinaus
 Ins feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 Muß wetten und wagen,
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise,
 Im häuslichen Kreise
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben,

Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn;
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
 Von des Hauses weitschauendem Giebel
 Überzählet sein blühend Glück;
 Siehet der Pfosten¹ ragende Bäume
 Und der Scheunen gefüllte Räume
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,
 Und des Kornes bewegte Wogen;
 Rühmt sich mit stolzem Mund:
 „Fest wie der Erde Grund,
 Gegen des Unglücks Macht
 Steht mir des Hauses Pracht!“
 Doch mit des Geschicks Mächten
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
 Schön gezack't ist der Bruch².
 Doch bevor wir's lassen rinnen,
 Betet einen frommen Spruch.
 Stoßt den Zapfen³ aus!
 Gott bewahr' das Haus!
 Rauchend in des Henfels Bogen
 Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

¹ Die in der Mitte eines Getreideschobers errichteten hervorragenden Balken oder Baumstämme.

² Etwas von der Metallmischung wird in einen gehöhlten Stein geschöpft und, wenn es erkaltet ist, zerbrochen. Zeigt der Bruch zu kleine Lücken, so muß noch Kupfer, im anderen Falle noch Zinn zugesetzt werden.

³ Das Gießloch des Ofens ist durch einen Zapfen verschlossen, der beim Beginn des eigentlichen Gusses in den Ofen hineingestoßen wird, so daß das Metall durch eine Rinne in den Henkelbogen und von da in die Form abfließt.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelskraft;
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
 Einhertritt auf der eignen Spur,
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand,
 Durch die volkbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente haßen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke ohne Wahl
 Zuckt der Strahl.
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
 Das ist Sturm!
 Rot wie Blut
 Ist der Himmel;
 Das ist nicht des Tages Glut!
 Welch Getümmel
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeseile.
 Kochend, wie aus Ofens Rachen,
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Tiere wimmern
 Unter Trümmern;
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet.
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette

Fliegt der Gimer, hoch im Bogen
 Spritzen Quellen, Wasserwogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht;
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke,
 Müßig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehen.

Geergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette.
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Habe
 Sendet noch der Mensch zurück —
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
 Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
 Glückliche die Form gefüllt.
 Wird's auch schön zutage kommen,
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
 Wenn der Guß mißlang?
 Wenn die Form zersprang?

Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir traurend in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loß.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebär,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust.
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, Liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielt,
Mag sich jeder gütlich tun.

Winkt der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht,
 Hört der Bursch die Vesper schlagen;
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
 Fern im wilden Forst der Wandrer
 Nach der lieben Heimathütte.
 Blökend ziehen heim die Schafe,
 Und der Kinder
 Breitgestirnte, glatte Scharen
 Kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.
 Schwer herein
 Schwankt der Wagen,
 Kornbeladen;
 Bunt von Farben
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz.
 Markt und Straße werden stiller,
 Um des Lichts gesell'ge Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadttor schließt sich knarrend.
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde;
 Doch den sichern Bürger schrecket
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wecket;
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungesell'gen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten

Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schuß,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Truß.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht¹ hat's erfüllt,
Daß² sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelung'nen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!

Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;

¹ Seltener Gebrauch für Zweck.

² Angeschlossen an „Zerbrecht mir das Gebäude“.

Doch wehe, wenn in Flammenbächen
 Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
 Blindwütend, mit des Donners Krachen
 Bersprengt es das geborstne Haus,
 Und wie aus offnem Höllenrachen
 Speit es Verderben zündend aus.
 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
 Da kann sich kein Gebild gestalten;
 Wenn sich die Völker selbst befrein,
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Das Volk, zerreißend seine Kette,
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
 Die Losung anstimmt zur Gewalt.

1, „Freiheit und Gleichheit!“ hört man schallen;
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher.
 Da werden Weiber zu Hyänen
 Und treiben mit Entsetzten Scherz;
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu;
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn,
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!

¹ Die folgende Schilderung lehnt sich deutlich an die französische Revolution an.

Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und ächzert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.

Von dem Helm zum Kranz¹
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahr'nen Bilder.²

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke tausend weihen!
Konfordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte³ Jahr.
Nur ewigen und ernstern Dingen
Sei ihr metall'ner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.⁴
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

¹ „Helm“ oder „Haube“ ist der oberste, „Kranz“ der unterste Teil der Glocke.

² Für Bildner, sprachlich richtig abgeleitet, wie Schreiber, Leser, Wähler etc.

³ Weil die Horen und Jahreszeiten bekränzt dargestellt werden.

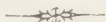
⁴ „Zeit“ in Subjekt: sie berührt stündlich die Glocke, so daß diese beim Stun-
denschlage erklingt.

Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt.
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jeho mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.¹



181. Spruch des Konfuzius.²

1799.

Dreifach ist des Raumes Maß,
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort ins Weite,
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.



¹ „Ihr erst Geläute“ ist Subjekt sowohl zu „bedeute Freude“ als auch zu „sei Friede“. Es ist also im vorletzten Verse keineswegs „sie“ ausgelassen.

² Vgl. Geb. 45.

182. Die Worte des Wahns.¹

1799.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten;
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang' er die Schatten zu haschen sucht.

Solang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen;
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.²

Solang' er glaubt, daß das bührende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen;
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur raten und meinen.
Du zerzerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!

¹ Das Gedicht steht in deutlicher Beziehung zu Ged. 161, die drei Worte dort und hier entsprechen sich: 1) Glaube, daß wir frei sind, also unabhängig von allem Bösen außer uns und in uns, aber wähne nicht, daß das Böse in der wirklichen Welt jemals völlig besiegt werden könne. 2) Glaube, daß wir Tugend üben können, aber wähne nicht, daß dem Tugendhaften das (äußere) Glück folge. 3) Glaube, daß es einen Gott gibt, aber wähne nicht, daß wir die Wahrheit (deren letzter Grund in Gott liegt) voll erkennen können. Wer sich solchem Wahne hingibt, sucht „Schatten zu haschen“ (B. 6.).

² Anspielung auf den Riesen Antäos, der aus der Erde, seiner Mutter, immer neue Kraft sog, bis ihn Herakles in die Luft hob und so erstickte.

Was dein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da suchst es der Tor,
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.¹



183. An Goethe,

als er den „Mahomet“ von Voltaire auf die Bühne brachte.²

1800.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
 Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
 Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
 Ersticht, die unsern Genius umschnürt,
 Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
 Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
 Du opferst auf zertrümmerten Altären
 Der Atermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
 Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
 Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
 Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
 Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
 Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
 Und auf der Spur des Griechen und des Briten
 Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

¹ Wer das Schöne und Wahre „draußen“ sucht, der unterliegt eben dem „Wahne“, wer es in sich fühlt, hat den „himmlischen Glauben“.

² Im Januar 1800 wollte Goethe den von ihm übersehten „Mahomet“ Voltaires zur Aufführung bringen, hauptsächlich, um die Schauspieler „zu einem wörtlichen Memorieren, zu einem gemessenen Vortrage, zu einer gehaltreichen Aktion“ zu veranlassen. Es war vorauszu sehen, daß sich im Publikum eine starke Befremdung über den Versuch einer Wiederbelebung dieser prunkenden und steifen Kunstform zeigen werde. Darum wünschte Goethe, daß die Zuschauer auf den richtigen Gesichtspunkt hingewiesen würden, und bat Schiller, einige Strophen zu diesem Zwecke zu dichten. Schiller ist der Ansicht, daß die sogenannte klassische Tragödie der Franzosen uns zwar nicht mehr Muster sein, wohl aber dazu dienen könne, durch ihre Regelmäßigkeit und strenge Kunstform der allzu freien naturalistischen Richtung der Gegenwart (eines Kogebue u. a.) entgegenzutreten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
 Wo sich die eitle Austergröße bläht,
 Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
 Von keinem Ludwig wird es ausgefät;
 Aus eigener Fülle muß es sich entfalten,
 Es borget nicht von ird'cher Majestät,
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
 Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
 Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
 Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
 Charakterloser Minderjährigkeit.
 Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
 Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
 Geflügelt fort entführen es die Stunden,
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
 In seinem Raume drängt sich eine Welt;
 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
 Nur der Natur getreues Bild gefällt;
 Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
 Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
 Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thepis' Wagen,
 Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,
 Und drängt das rohe Leben sich heran,
 So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
 Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.¹

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene
 Wird eine Idealwelt aufgetan.

¹ Wenn die Kunst auch nach der Wahrheit strebt, so darf sie diese doch nicht in der bloßen Nachahmung der Wirklichkeit suchen; ihre Gestalten müssen stets Ideale („Schatten und Idole“) bleiben.

Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,
 Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.¹
 Aufrichtig ist die wahre Melpomene²,
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an
 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
 Die falsche stellt sich wahr, um zu verlocken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
 Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
 Das Niedrigste und Höchste mengt sie.
 Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
 Er schwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
 Gebannt in unveränderlichen Schranken
 Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene;
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied.
 Es ist ein Reich des Wohlklangs und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
 Zum ernststen Tempel füget sich das Ganze,
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
 Des falschen Anstands prunkende Gebärden
 Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
 Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,
 Zu reinigen die oft entweihte Szene
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.



¹ Was die Kunst gibt, ist alles in dem bezeichneten Sinne „unwirklich“, beruht auf Illusion, auf „Täuschung“. Aber die Wirkung, die Rührung der Herzen, ist Wirklichkeit.

² Die Betonung hier und B. 80 wohl nach dem Französischen.

184. Gesang des Pförtners.

1800.

Verschwunden ist die finstre Nacht,
 Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
 Die Sonne kommt mit Prangen
 Am Himmel aufgegangen.
 Sie scheint in Königs Prunkgemach,
 Sie scheint durch des Bettlers Dach,
 Und was in Nacht verborgen war,
 Das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
 Der über diesem Haus gewacht,
 Mit seinen heiligen Scharen
 Uns gnädig wollt' bewahren.
 Wohl mancher schloß die Augen schwer
 Und öffnet sie dem Licht nicht mehr,
 Drum freue sich, wer neu belebt
 Den frischen Blick zur Sonn' erhebt.



185. Die deutsche Muse.

1800.

Kein Augustisch Alter blühte,
 Keines Mediceers Güte
 Lächelte der deutschen Kunst;
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
 Sie entfaltete die Blume
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
 Von des großen Friedrichs Throne
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.
 Rühmend darf's der Deutsche sagen,
 Höher darf das Herz ihm schlagen:
 Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
 Darum strömt in vollern Wogen

Deutscher Barden Hochgesang;
 Und in eigner Fülle schwellend
 Und aus Herzens Tiefen quellend,
 Spottet er der Regeln Zwang.



186. Die Antiken zu Paris.

1800.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
 Mag der Franke mit den Waffen
 Führen nach der Seine Strand,
 Und in prangenden Museen
 Zeig' er seine Siegstrophäen
 Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
 Nie von den Gestellen steigen
 In des Lebens frischen Reih'n.
 Der allein besitzt die Musen,
 Der sie trägt im warmen Busen,
 Dem Vandalen sind sie Stein.



187. Stammbuchblatt für August von Goethe¹,

vom 17. Dezember 1800.

Hol der Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
 Erstes, köstlichstes — dich rühmend des Vaters zu freu'n.
 Jeko kennest du nur des Freundes liebende Seele,

Wenn du zum Manne gereist, wirst du die Worte verstehn.
 Dann erst kehrst du zurück mit neuer Liebe Gefühlen

An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
 Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,

Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf.
 Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
 Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort.



¹ Goethes einziger Sohn, geb. am 25. Dezember 1789.

188. Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***

1801.

Eder Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besiz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blik.¹

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus² in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen eh'nen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polyphenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite³
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Rüsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,

¹ Wie die beiden weltbeherrschenden Götter Poseidon und Zeus.

² Der Gallierkönig, der, als sich die besiegten Römer beim Abwägen des Lösegeldes über falsches Gewicht beklagten, mit den Worten: „Vae victis!“ noch sein Schwert in die Waagschale warf.

³ Der Gattin des Meergottes.

Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermess'nen Rücken
Ist für zehnen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang.
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.



189. Sehnsucht.^{1/}

1801.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnst' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düste Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkeln Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,

¹ Das Gedicht beruht auf demselben Gegensatz zwischen Wirklichkeit und idealer Welt, den Schiller so oft, am eingehendsten in dem Gedicht „Das Ideal und das Leben“ ausgesprochen hat.

Und die Luft auf jenen Höhen,
 O wie labend muß sie sein!
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust,
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraut.

Einen Rachen seh' ich schwanken,
 Aber ach! der Fährmann fehlt.¹
 Frisch hinein und ohne Wanken!
 Seine Segel sind beiseelt.
 Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leihn kein Pfand;
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

See 2 vt



190. Das Mädchen von Orleans.²

1801.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnern,
 Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott.
 Krieg führt der Wig auf ewig mit dem Schönen,
 Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
 Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
 Den Wahn bekriegt er und verlegt den Glauben.

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
 Selbst eine fromme Schäferin wie du,
 Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
 Schwungt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
 Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
 Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
 Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn;

¹ Es kann dich keine fremde Kraft hinüberführen.

² Voltaire's „La Pucelle d'Orleans“ (1737) hatte die Gestalt der Jungfrau mit niedrigem und unsäuberem Spott überschüttet; Schiller war sich bewußt, sie für immer mit einer „Glorie“ umgeben zu haben.

Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
 Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
 Den lauten Markt mag Momus¹ unterhalten;
 Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

191. Hero und Leander.

Ballade.

1801.

Seht ihr dort die altergrauen
 Schlösser² sich entgegen schauen,
 Leuchtend in der Sonne Gold,
 Wo der Hellespont die Wellen
 Brausend durch der Dardanellen
 Hohe Felsenpforte rollt?
 Hört ihr jene Brandung stürmen,
 Die sich an den Felsen bricht?
 Asien riß sie von Europaen,
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros³ und Leanders Herzen
 Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
 Amors heil'ge Göttermacht.
 Hero, schön wie Hebe blühend,
 Er, durch die Gebirge ziehend,
 Rüstig, im Geräusch der Jagd.
 Doch der Väter feindlich Zürnen
 Trennte das verbund'ne Paar,
 Und die süße Frucht der Liebe
 Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos⁴ Felsenturme,
 Den mit ew'gem Wogenstürme
 Schäumend schlägt der Hellespont,
 Saß die Jungfrau, einsam graugend,

¹ Gott des Labels und Spottes.

² Die sogenannten „alten Schlösser“ am Eingange der Dardanellenstraße, die übrigens erst nach der Eroberung von Konstantinopel gebaut sind.

³ Hero war Priesterin der Aphrobite, wie erst B. 248 erwähnt wird; Leander hatte sie am Feste der Göttin kennen gelernt.

⁴ In Europa.

Nach Abydos¹ Küste schauend,
 Wo der Heißgeliebte wohnt.
 Ach, zu dem entfernten Strande
 Baut sich keiner Brücke Steg,
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
 Leitet sie mit sicherem Faden²,
 Auch den Blöden macht sie klug,
 Beugt ins Joch die wilden Tiere³,
 Spannt die feuersprüh'nden Stiere
 An den diamantnen Pflug⁴.
 Selbst der Styx, der neunfach fließet,
 Schließt die wagende nicht aus;
 Mächtig raubt sie das Geliebte
 Aus des Pluto finstern Haus.⁵

Auch durch des Gewässers Fluten
 Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
 Stachelt sie Leanders Mut.
 Wenn des Tages heller Schimmer
 Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
 In des Pontus finstre Flut,
 Teilt mit starkem Arm die Woge,
 Strebend nach dem teuren Strand,
 Wo auf hohem Söller leuchtend
 Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
 Darf der Glückliche erwarmen
 Von der schwer bestand'nen Fahrt
 Und den Götterlohn empfangen,

¹ In Asien.

² Anspielung auf die Sage von Theseus und Ariadne.

³ Abmetos mußte, um seine Gattin Alkestis zu gewinnen, einen Löwen und einen Eber zusammen an einen Wagen spannen.

⁴ Zu den Aufgaben Jasons, durch die er das goldene Vlies und Medeas Hand gewann, gehörte auch die, zwei feuerspeiende Stiere vor einen „diamantnen“, d. h. stählernen Pflug zu spannen (im Griechischen bezeichnet dasselbe Wort *ἀδάμας* Stahl und Diamant).

⁵ Anspielung auf die Sage von Orpheus und Eurydike.

Den in seligem Umfängen
 Ihm die Liebe aufgespart,
 Bis den Säumenden Aurora
 Aus der Wonne Träumen weckt
 Und ins kalte Bett des Meeres
 Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
 Schnell im Raub verstohlener Wonnen
 Dem beglückten Paar dahin,
 Wie der Brautnacht süße Freuden,
 Die die Götter selbst beneiden,
 Ewig jung und ewig grün.
 Der hat nie das Glück gekostet,
 Der die Frucht des Himmels nicht
 Raubend an des Höllenflusses
 Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
 Wechselnd auf am Himmelsbogen;
 Doch die Glücklichen, sie sahn
 Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
 Nicht aus Nords beeisten Hallen
 Den ergrimmtten Winter nahn.
 Freudig sahen sie des Tages
 Immer kürzern, kürzern Kreis;
 Für das längre Glück der Nächte
 Dankten sie betört¹ dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
 An dem Himmel Nächt' und Tage²,
 Und die holde Jungfrau stand
 Harrend auf dem Felsenstosse,
 Sah hinab die Sonnenrosse
 Fliehen an des Himmels Rand.
 Und das Meer lag still und eben,
 Einem reinen Spiegel gleich,

¹ Ohne zu bedenken, daß die Herbst- und Winterzeit ihnen größere Gefahr bringen mußte.

² In das Zeichen der Wage tritt die Sonne bei der Herbst-Tag- und Nacht-gleiche. Wenn es also W. 76 hieß, daß der Winter nahe, so ist damit nur überhaupt das Näherkommen bezeichnet.

Keines Windes leises Weben
Regte das kristallne Reich.

Luftige Delfhinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Tethys buntes Heer¹.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund,
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate² den stummen Mund³.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz,
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühen in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken
Ohne Rachen, ohne Brücken
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauensvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmut.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Gros' mächt'ger Wogen,

¹ Die Fische; Tethys ist die Gemahlin des Okeanos.

² Die über die geheimen Kräfte der Natur im Himmel, auf der Erde und im Meere waltet.

³ Proleptisch: den Mund, so daß er stumm ist.

Als des goldnen Widders Flug
 Helle, mit dem Bruder fliehend,
 Schön in Jugendsfülle blühend,
 Über deine Tiefe trug.¹
 Schnell, von ihrem Reiz besieget,
 Griffst du aus dem finstern Schlund,
 Zogst sie von des Widders Rücken
 Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,
 In der tiefen Wassergrotte,
 Lebt sie jetzt unsterblich fort;
 Hilfreich der verfolgten Liebe,
 Zähmt sie deine wilden Triebe,
 Führt den Schiffer in den Port.
 Schöne Helle! Holde Göttin!
 Selige, dich fleh' ich an:
 Bring' auch heute den Geliebten
 Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluten,
 Und sie ließ der Fackel Gluten
 Von dem hohen Söller wehn.
 Leitend in den öden Reichen
 Sollte das vertraute Zeichen
 Der geliebte Wandrer sehn.
 Und es faust und dröhnt von ferne,
 Finster kräufelt sich das Meer,
 Und es löcht² das Licht der Sterne,
 Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
 Legt sich Nacht, und Wetterböe
 Stürzen aus der Wolken Schoß;
 Blicke zucken in den Lüften,
 Und aus ihren Felsengrüften
 Werden alle Stürme los,

¹ Helle wollte mit ihrem Bruder Phrixos auf dem goldenen Widder nach Kolchis fliehen, ertrank aber in der Meeresstraße, die danach Hellespont (Meer der Helle) genannt wurde

² Transfinitiv; Subjekt ist das unbestimmte „es“.

Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserichlund;
Gähnend wie ein Höllenrachen
Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn!¹
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preisgab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sich'rer Bucht.

„Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wut,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut!

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Läßest du auf den Verrat'nen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,

¹ Bezieht sich auf B. 139 und 140.

Schwillt das Meer, die Brandung bricht
 Schäumend sich am Fuß der Klippen;
 Selbst das Schiff mit Eichenrippen
 Nahte unzerfchmettert nicht.
 Und im Wind erlischt die Fackel,
 Die des Pfades Leuchte war;
 Schrecken bietet das Gewässer,
 Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
 Daß sie dem Orkan gebiete,
 Sänftige der Wellen Zorn,
 Und gelobt, den strengen Winden
 Reiche Opfer anzuzünden,
 Einen Stier mit goldnem Horn.
 Alle Göttinnen der Tiefe,
 Alle Götter in der Höh'
 Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
 In die sturmbewegte See.¹

„Höre meinen Ruf erschallen,
 Steig' aus deinen grünen Hallen,
 Selige Leukothea²,
 Die der Schiffer in dem öden
 Wellenreich, in Sturmesnöten
 Rettend oft erscheinen sah.
 Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
 Der, geheimnisvoll gewebt,
 Die ihn tragen, unverleßlich
 Aus dem Grab der Fluten hebt!“

Und die wilden Winde schweigen;
 Hell an Himmels Rande steigen
 Goss' Pferde in die Höh'.
 Friedlich in dem alten Bette
 Fließt das Meer in Spiegelglätte,
 Heiter lächeln Luft und See.
 Sanfter brechen sich die Wellen
 An des Ufers Felsenwand,

¹ Daß Öl stürmische Wellen besänftigt, wußten schon die Alten.

² Durch deren Schleier Odysseus aus dem Sturme gerettet wurde.

Und sie schwimmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der, auch entseelt,
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Träne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer¹ rötet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin,
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!“

Und mit fliegender Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der uner schöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.²



¹ Sie fühlt sich in der Freiheit ihres Entschlusses dem Schicksal überlegen.

² Das ewig gleiche, unendliche Wesen der Natur gibt auch hier dem Dichter den letzten beruhigenden Gedanken.

192. Parabeln¹ und Rätsel.

1801—1804.

1.

Don Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahest, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

Auflösung.

Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet,
Und über die kein Wanderer noch gezogen,
Am Himmel siehst du sie, sie heißt der Regenbogen.

2.

² Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fährte,
Die jemals einen Wanderer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick³ genug!

¹ Hier nicht, wie sonst in der Poetik, gleichnisartige Erzählungen, sondern wörtlich: Vergleichen, bei denen aber der verglichene Gegenstand nicht genannt wird, sondern geraten werden muß.

² Das Fernrohr.

³ Mit absichtlichem Doppelsinn: ein überaus kurzer Zeitraum und ein Blick des Auges durch das Fernrohr

3.

¹Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund² hilft sie ihm leiten,
Ein munt'rer Widder² geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.

³Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wanderer aus,
Und keiner darf drin weilen.⁴
Nach einem unbegriff'nen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, kristallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein⁵;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

¹ Die Sterne und der Mond.

² Bekannte Sternbilder.

³ Das Weltgebäude, wie es unserem Blicke erscheint, die Erde als Boden der großen Rotunde gedacht, der Himmel als ihr Dach.

⁴ Sofern der Mensch sterben muß.

⁵ Der klare, unbewölkte, im Sonnenlicht strahlende Himmel ist wie aus einem einzigen ungeheuern Diamanten geschnitten.

5.

¹Zwei Eimer sieht man ab und auf
 In einem Brunnen steigen,
 Und schwebt der eine voll herauf,
 Muß sich der andre neigen.
 Sie wandern rastlos hin und her,
 Abwechselnd voll und wieder leer,
 Und bringst du diesen an den Mund,
 Hängt jener in dem tiefsten Grund;
 Nie können sie mit ihren Gaben
 In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
 Es gibt sich selber Licht und Glanz;
 Ein andres ist's zu jeder Stunde,
 Und immer ist es frisch und ganz.
 Im engsten Raum ist's ausgeführt,
 Der kleinste Rahmen faßt es ein,
 Doch alle Größe, die dich rühret,
 Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kristall mir nennen?
 Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
 Er leuchtet, ohne je zu brennen,
 Das ganze Weltall saugt er ein.
 Der Himmel selbst ist abgemalet
 In seinem wundervollen Ring,
 Und doch ist, was er von sich strahlet,
 Noch schöner, als was er empfing.

Auflösung.

Dies zarte Bild, das, in den kleinsten Rahmen
 Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
 Und der Kristall, in dem dies Bild sich malt,
 Und der noch Schön'res von sich strahlt,
 Es ist das Aug', in das die Welt sich drückt,
 Dein Auge ist's, wenn es mir Liebe blickt.

¹ Sommer und Winter.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
 Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
 Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
 Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
 Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
 Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
 Es reicht in die Wolken, es neigt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es getürmet,
 Es dienet zum Heil, es rettet und schirmt;
 Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
 Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

Auflösung.

Das alte, festgegründete Gebäude,
 Das Stürmen und Jahrhunderten getrozt,
 Das sich unendlich, unabsehblich leitet
 Und Tausende beschirmt, die große Mauer¹ ist's,
 Die China von der Tartarwüste scheidet.

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
 Auf Erden nicht gezeugt,
 Mit der an Schnelle keine,
 An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
 Auf ihren Raub sich los,
 Vertilgt in einem Grimme
 Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
 Nicht Schloß, nicht Riegel kann
 Vor ihrem Anfall schützen;
 Der Harnisch — lößt sie an.

¹ Daß die ursprüngliche, im dritten Jahrhundert begonnene Mauer in Trümmer zerfiel und im 15. Jahrhundert eine neue erbaut wurde, läßt der Dichter unbeachtet.

Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tötet, ist es tot!

. Auflösung.

Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Niegel dringt,
Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Die sich in eiguem Feuer selbst verzehrt, —
Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt.

9.

Wir stammen, unsrer sechs¹ Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter² ewig ernst und düster,
Der Vater² fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauber Schlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reih'n;
Drum fliehen wir das Haus der Toten,
Denn um uns her muß Leben sein.

¹ Gewöhnlich nimmt man sieben Farben an. Schiller folgt hier Goethes Farbenlehre, der (unter Fortlassung von Indigo) nur Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau und Violett anerkannte.

² Nacht und Tag, da nach Goethe alle Farben aus Mischung von Licht und Schatten entstehen.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

Auflösung.

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —
Die Farben find's, des Lichtes Kinder und der Nacht.

10.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdfreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältesten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Auflösung.

Dies Ding von Eisen, das nur wen'ge schätzen,
Das Chinas Kaiser selbst in seiner Hand
Zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahres,¹
Dies Werkzeug, das, unschuld'ger als das Schwert,
Dem frommen Fleiß den Erdfreis unterworfen —
Wer träte aus den öden wüsten Steppen
Der Tartarei, wo nur der Jäger schwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blüh'nde Land

¹ An dem zu Beginn des Jahres gefeierten Himym- (Ackerbau-) Feste pflügt der Kaiser von China.

Und sähe rings die Saatgefilde grünen
 Und hundert volkbelebte Städte steigen,
 Von friedlichen Gelesen still beglückt,
 Und ehrte nicht das köstliche Geräte,
 Daß allen diesen Segen schuf — den Pflug?

11.

¹ Ich wohn' in einem steinernen Haus,
 Da lieg' ich verborgen und schlafe;
 Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
 Gefodert mit eiserner Waffe.
 Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
 Mich kann dein Atem bezwingen,
 Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
 Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
 Wenn die mächtige Schwester² sich zu mir gesellt,
 Erwach' ich zum fürchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
 Ich wandle ohne Rast und Ruh'.
 Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
 Du deckst es mit zwei Händen zu.
 Doch brauch' ich³ viele tausend Meilen,
 Bis ich das kleine Feld durchzogen,
 Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
 Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

Auflösung.

Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen,
 Und, dreht sich's auch auf kleiner Scheibe nur,
 Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
 Eh' es den kleinen Raum durchzogen,
 Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

¹ Der Funke.

² Der Wind.

³ Dieses „ich“ kann unmöglich der „Schatten“ sein, sondern es ist vielmehr die Sonne, die (nach ihrer scheinbaren Bewegung) viele tausend Meilen zurücklegen und mit Sturmes Eilen fliegen muß, um die Bewegung des Schattens über das kleine Feld zuwege zu bringen.

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
 Buhlt es mit eines Adlers Flug;
 Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
 Die noch kein größres Untier trug;
 Ein Elefant ist's, welcher Türme
 Auf seinem schweren Rücken trägt;
 Der Spinnen kriechendem Gewürme
 Gleicht es, wenn es die Füße regt.
 Und hat es fest sich eingebissen
 Mit seinem spiß'gen Eisenzahn,
 So steht's gleichwie auf festen Füßen
 Und trotzt dem wütenden Orkan.



193. Dem Erbprinzen von Weimar,
 als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Birkel gesungen.²

22. Februar 1802.

So bringet denn die letzte volle Schale
 Dem lieben Wandrer dar,
 Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,
 Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
 Aus lieben Armen los,
 Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
 Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
 Gefesselt ist der Krieg,³
 Und in den Krater darf man niedersteigen,
 Aus dem die Lava stieg.

¹ Das Schiff.

² Der Erbprinz Karl Friedrich reiste am 23. Februar 1802 nach Paris und wurde zum Abschied noch in Goethes Mittwochsfränzchen begrüßt. Das Gedicht wurde nach der Melodie von Claudius' Lied „Betränzt mit Laub den lieben vollen Becher“ gesungen.

³ Im Februar 1801 war der Friede zu Lüneville geschlossen worden

Dich führe durch das wild bewegte Leben
 Ein gnädiges Geschick!
 Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
 O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
 Geßpann des Kriegs zertrat;
 Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
 Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
 Der deines großen Ahns¹
 Gedenken wird, so lang' sein Strom wird fließen
 Ins Bett des Ozeans.

Dort huldige des Helden großen Manen
 Und opfere dem Rhein,
 Dem alten Grenzhüter der Germanen,
 Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
 Wenn dich das schwanke Brett
 Hinüberträgt auf jene linke Seite,
 Wo deutsche Treu' vergeht.



194. Die Gunst des Augenblicks.

1802.

Und so finden wir uns wieder
 In dem heitern bunten Reih'n²,
 Und es soll der Kranz der Lieder
 Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
 Wir des Liedes ersten Zoll?
 Ihn vor allen laßt uns singen,
 Der die Freude schaffen soll.

¹ Des aus dem Dreißigjährigen Kriege bekannten Herzogs Bernhard von Weimar, der am Rhein 1637 und 1638 Siege erfocht und die Festung Breisach eroberte.

² In Goethes Mittwochskränzchen, für das das Lied gebichtet ist.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpurfaß der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergezt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt¹,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blißes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.



¹ Wenn während des Regens die Sonne plötzlich durchbricht, so webt sich auf der Landschaft ein „Farbenteppich“, in der Wolke erscheint der Regenbogen; beides verschwindet, sobald die Sonne sich wieder verhüllt.

195. An die Freunde.¹

1802.

Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten
 Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
 Und ein edler Volk hat einst gelebt.
 Könnte die Geschichte davon schweigen,
 Tausend Steine würden redend zeugen,
 Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
 Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
 Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
 Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
 Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
 Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
 Wie der weitgereiste Wanderer spricht.
 Aber hat Natur uns viel entzogen,
 War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
 Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
 Wird die Myrte unsers Winters Raub,
 Grünet doch, die Schläfe zu bekronen,
 Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerem Leben mag es rauschen,
 Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
 An der Themse, auf dem Markt der Welt.
 Tausend Schiffe landen an und gehen;
 Da ist jedes Köstliche zu sehen,
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
 Der von wilden Regengüssen schwillt,
 Auf des stillen Baches ebner Fläche
 Spiegelt sich das Sonnenbild.

¹ Wie die beiden vorausgehenden Gedichte für das Mittwochsfränzchen. Die Gegenwart, in der der Dichter zu Weimar lebt, wird mit schöneren Zeiten (Griechentum), schöneren Himmelsstrichen (Süden), mit dem Plaze des größten lebendigen Verkehrs (London), mit der Stätte der herrlichsten Kunstschöpfungen der Vergangenheit (Rom), endlich mit den Schauplätzen der großen Weltbegebenheiten verglichen, und überall wird hervorgehoben, was das „kleinere Leben“ Schönes, wahrhaft Menschliches vor jenem größeren voraus hat.

Brächtiger als wir in unserm Norden
 Wohnt der Bettler an der Engelsporten,
 Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
 Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
 Und ein zweiter Himmel in den Himmel
 Streigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze
 Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
 Leben duftet nur die frische Pflanze,
 Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
 Als bei uns in unserm kleinen Leben;
 Neues — hat die Sonne nie gesehn.¹
 Sehn wir doch das Große aller Zeiten
 Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
 Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
 Ewig jung ist nur die Phantasie;
 Was sich nie und nirgend's hat begeben,
 Das allein veraltet nie!²

196. Die vier Weltalter.³

1802.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
 Wohl glänzen die Augen der Gäste;
 Es zeigt sich der Säng' er tritt herein,
 Zu dem Guten bringt er das Beste;
 Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
 Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

⁴ Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
 Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;

¹ Der Vers ist Parenthese; das folgende begründende „doch“ knüpft nicht an ihn, sondern an den vorausgehenden Gedanken an.

² Nicht die Wirklichkeit, sondern ihr verkürztes Abbild, die Kunst, ist das Bleibende.

³ Auch dies Gedicht war für Goethes Mittwochskränzchen bestimmt.

⁴ Der geniale Blick des Dichters (Künstlers) bringt in das geheimste Wesen der Dinge ein, sieht ihnen so auf den Grund, daß auch das Verborgene und Zu-

Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
 Und was uns die Zukunft versiegelt.
 Er saß in der Götter urältestem Rat
 Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
 Das zusammengefaltete Leben;
 Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
 Ihm hat es die Muse gegeben.
 Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
 Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus¹
 Auf des Schildes einfachem Rande
 Die Erde, das Meer und den Sternentkreis
 Gebildet mit göttlicher Kunde,
 So drückt er ein Bild des unendlichen All
 In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
 Wo die Völker sich jugendlich freuten;
 Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
 Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
 Vier Menschenalter hat er gesehn
 Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
 Da war es heute wie morgen,
 Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
 Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
 Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
 Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
 Mit Ungeheuern und Drachen,
 Und die Helden fingen, die Herrscher an,
 Und den Mächtigen suchten die Schwachen.

künftige ihm klar ist (Str. 2; vgl. Ged. 58). — Daher ist er fähig, die Wirklichkeit künstlerisch zu gestalten (zu idealisieren): 1) in dem Gewirr des Geschehens, das für den gewöhnlichen Blick ununterschieden, „zusammengefaltet“ daliegt, erkennt sein Blick das Schöne, selbst im Kleinsten und Niedrigsten (Str. 3); 2) er faßt die einzelnen, flüchtigen Erscheinungen als ein Sinnbild des Ewigen (Str. 4).

¹ Gepfäßt.

Und der Streit zog in des Skamanders Feld¹,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde.
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es lehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zerkeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen.
Die Flamme des Liebes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu'.²

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jungschein.



¹ Wo der Kampf um Troja stattfand.

² Die vier Alter sind danach 1) das kindlich harmlose in der Vorzeit, 2) das heroische, 3) die Blütezeit griechischer Kunst, das Zeitalter der Phantasie, 4) das christlich ernste Mittelalter. Die neue Zeit, die Gegenwart, ist das fünfte, welchem der Sänger die anderen vier vorführt (S. 30).

197. *Kassandra.*¹

1802.

Freude war in Trojas Hallen,
 Oh' die hohe Feste fiel,
 Jubelhymnen hört man schallen
 In der Saiten goldnes Spiel.
 Alle Hände ruhen müde
 Von dem tränenvollen Streit,
 Weil der herrliche Pelide
 Priams schöne Tochter freit.²

Und geschmückt mit Lorbeerreißern,
 Festlich waltet Schar auf Schar
 Nach der Götter heil'gen Häusern
 Zu des Thymbriers³ Altar.
 Dumpf erbrausend durch die Gassen
 Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
 Und in ihrem Schmerz verlassen
 War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
 Ungefellig und allein,
 Wandelte Kassandra stille
 In Apollos Lorbeerhain.
 In des Waldes tiefste Gründe
 Flüchtete die Seherin,
 Und sie warf die Priesterbinde
 Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Eltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt.“

¹ Kassandra, die Tochter des Priamos, hatte von Apollon, dessen Priesterin sie war, die Gabe der Weissagung erhalten, fand aber bei allen ihren Vorhersagungen nur Unglauben und Verhöhnung.

² Achill wollte sich mit Polyxena, einer Schwester der Kassandra, vermählen, und so sollte der Krieg beendet werden.

³ So hieß Apollon von der troischen Stadt Thymbra, wo er verehrt wurde.

Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nah'n.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz;
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir bechieden,
Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfdest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah'n.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gib mir wieder
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!
 Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
 Seit ich deine Stimme bin.
 Zukunft hast du mir gegeben,
 Doch du nahmst den Augenblick,
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
 Seit ich deinem Dienst mich weihte
 An dem traurigen Altar.
 Meine Jugend war nur Weinen,
 Und ich kannte nur den Schmerz,
 Jede herbe Not der Meinen
 Schlag an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen;
 Alles um mich lebt und liebt
 In der Jugend Lustgefühlen,
 Mir nur ist das Herz getrübt.
 Mir erscheint der Lenz vergebens,
 Der die Erde festlich schmückt;
 Wer erfreute sich des Lebens,
 Der in seine Tiefen blickt?

„Selig preis' ich Polyxenen
 In des Herzens trunt'nem Wahn,
 Denn den besten der Hellenen
 Hoffst sie bräutlich zu umfahn.
 Stolz ist ihre Brust gehoben,
 Ihre Wonne faßt sie kaum,
 Nicht euch Himmlische dort oben
 Reidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn¹ gesehen,
 Den das Herz verlangend wählt;
 Seine schönen Blicke flehen,
 Von der Liebe Blut besetzt.

¹ Der phrygische Fürst Koröbos warb um Kassandra.

Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten¹
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich graufend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn.
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land.“²

Und noch hallen ihre Worte —
Horch, da bringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon³,
Und des Donners Wolken hängen
Schwer herab auf Iliön.



¹ Eine dunkle Todesahnung.

² Diese ganze Strophe ist eine Vorahnung des eigenen Todes: sie wurde dem Agamemnon als Sklavin übergeben und bei dessen Ermordung von der eifersüchtigen Klytämnestra mit getödet.

³ Das Verderben bricht nun ungesäumt auf Troja herein; darum verlassen die Götter die dem Untergang geweihte Stadt.

198. Thekla.¹

Eine Geisterstimme.

1802.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
 Als mein flücht'ger Schatte² dir entschwebt?
 Hab' ich nicht beschloffen und geendet,
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?³

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
 Die mit seelenvoller Melodie
 Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
 Nur so lang' sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
 Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
 Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
 Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,
 Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
 Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,
 Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.⁴

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
 Als er aufwärts zu den Sternen sah;⁵
 Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
 Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

¹ Theklas Schicksal im „Wallenstein“ war insofern unbestimmt geblieben, als man fragen konnte, ob sie wirklich an Maxens Grab den Tod gefunden habe. Solche Fragen lehnt der Dichter hier ab, da mit ihrer Liebe auch der Inhalt ihres Lebens erschöpft sei, gemäß ihrem eigenen Worte: „Was ist das Leben ohne Liebesglanz? Ich werf' es hin, da sein Gehalt verschwunden.“

² Die rasch vorübergehende Erscheinung auf der Bühne.

³ Hinweis auf Theklas Liebes („Des Mädchens Klage“, Ged. 178).

⁴ Dort werden alle vereint sein, deren Gefühl stark und rein genug war, um das äußere Schicksal, „die Angst des Irdischen“, siegreich zu überwinden; zu solchen zählt sie auch Wallenstein, der durch seinen Tod sein Unrecht gebüßt habe.

⁵ Sein astrologischer Glaube war freilich in allem Einzelnen Wahn und Aberglaube (wie die Tragödie zweifellos zeigt), aber es lag doch darin die tief-sinnige Vorstellung eines inneren Zusammenhanges der Welt, einer sittlichen Weltordnung: dieser heilige Glaube findet für ihn hier Bestätigung, gerade wie der Glaube der Liebenden an die weltüberwindende Kraft ihrer Liebe.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
 Jedem schönen, gläubigen Gefühl.
 Wage du, zu irren und zu träumen;
 Hoher Sinn liegt oft in kind'ichem¹ Spiel.



199. Der Jüngling am Bache.

1803.

An der Quelle saß der Knabe,
 Blumen wand er sich zum Kranz,
 Und er sah sie, fortgerissen,
 Treiben in der Wellen Tanz.
 „Und so fliehen meine Tage
 Wie die Quelle rastlos hin!
 Und so bleichet meine Jugend,
 Wie die Kränze schnell verblühen!

„Fraget nicht, warum ich traure
 In des Lebens Blüthenzeit!
 Alles freuet sich und hoffet,
 Wenn der Frühling sich erneut.
 Aber diese tausend Stimmen
 Der erwachenden Natur
 Wecken in dem tiefen Busen
 Mir den schweren Kummer nur.

„Was soll mir die Freude frommen,
 Die der schöne Lenz mir beut?
 Eine nur ist's, die ich suche,
 Sie ist nah und ewig weit.
 Sehndend breit' ich meine Arme
 Nach dem theuren Schattenbild,
 Ach, ich kann es nicht erreichen,
 Und das Herz bleibt ungestillt!

„Komm herab, du schöne Holde,
 Und verlaß dein stolzes Schloß!

¹ Hier im Sinne von: kindlichem, wie Geb. 36, 45.

Blumen, die der Lenz geboren,
 Streu' ich dir in deinen Schoß.
 Horch, der Hain erschallt von Liedern,
 Und die Quelle rieselt klar!
 Raum ist in der kleinsten Hütte
 Für ein glücklich liebend Paar.“



200. Der Pilgrim.¹

1803.

Noch in meines Lebens Lenz
 War ich, und ich wandert' aus,
 Und der Jugend frohe Tänze
 Dieß ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
 Warf ich fröhlich glaubend hin,
 Und am leichten Pilgerstabe
 Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
 Und ein dunkles Glaubenswort:
 „Wandle“, rief's, „der Weg ist offen,
 Immer nach dem Aufgang fort.

„Bis zu einer goldnen Pforten
 Du gelangst; da gehst du ein,
 Denn das Irdische wird dorten
 Himmlisch, unvergänglich sein.“

Abend ward's und wurde Morgen,
 Nimmer, nimmer stand ich still;
 Aber immer blieb's verborgen,
 Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
 Ströme hemmten meinen Fuß,
 Über Schlünde baut' ich Stege,
 Brücken durch den wilden Fluß.

¹ Das Gedicht spricht, wie „Sehnsucht“ (Ged. 189) und ebenfalls in allegorischer Einkleidung, die Sehnsucht nach einem idealen Gute aus, nur mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß ein völliges Erreichen des Ideals auf Erden unmöglich ist.

Und zu eines Stroms Gestaden
 Kam ich, der nach Morgen floß;
 Froh vertrauend seinem Faden,
 Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
 Trieb mich seiner Wellen Spiel.
 Vor mir liegt's in weiter Leere,
 Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
 Ach, der Himmel über mir
 Will die Erde nie berühren,
 Und das Dort ist niemals hier.



201. Punschlid.¹

1803.

Vier Elemente,
 Innig gesellt,
 Bilden das Leben,
 Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone
 Saftigen Stern!
 Herb ist des Lebens
 Innerster Kern.

Setzt mit des Zuckers
 Linderndem Saft
 Zähmet die herbe,
 Brennende Kraft!

¹ Das Gedicht führt drei Begriffsreihen vor: 1) Die vier Bestandteile des Punsches; damit werden verglichen 2) die vier sogenannten Elemente, welche „die Welt bauen“; 3) Elemente unseres Gemütslebens, welche „das Leben bilden“: die Herbheit und die Süßigkeit des Lebens, die Seelenruhe und der feurig angeregte Geist. Der Dichter hebt aber nur die Vergleichungspunkte hervor, die sich ungezwungen darbieten, und verzichtet z. B. darauf, der Zitrone und dem Zucker ein Gegenbild unter den materiellen Elementen zu geben, läßt auch die Gleichstellung des allumschließenden Wassers mit der tiefen Ruhe eines befriedigten Gemütes eben nur ahnen.

Gießet des Wassers
 Sprudelnden Schwall!
 Wasser umfänget
 Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
 Gießet hinein!
 Leben dem Leben
 Gibt er allein.

Oh' es verdüftet,
 Schöpft es schnell!
 Nur wenn er glühet,
 Labet der Quell.



202. Punschlied.¹

Im Norden zu singen.

1803.

Auf der Berge freien Höhen,
 In der Mittagsonne Schein,
 An des warmen Strahles Kräften
 Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
 Wie die große Mutter schafft;
 Unergründlich ist das Wirken,
 Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
 Wie des Lichtes Feuerquell,
 Springt er perlend aus der Tonne,
 Purpurn und kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
 Und in jede bange Brust

¹ Das Gedicht wendet den Gegensatz von Natur und Kunst auf den natürlichen Wein und den künstlich bereiteten Punsch an, zum Preise der menschlichen Erfindungskraft. Da aber die Bestandteile des Punsch, außer dem Wasser, insgesamt ebensowenig wie der Wein im Norden erzeugt werden, so verbindet der Dichter damit den Preis der menschlichen Handelstätigkeit, die er im weiteren Sinne unter Kunst mitbegreift.

Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reißt sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Flut;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von ird'cher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdes Flammen
Nach den hohen Sonnengott.¹

Fernhin zu den sel'gen Inseln²
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

¹ Im Weine sind die „vier Elemente“ vereinigt: Wasser, Zucker, Säure, Geist. Die Kunst stellt dieselben einzeln her und vollbringt ihre Vereinigung, die in der Natur die Sonne vollzieht, durch die „Flammen des Herdes“.

² Die Alten sprechen von den „Inseln der Seligen“, die sie sich weit entfernt im Ozean dachten. Man glaubt, daß damit die Kanarischen Inseln gemeint waren, von denen die schönsten Zitronen und Orangen kommen.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
 Sei uns dieser Feuerfaß,
 Was der Mensch sich kann erlangen
 Mit dem Willen¹ und der Kraft².



203. Der Graf von Habsburg.

1803.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im altertümlichen Saale,
 Saß König Rudolfs³ heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben⁴,
 Wie der Sterne Chor⁵ um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk in freud'gem Gedränge;
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit⁶,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.⁷

¹ In der Herbeischaffung der Früchte des Südens durch die Schifffahrt.

² Erfindungskraft, in der Herstellung des Punschess.

³ Rudolf I. von Habsburg (1218–91), am 24. Oktober 1273 in Aachen zum deutschen Kaiser gekrönt.

⁴ Die sieben Kurfürsten.

⁵ Die Erde, der Mond und die fünf vor Entdeckung des Fernrohrs bekannten Planeten.

⁶ Das Interregnum.

⁷ Rudolf suchte dem Fehde- und Raubritterwesen zu steuern.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare;
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt:
 Doch sage, was ist des Kaisers wert
 An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger“, spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde¹:
 Wie in den Lüften der Sturmwind faust,
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gemshock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschloß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß

¹ Der Begeisterung des Augenblicks.

In eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
 Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
 Voran kam der Mesner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demut entblößet,
 Zu verehren mit gläubigem¹ Christensinn,
 Was alle Menschen erlöset.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte;
 Und beiseit' legt jener das Sakrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet.
 „Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelskost schmachtet;
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
 Im Strudel der Wellen gerissen.
 Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
 So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
 Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da jetzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Tier
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
 Der andre die Reise vollführet.
 Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
 Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott“, rief mit Demutsinn
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen

¹ Altertümlich für gläubigem.

Das Noß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du's nicht haben zu eigner Gewinnst,
 So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehen trage und Leib und Blut
 Und Seele und Atem und Leben.' —

„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhört,
 Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
 So wie Ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie', rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt' er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das getan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.



204. Das Siegesfest.¹

1803.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
„Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.“²

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,

¹ Das Gedicht stellt den Gegensatz zwischen Siegen und Unterliegen, der das menschliche Leben, den Kampf ums Dasein beherrscht, an dem Beispiel der Griechen und Troer dar. Str. 1 und 2 geben den Gegensatz im allgemeinen an: hier Siegesfreude, dort schmerzliche Klage. Dann sind Str. 3–9 den Siegern gewidmet, und es wird, nach Anrufung der Götter in Str. 3, zunächst gezeigt, daß auch hier die Freude nicht ohne Schmerz ist: 1) „nicht alle kehren wieder“ (4), 2) auch den Wiederkehrenden kann zu Haus Unheil drohen (5). — Der Glücklichste freilich preist die Götter als gerecht (6); aber oft erscheint das Schicksal als blind; denn gerade die Besten werden hingerafft, da sie entweder im Kampfe fallen (7) oder ihrer eigenen Leidenschaft Opfer werden (8). Aber den gefallenen Tapfern bleibt der Ruhm (9). — Hiermit geht der Dichter zu den Besiegten über und zeigt, daß auch ihr Schmerz nicht ohne Milderung ist. Denn erstens sind ihre gefallenen Helden desselben ewigen Ruhmes theilhaft (Str. 10), die Überlebenden aber, d. h. die gefangenen Frauen, deren Loos am traurigsten ist, entbehren doch auch nicht jedes Trostes, denn 1) hilft das Lebensgefühl dem Menschen über das Schwerste hinweg (Str. 11 und 12), 2) aber muß uns der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen über das Einzelschicksal erheben (Str. 13).

² Die letzten 4 Zeilen jeder Strophe sind zwar nicht ausdrücklich einem Chor zugeschrieben, aber wohl als solcher aufzufassen, da das Gedicht ursprünglich zum Gesang in geselligem Kreise (Mittwochstränzchen) bestimmt war. Sie sind in den meisten Fällen als Chor der griechischen Krieger aufzufassen, nur in Str. 2 als Chor der gefangenen Troerinnen, die in Str. 13 vielleicht zum Abschluß als mit-einfallend gedacht werden können, um so passender, als eine von ihnen, Kassandra, zuletzt das Wort hatte.

Weinend um das eigne Leiden
 In des Reiches Untergang.
 „Lebe wohl, geliebter Boden!
 Von der süßen Heimat fern,
 Folgen wir dem fremden Herrn.
 Ach wie glücklich sind die Toten!“

Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas jezt das Opfer an.
 Pallas, die die Städte gründet
 Und zertrümmert, ruft er an,
 Und Neptun, der um die Länder
 Seinen Wogengürtel schlingt,
 Und den Zeus, den Schreckensender,
 Der die Agis graufend schwingt.
 „Ausgestritten, ausgerungen
 Ist der lange, schwere Streit,
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
 Und die große Stadt bezwungen.“

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
 Überjah der Völker Zahl,
 Die mit ihm gezogen waren
 Ginst in des Skamanders Thal.¹
 Und des Kammers finstre Wolke
 Zog sich um des Königs Blick;
 Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er wen'ge nur zurück.
 „Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimat wieder sieht,
 Wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht alle kehren wieder.“ --

„Alle nicht, die wiedertehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun,
 An den häuslichen Altären
 Kann der Mord bereitet sein.“²

¹ Vgl. S. 288, Anm. 1.

² Wie dem Agamemnon.

Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!"
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist befeelt.

„Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und feuch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.“

Und des frisch' erkämpften Weibes
Freut sich der Atreid¹ und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.

„Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freveltat,
Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Kroniden Rat.“ —

„Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.“ —

„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen“,
Ruft Dileus' tapfrer Sohn²,
„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit, das Glück;
Denn Patroklos liegt begraben,
Und Iherkites kommt zurück!“ —

„Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschiede blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut',
Wer das Lebenslos gewonnen!“ —

¹ Hier Menelaos.

² Der jüngere Ajax, sehr geeignet zu solcher Anklage der Götter, da er sich nach der „Odyssee“ (IV, 500) durch ein lästerndes Wort gegen die Götter seinen Tod zuzog.

„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel;
Krönt den Sieger größte Ehre,
Ehret ihn das schöne Ziel!“ —

„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.“

Nestor jetzt, der alte Becher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der betränkten Hefuba¹:

„Trink' ihn aus, den Trank der Gabe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerriss'ne Herz.“ —

„Trink' ihn aus, den Trank der Gabe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.“ —

„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn solange die Lebensquelle
Schäumt an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!“ —

„Denn solange die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.“

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.

¹ Der gefangenen Gemahlin des Königs Priamos.

„Rauch ist alles ird'ſche Weſen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben ſtät.“

„Um das Roß des Reiters ſchweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!“



205. Aus „Wilhelm Tell“.

1804.

1. Lied des Fiſcherknaben.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe ſchließ ein am grünen Geſtade,
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten ſo ſüß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in ſeligem Luſt,
Da ſpülen die Waſſer ihm um die Bruſt,
Und es ruft aus den Tiefen:
„Lieb Knabe, biſt mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.“

2. Lied des Hirten.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden,
Der Sommer iſt hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Ruckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,

Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
 Wenn die Brunnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten, lebt wohl,
 Ihr sonnigen Weiden!
 Der Senne muß scheiden,
 Der Sommer ist hin.

3. Lied des Alpenjägers.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
 Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg,
 Er schreitet verwegen
 Auf Feldern von Eis,
 Da pranget kein Frühling,
 Da grünet kein Reiz.

Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
 Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr,
 Durch den Riß nur der Wolken
 Erblickt er die Welt,
 Tief unter den Wassern¹
 Das grünende Feld.

4. Jägerliedchen.

Mit dem Pfeil, dem Bogen
 Durch Gebirg und Tal
 Kommt der Schütz' gezogen
 Früh im Morgenstrahl.

Wie im Reich der Klüfte
 König ist der Weih,
 Durch Gebirg und Klüfte
 Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
 Was sein Pfeil erreicht,
 Das ist seine Beute,
 Was da flucht und krecht.

¹ D. h. unter den Regenwolken, die vorher „ein nebliges Meer“ hießen.

2. Gesang der Bamberger Brüder.

Reich tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Vereinet oder nicht, zu geben,
Er muß vor seinen Richter stehen.

206. Berglied.¹

1804.

Am Abgrund leitet der schwindliche Steg
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und weißt du die schlafende Lurkin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke², hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenband,
Es hätte sich's keiner verwogen³.
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Spreit ewig hinan und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor⁴,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten;
Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

¹ Eine Beschreibung des Aufstiegs auf den Gottbardspag von Amtegg oder Wasen aus bis auf die Höhe. Vgl. die Schilderung im „Tell“, 5. Akt, 2. Scene.

² Die sogenannte Teufelsbrücke.

³ Vermessen.

⁴ Das sogenannte „Arner Loch“, ein alter Tunnel, durch den die Straße unerwartet in das freundliche Thal von Andermatt oder Urseren führt.

Vier Ströme¹ brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen.
Und wie die Mutter sie rauchend geboren,
Dort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken² ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menichen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Dufte,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einiamen Reih'n,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin³ hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone.
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Anmerkung. Lewin, an einigen Orten der Schweiz der verderbene Ausdruck für Lawine.



207. Wilhelm Tell.

1804.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegerflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,

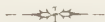
¹ Reuß, Rhone, Tessin, Rhein. Daß sie sich ewig verloren bleiben, ist insofern ungenau, als sich die Reuß durch die Aar wieder mit dem Rhein vereinigt.

² Ob hiermit zwei von den zahlreichen Felshörnern, die den Gotthardpaß umgeben, gemeint sind, läßt sich nicht entscheiden.

³ Die höchste Spitze, die man hier sieht, ist das Muthorn. Ob Schiller dies gemeint hat, ist unsicher. Er hat wohl hier seine Phantasie freier schalten lassen und vielleicht an die Jungfrau gedacht, die freilich von keinem Punkte der Paßhöhe sichtbar ist.

Den Auler löst, an dem die Staaten hängen:
Das ist kein Stoff zu freudigen Gefängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
Das ist unsterblich und des Liedes wert.
Und solch ein Bild darf ich dir¹ freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.



208. Der Alpenjäger.

1804.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Rausch². —
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Jagen nach des Berges Höhen!“ —

„Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.“ —
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“ —

„Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höh'n!“ —
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

¹ Angeredet ist der damalige Kurfürst von Mainz, Karl von Dalberg (früher Koadjutor, vgl. S. 150, Anm. 1). Schiller trug ihm diese Verse am 22. April 1804 in ein geschriebenes Exemplar des „Wilhelm Tell“ ein, das er ihm sandte.

² Krümmung, Ufer.

Und der Knabe ging zu jagen,
 Und es treibt und reißt ihn fort,
 Rastlos fort mit blindem Wagen
 An des Berges finstern Ort;
 Vor ihm her mit Windesschnelle
 Fliehet die zitternde Gazele¹.

Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Riß geborstner Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung;
 Aber hinter ihr verwogen
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jeho auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäh versinken
 Und verschwunden ist der Pfad,
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
 Fleht sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn Loszudrücken
 Legt er schon den Bogen an.
 Plötzlich aus der Felsenspalte
 Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
 Schützt er das gequälte Tier.
 „Mußt du Tod und Jammer senden“,
 Ruft er, „bis herauf zu mir?
 Raum für alle hat die Erde,
 Was verfolgst du meine Herde?“



¹ Mit bichterischer Freiheit für Gemse.

209. Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel.

1805.

Uner schöplich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist uner schöplich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! Für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loz.



Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

	Seite		Seite
Abchied vom Leser	112	An Minna	53
Ach, aus dieſes Tales Gründen	265	Archimedes und der Schüler	137
Adel iſt auch in der ſittlichen Welt	156	Aſtronomiſche Schriften	160
Alle Gewäſſer durchkreuzt	98	Auch das Schöne muß ſterben	244
Allen gehört, was du denſt	158	Auch ich war in Arkadien geboren	57
Alles an dieſem Gedicht	172	Auf der Berge freien Höhen	297
Alles, du Ruhige, ſchließt ſich	149	Auf einem Pferdemarkt	101
Alles in Deutschland hat ſich	177	Auf einer großen Weide gehen	276
Alles kann mißlingen, wir	171	Aufgabe	158
Alles opfert' ich hin	159	Aufgerichtet hat mich auf hohem	166
Alles ſei recht, was du tuſt	159	Aus dem Leben heraus ſind	162
Alles will jezt den Menſchen	163	Aus der ſchlechteſten Hand	156
All ihr andern, ihr ſprecht	175	Ausgeartetes Kind der beſſern	139
Am Abgrund leitet der	310	Aus Zuvabien's Bergen ſtröm' ich	177
Amalia	10	Aus „Wilhelm Tell“	308
Am Geburtstage der Frau Gries- bach	188	Banges Stöhnen wie vorm nahen	14
An *	157	Bedeutung	169
An **	157	Bedingung	168
An ***	157	Beklagen ſoll ich dich?	73
An dem Eingang der Bahn liegt	153	Berglieb	310
An Demoifelle Elevoigt	218	Bilden wohl kann der Verſtand	168
An den Dichter	164	Bittſchrift	64
An den Frühling	36	Breite und Tiefe	191
An der Quelle ſaß der Knabe	294	Brutus und Cäſar	10
An die Aſtronomen	160	Buchhändler-Anzeige	173
An die Freude	61	Bürger erzieht ihr der ſittlichen	168
An die Freunde	285	Da ihr noch die ſchöne Welt	68
An die Geſetzgeber	143	Das Belebende	155
An die Muſe	157	Das Deutſche Reich	172
An die Myſtiker	158	Das Diſtichon	165
An die Proſelytenmacher	108	Das edle Bild der Menſchheit	266
An die voreiligen Verbindungs- ſtiſter	173	Das Ehrwürdige	143
An einen Moraliſten	35	Das eigne Ideal	158
An einen Weltverbesserer	159	Das Fleußiſche Feſt	235
An Emma	187	Das Geheimniß	184
An Goethe	259	Das Geheimniß der Neminiszenz	39
An Körner	66	Das gemeinſame Schickſal	153
		Das Geſchenk	150
		Das Geſetz ſei der Mann	166

	Seite		Seite
Das Glück	219	Der Kaufmann	102
Das Leben und die Verdorbenheit	34	Der Kunstgriff	103
Das Gedächtniß	125	Der Meister	104
Das Ideal und das Leben	113	Der Metaphysiker	105
Das Irthümliche das wahre Geheimniß	158	Der moralische Dichter	170
Das Kind in der Wiege	98	Der Nachahmer	102
Das Lied von der Glocke	245	Der Naturforscher	103
Das Mädchen aus der Fremde	140	Der Obelisk	104
Das Mädchen von Orleans	266	Der philosophische Egoist	105
Das Mittelmäßige und das Gute	169	Der Pilgrim	106
Das Marmelade	163	Der Ring des Polykrates	107
Das philosophische Geizhals	172	Der Schamane	108
Das Regiment	166	Der Satz, durch welchen alles	109
Das reine Leben: Weisheit	169	Der Schlüssel	110
Das Siegesfest	303	Der Spaziergang	111
Das Spiel des Lebens	182	Der spielende Knabe	112
Das Subjekt	167	Der Tanz	113
Das Tor	168	Der Zauber	114
Das Unvergeßliche	171	Der Triumphbogen	115
Das Unwandelbare	98	Der Triumph der Liebe	116
Das Verbindungsmittel	170	Der Vater	117
Das verklärte Bild zu Sais	121	Der Verband	118
Das weibliche Ideal	151	Der Vorzug	119
Das Wette und Wädige	156	Der Volkliche Homer	120
Deine Muse besingt, wie Gott sich	170	Der Zeitpunkt	121
Dem Erbringen von Weimar	282	Das Mädchens Klage	122
Der Abend	300	Deutscher Genius	123
Der Abendstern	312	Deutsches Lustspiel	124
Der anonyme Fluß	177	Deutsche Treue	125
Der Antritt des neuen Jahr-		Deutschland? aber wo liegt es?	126
hundert	264	Deutschland und seine Fürsten	127
Der Aufseher	158	Dich erwähl' ich zum Lehrer	128
Der beste Mensch nur in die Welt	190	Dichter, ihr Armen, was müßt ihr	129
Der beste Staat	160	Dichtungsstraft	130
Der Eichwald brauset	243	Die achtzeilige Stanze	131
Der ewige Hexameter	165	Die Anrede an den nordischen	132
Der erhabene Stoff	170	Die Anrede zu Paris	133
Der Flüchtling	51	Die Begegnung	134
Der Gang nach dem Eisenhammer	211	Die berühmte Frau	135
Der Geist und der Empfinden	172	Die beste Dichtung	136
Der gelehrte Arbeiter	157	Die Blumen	137
Der Genius	119	Die Bürgschaft	138
Der Genius	162	Die Danaiden	139
Der Genius mit der umgehenden	173	Die der schauende Geist sucht	140
Der Graf von Habsburg	209	Die deutsche Muse	141
Der griechische Genius	152	Die drei Alter der Natur	142
Der Hain	164	Die Entdeckung an Jona	143
Der Hand hat	166	Die Entdeckung	144
Der Hainstern aus Israel	167	Die Entdeckung	145
Der Hainstern aus Israel	168	Die Entdeckung	146
Der Hainstern aus Israel	169	Die Entdeckung	147
Der Hainstern aus Israel	170	Die Entdeckung	148
Der Hainstern aus Israel	171	Die Entdeckung	149
Der Hainstern aus Israel	172	Die Entdeckung	150
Der Hainstern aus Israel	173	Die Entdeckung	151
Der Hainstern aus Israel	174	Die Entdeckung	152
Der Hainstern aus Israel	175	Die Entdeckung	153
Der Hainstern aus Israel	176	Die Entdeckung	154
Der Hainstern aus Israel	177	Die Entdeckung	155
Der Hainstern aus Israel	178	Die Entdeckung	156
Der Hainstern aus Israel	179	Die Entdeckung	157
Der Hainstern aus Israel	180	Die Entdeckung	158
Der Hainstern aus Israel	181	Die Entdeckung	159
Der Hainstern aus Israel	182	Die Entdeckung	160
Der Hainstern aus Israel	183	Die Entdeckung	161
Der Hainstern aus Israel	184	Die Entdeckung	162
Der Hainstern aus Israel	185	Die Entdeckung	163
Der Hainstern aus Israel	186	Die Entdeckung	164
Der Hainstern aus Israel	187	Die Entdeckung	165
Der Hainstern aus Israel	188	Die Entdeckung	166
Der Hainstern aus Israel	189	Die Entdeckung	167
Der Hainstern aus Israel	190	Die Entdeckung	168
Der Hainstern aus Israel	191	Die Entdeckung	169
Der Hainstern aus Israel	192	Die Entdeckung	170
Der Hainstern aus Israel	193	Die Entdeckung	171
Der Hainstern aus Israel	194	Die Entdeckung	172
Der Hainstern aus Israel	195	Die Entdeckung	173
Der Hainstern aus Israel	196	Die Entdeckung	174
Der Hainstern aus Israel	197	Die Entdeckung	175
Der Hainstern aus Israel	198	Die Entdeckung	176
Der Hainstern aus Israel	199	Die Entdeckung	177
Der Hainstern aus Israel	200	Die Entdeckung	178
Der Hainstern aus Israel	201	Die Entdeckung	179
Der Hainstern aus Israel	202	Die Entdeckung	180
Der Hainstern aus Israel	203	Die Entdeckung	181
Der Hainstern aus Israel	204	Die Entdeckung	182
Der Hainstern aus Israel	205	Die Entdeckung	183
Der Hainstern aus Israel	206	Die Entdeckung	184
Der Hainstern aus Israel	207	Die Entdeckung	185
Der Hainstern aus Israel	208	Die Entdeckung	186
Der Hainstern aus Israel	209	Die Entdeckung	187
Der Hainstern aus Israel	210	Die Entdeckung	188
Der Hainstern aus Israel	211	Die Entdeckung	189
Der Hainstern aus Israel	212	Die Entdeckung	190
Der Hainstern aus Israel	213	Die Entdeckung	191
Der Hainstern aus Israel	214	Die Entdeckung	192
Der Hainstern aus Israel	215	Die Entdeckung	193
Der Hainstern aus Israel	216	Die Entdeckung	194
Der Hainstern aus Israel	217	Die Entdeckung	195
Der Hainstern aus Israel	218	Die Entdeckung	196
Der Hainstern aus Israel	219	Die Entdeckung	197
Der Hainstern aus Israel	220	Die Entdeckung	198
Der Hainstern aus Israel	221	Die Entdeckung	199
Der Hainstern aus Israel	222	Die Entdeckung	200

	Seite		Seite
Die ...	148	Ein blühend Kind, von Grazien	72
Die ...	63	Ein deutsches Meierstück	172
Die ...	37	Eine große Epoche hat	171
Die ...	165	Eine Leichenphantasie	12
Die Kunst des Augenblicks	164	Einem Freunde ins Stammbuch	214
Die Homeriden	175	Einem ist sie die hohe	172
Die ...	165	Einem jungen Freunde	136
Die ...	162	Eine nur ist sie für alle	167
Die Johanner	164	Einer, das hört man wohl	172
Die ...	23	Einer jungen Freundin ins	
Die ...	165	Stammbuch	72
Die ...	78	Ein frommer Knecht war Fridolin	211
Die ...	164	Ein Gebäude steht da	278
Die ...	162	Ein Jüngling, den des Wissens	121
Die ...	156	Ein Regiertröm aus Hellenen	96
Die ...	112	Ein Vogel ist es, und an Schnelle	282
Die ...	171	Elbe	176
Die ...	168	Elegie auf den Tod eines Jüng-	
Die ...	178	lings	14
Die ...	165	Elgium	42
Die ...	138	Endlich erblickt ich auch	181
Die ...	177	Entzweit mit einem Favoriten	34
Die ...	77	Erwartung und Erfüllung	158
Die ...	166	Es führt dich meilenweit	275
Die ...	174	Es lächelt der See	308
Die ...	133	Es reden und träumen	219
Die ...	167	Es steht ein groß geräumig Haus	276
Die ...	155	Erwig preßt du umsonst	168
Die ...	164	Einem Freunde ins Stammbuch	214
Die ...	162	Einem ist sie die hohe	172
Die ...	156	Einem jungen Freunde	136
Die ...	112	Eine nur ist sie für alle	167
Die ...	171	Einer, das hört man wohl	172
Die ...	168	Einer jungen Freundin ins	
Die ...	178	Stammbuch	72
Die ...	165	Ein frommer Knecht war Fridolin	211
Die ...	138	Ein Gebäude steht da	278
Die ...	162	Ein Jüngling, den des Wissens	121
Die ...	156	Ein Regiertröm aus Hellenen	96
Die ...	112	Ein Vogel ist es, und an Schnelle	282
Die ...	171	Elbe	176
Die ...	168	Elegie auf den Tod eines Jüng-	
Die ...	178	lings	14
Die ...	165	Elgium	42
Die ...	138	Endlich erblickt ich auch	181
Die ...	177	Entzweit mit einem Favoriten	34
Die ...	77	Erwartung und Erfüllung	158
Die ...	166	Es führt dich meilenweit	275
Die ...	174	Es lächelt der See	308
Die ...	133	Es reden und träumen	219
Die ...	167	Es steht ein groß geräumig Haus	276
Die ...	155	Erwig preßt du umsonst	168
Die ...	164	Einem Freunde ins Stammbuch	214
Die ...	162	Einem ist sie die hohe	172
Die ...	156	Einem jungen Freunde	136
Die ...	112	Eine nur ist sie für alle	167
Die ...	171	Einer, das hört man wohl	172
Die ...	168	Einer jungen Freundin ins	
Die ...	178	Stammbuch	72
Die ...	165	Ein frommer Knecht war Fridolin	211
Die ...	138	Ein Gebäude steht da	278
Die ...	162	Ein Jüngling, den des Wissens	121
Die ...	156	Ein Regiertröm aus Hellenen	96
Die ...	112	Ein Vogel ist es, und an Schnelle	282
Die ...	171	Elbe	176
Die ...	168	Elegie auf den Tod eines Jüng-	
Die ...	178	lings	14
Die ...	165	Elgium	42
Die ...	138	Endlich erblickt ich auch	181
Die ...	177	Entzweit mit einem Favoriten	34
Die ...	77	Erwartung und Erfüllung	158
Die ...	166	Es führt dich meilenweit	275
Die ...	174	Es lächelt der See	308
Die ...	133	Es reden und träumen	219
Die ...	167	Es steht ein groß geräumig Haus	276
Die ...	155	Erwig preßt du umsonst	168
Die ...	164	Einem Freunde ins Stammbuch	214
Die ...	162	Einem ist sie die hohe	172
Die ...	156	Einem jungen Freunde	136
Die ...	112	Eine nur ist sie für alle	167
Die ...	171	Einer, das hört man wohl	172
Die ...	168	Einer jungen Freundin ins	
Die ...	178	Stammbuch	72
Die ...	165	Ein frommer Knecht war Fridolin	211
Die ...	138	Ein Gebäude steht da	278
Die ...	162	Ein Jüngling, den des Wissens	121
Die ...	156	Ein Regiertröm aus Hellenen	96
Die ...	112	Ein Vogel ist es, und an Schnelle	282
Die ...	171	Elbe	176
Die ...	168	Elegie auf den Tod eines Jüng-	
Die ...	178	lings	14
Die ...	165	Elgium	42
Die ...	138	Endlich erblickt ich auch	181
Die ...	177	Entzweit mit einem Favoriten	34
Die ...	77	Erwartung und Erfüllung	158
Die ...	166	Es führt dich meilenweit	275
Die ...	174	Es lächelt der See	308
Die ...	133	Es reden und träumen	219
Die ...	167	Es steht ein groß geräumig Haus	276
Die ...	155	Erwig preßt du umsonst	168
Die ...	164	Einem Freunde ins Stammbuch	214
Die ...	162	Einem ist sie die hohe	172
Die ...	156	Einem jungen Freunde	136

	Seite		Seite
Gefährliche Nachfolger	174	Jeder wandle für sich	173
Genialität	163	Jener mag gelten, er dient doch	167
Gesang der barmherzigen Brüder	309	Jeremiade	177
Gesang des Pfortners	262	Jetzige Generation	157
Gesundbrunnen zu *	176	Jetzt kein Wort mehr	177
G. G.	173	Kannst du nicht allen gefallen .	163
Glaub' ich, sprichst du	119	Kannst du nicht schön empfinden	156
Glaubt mir, es ist kein Märchen	148	Kant und seine Ausleger	171
Glücklicher Säugling, dir ist	98	Karthago	139
Gott nur siehet das Herz!	161	Kassandra	289
Graf Eberhard der Greiner	54	Kaum hat das kalte Fieber	174
Griechheit	174	Kein Augustisch Alter blühte . .	262
Große Monarchen zeugtest du . . .	101	Keiner sei gleich dem andern . .	158
Gruppe aus dem Tartarus	41	Kennst du das Bild	277
Gut, daß ich euch, ihr Herren . . .	178	Kinder der verjüngten Sonne . .	38
Gutes aus Gutem das kann	162	Klage der Ceres	144
Gutes in Künsten verlangt ihr?	164	Kleinigkeiten	165
Güte und Größe	155	Kolumbus	110
Hast du den Säugling gesehen . . .	123	Korrektheit	163
Hast du etwas, so theile mir's mit	156	Kurz ist mein Lauf	176
Hektor's Abchied	9	Lange kann man mit Marten . . .	172
Hero und Leandro	267	Laß die Sprache dir sein	164
Herrlich kleidet sie euch	104	Laura am Klavier	20
Herzlich ist mir das Laster	160	Laura, Sonnenaufgangsglut	45
Hoffnung	219	Laura, über diese Welt	22
Holder Knabe, dich liebt das Glück	265	Leben atme die bildende Kunst .	164
Horch — die Glocken hallen	23	Leben gab ihr die Fabel	162
Horch — wie Murmeln	41	Leider von mir ist gar nichts . . .	176
Hör' ich das Pfortchen	185	Les fleuves indiscrets	177
Ich drehe mich auf einer Scheibe .	281	Licht und Farbe	161
Ich wohn' in einem steinernen . . .	281	Licht und Wärme	190
Ihr — ihr dort außen	54	Lieben Freunde, es gab	285
Ihr Matten lebt wohl	308	Liebe und Begierde	154
Ihr waret nur für wenige	66	Liebtlich sieht er zwar aus	150
Isias	125	Lied des Alpenjägers	309
Ihm	176	Lied des Fischertnaben	308
Im Hexameter steigt	165	Lied des Hirten	308
Zimmer strebe zum Ganzen	158	Mach auf, Frau Griesbach	188
Zimmer treibe die Furcht	167	Macht des Weibes	150
Zimmer zerreißt den Kranz	125	Mächtig seid ihr, ihr seid's	150
In das Folio-Stammbuch eines		Main	175
Kunstfreundes	95	Majestas populi	159
In dem Gürtel bewahrt	164	Majestät der Menschennatur . . .	159
In den Ocean schiffst	153	Männer richten nach Gründen .	151
In einem Thal bei armen Hirten	140	Meine Antipathie	160
Innereß und Äußereß	161	Meine Burgen zerfallen zwar . . .	175
Ist der holde Genz erschienen? . . .	144	Meine Laura, nenne mir	18
Ja, der Mensch ist ein ärmlicher	170	Meine Ufer sind arm	176
Jägerliedchen	309	Mein Glaube	161
Jahrelang bildet der Meister	174	Melancholie an Laura	45
Jahrelang schöpfen wir	171	Menschliches Wirken	153
Jeden anderen Meister erkennt . . .	104	Menschliches Wissen	137
Jeder, sieht man ihn einzeln	173	Nach umwohnet mit glänzendem	175

	Seite		Seite
Millionen beschäftigen sich . . .	155	Sahst du nie die Schönheit . . .	152
Mit dem Pfeil, dem Bogen . . .	309	Salzach . . .	177
Mit dem Philister stirbt . . .	165	Schaffen wohl kann sie den Stoff . . .	169
Mit erstorb'nem Scheinen . . .	12	Schmeichelnd locke das Thor . . .	166
Mittheilung . . .	156	Schöne Individualität . . .	161
Monument Moors des Räubers . . .	49	Schönheit . . .	168
Monument von unsrer Zeiten . . .		Schönheit ist ewig nur eine . . .	168
Schande . . .	22	Schon so lang' umarm' ich . . .	175
Nadawessische Totenklage . . .	201	Schön wie Engel voll Walhallas . . .	10
Nänie . . .	244	Schwazet mir nicht so viel von . . .	160
Naturforscher und Transzenden- . . .		Schwere Prüfungen mußte . . .	136
tialphilosophen . . .	173	Schwer und dumpfig, eine . . .	27
Nehmt hin die Welt, rief Zeus . . .	133	Schwindelnd trägt er dich . . .	165
Nein, länger werd' ich . . .	56	Sehnsucht . . .	265
Nicht aus meinem Nektar . . .	98	Seht, da sitzt er auf der Matte . . .	201
Nichts ist der Menschheit . . .	173	Seht ihr dort die altergrauen . . .	267
Nichts mehr davon, ich . . .	143	Sei mir gegrüßt, mein Berg . . .	126
Nimmer, das glaubt mir . . .	153	Sei willkommen, friedliches . . .	10
Nimmer laßt ihn des Baumes . . .	157	Selig durch die Liebe Götter . . .	29
Noch in meines Lebens Lenze . . .	295	Selig, welchen die Götter . . .	219
Noch seh' ich sie, umringt . . .	183	Seltames Land! Hier haben . . .	176
Nur an des Lebens Gipfel . . .	155	Senke, strahlender Gott . . .	109
Nur ein wenig's Erde . . .	108	Setzt immer voraus, daß . . .	143
Nur zwei Tugenden gibt's . . .	155	Shakespeares Schatten . . .	181
O wieviel neue Feinde . . .	148	Sieben Städte zankten sich . . .	174
Odysseus . . .	98	Siehe, voll Hoffnung vertraut . . .	105
Parabeln und Rätsel . . .	275	Siehe, wie schwebenden Schritts . . .	99
Pegaius im Foche . . .	101	Siehe, wir haßen, wir streiten . . .	153
Pegnitz . . .	177	Sieh in dem zarten Kind . . .	148
Pflicht für jeden . . .	158	Sie kömmt, sie kömmt, des . . .	66
Phantasie . . .	169	Sie konnte mir kein Wörtchen . . .	184
Phantasie an Laura . . .	18	So bringet denn die letzte . . .	282
Philister und Schöngeist . . .	167	So unermeßlich ist, so unendlich . . .	160
Pleiß . . .	176	So war's immer, mein Freund . . .	163
Poesie des Lebens . . .	95	So willst du treulos . . .	105
Politische Lehre . . .	159	Spiele, Kind, in der Mutter Schoß . . .	104
Pompeji und Herculaneum . . .	141	Sprache . . .	164
Priams Feste war gesunken . . .	303	Sprache gab mir einst . . .	176
Punschlied . . .	296. 297	Spree . . .	176
Quelle der Verjüngung . . .	148	Spruch des Konfuzius . . .	100. 257
Rasch tritt der Tod den Menschen an . . .	309	Stammbuchblatt für August von . . .	
Recht gesagt, Schlosser, man liebt . . .	154	Goethe . . .	263
Reiterlied . . .	241	Stanze, dich schuf die Liebe . . .	165
Resignation . . .	57	Steure, mutiger Segler . . .	110
Rhein . . .	175	Strenge wie mein Gewissen . . .	158
Rhein und Mosel . . .	175	Sucht du das Höchste . . .	125
Ringe, Deutscher, nach römischer . . .	170	Sucht du das Unermeßliche . . .	166
Ring und Stab, o seid mir . . .	150	Tausend andern verstimmt . . .	152
Ritter Toggenburg . . .	203	Teile mir mit, was du weißt . . .	157
Ritter, treue Schwesterliebe . . .	203	Teuer sei mir der Freund . . .	161
Roussau . . .	22	Thekla . . .	293
Saale . . .	176	Theophanie . . .	136
Sagt, wo sind die Vortrefflichen . . .	138	Toren hätten wir wohl . . .	173

	Seite		Seite
Tonkunst	164	Wer von euch ist der Sänger . .	175
Träum' ich? Ist mein Auge . .	53	Wer wagt es, Rittersmann . .	191
Treuer, alter Homer, dir . .	165	Weser	176
Treu, wie dem Schweizer gebührt	175	Wichtig wohl ist die Kunst . .	167
Tugend des Weibes	151	Wiederholen zwar kann der Ver-	
Tugenden braucht der Mann . .	151	stand	162
Überall weicht das Weib . . .	151	Wie die Säule des Lichts . . .	100
Über das Herz zu siegen . . .	168	Wie doch ein einziger Reicher . .	171
Über Ströme haßt du geseht . .	124	Wie heißt das Ding, das . . .	280
Um den Zepter Germaniens . .	124	Wie schön, o Mensch, mit . . .	78
Unaufhaltsam enteilet die Zeit .	98	Wie tief liegt unter mir die Welt	109
Und so finden wir uns wieder . .	283	Wie verfährt die Natur, um . .	170
Uner schöpft an Reiz, an immer	314	Wilhelm Tell	311
Unsereiner hat's halter gut . .	177	Willkommen, schöner Jüngling	36
Unsterblichkeit	126	Will sich Hector ewig	9
Unter allen Schlangen ist eine . .	278	Willst du dich selber erkennen .	158
Unter mir, über mir	166	Willst du, Freund, die erhabensten	159
Unterschied der Stände	156	Willst du jenem den Preis . . .	169
Verschwunden ist die finstre Nacht	262	Willst du nicht das Lämmlein . .	312
Viele sind gut und verständig . .	162	Windet zum Kranze die goldenen	234
Vier Elemente, innig gesellt . .	296	Wirke Gutes, du nährst	156
Vollenbet! Heil dir, vollendet! .	49	Wirke soviel du willst, du siehst	153
Von Perlen baut sich eine Brücke	275	Wir stammen unsrer sechs . . .	279
Vor dem Tod erschrickst du . . .	126	Wissenschaft	172
Vor seinem Löwengarten	196	Wiz und Verstand	169
Vorüber die stöhnende Klage . .	42	Wo du auch wanderst im Raum	139
Votivtafeln	155	Wodurch gibt sich der Genius kund	163
Wahl	163	Wohin segelt das Schiff	108
Wahrheit	167	Wohlauf Kameraden, auf's Pferd	241
Wahrheit suchen wir beide . . .	159	Wohl perlet im Glase	286
War es immer wie jetzt? . . .	157	Wohne, du ewiglich Eines, dort	161
Warum kann der lebendige Geist	164	Wo ich sei, und wo mich . . .	293
Warum will sich Geschmac . . .	163	Wollt ihr in meinen Kasten . .	182
Was bedeutet dein Werk? . . .	169	Wollt ihr zugleich den Kindern	170
Was der Gott mich gelehrt . . .	155	Woran erkenn' ich den besten	
Was der Griechen Kunst erschaffen	263	Staat	160
Was ich ohne dich wäre	157	Würde der Frauen	110
Was rennt das Volk	222	Würde des Menschen	143
Was zürnst du unsrer frohen	35	Würden	100
Weibliches Urtheil	151	Zeigt sich der Glückliche mir . .	136
Weiß du tiefest in ihr	137	Zenit und Nadir	139
Weil ein Vers dir gelingt	164	Zeus zu Hercules	98
Weisheit und Klugheit	159	Zieh, holde Braut, mit unserm	218
Weit in nebelgrauer Ferne . . .	187	Zu Nachen in seiner Kaiserpracht	299
Welche Religion ich bekenne . .	161	Zu Archimedes kam	137
Welches Wunder begibt sich? . .	141	Zu Dionys, dem Tyrannen . . .	230
Welche wohl bleibt von allen . .	165	Zum Kampf der Wagen	205
Wenn dein Finger durch	20	Zwei Eimer sieht man ab und auf	277
Wenn rohe Kräfte feindlich . . .	311	Zweierlei Genien sind's, die dich	138
Wer möchte sich an Schatten-		Zweierlei Wirkungsarten	156
bildern weiden	95	Zwei sind der Wege, auf welchen	105

Inhalt.

(Die mit * versehenen Nummern sind von Körner, die mit ** bezeichneten in dieser Ausgabe hinzugefügt worden.)

Einleitung des Herausgebers [S. 3]

Gedichte.

1780.	Seite	1785.	Seite
1. Sektors Abschied	9	27. Der Kampf	56
2. Amalia	10	28. Resignation	57
3. **Brutus und Cäsar	16	29. An die Freude	61
4. *Eine Leichenphantasie	12	30. **Bittschrift	64
		31. **An Körner	66
1781.		1786.	
5. *Elegie auf den Tod eines Jünglings	14	32. Die unüberwindliche Flotte	66
6. Phantasie an Laura	18	1788.	
7. Laura am Klavier	20	33. Die Götter Griechenlands	68
8. Rousseau	22	34. Einer jungen Freundin ins Stammbuch	72
9. Die Entzückung an Laura	22	35. Die berühmte Frau	73
10. Die Kindesmörderin	23	1789.	
11. Die Schlacht	27	36. Die Künstler	78
12. Der Triumph der Liebe	29	1793.	
13. Das Glück und die Weisheit	34	37. *In das Folio: Stammbuch eines Kunstfreundes	95
14. An einen Moralisten	35	1795.	
15. An den Frühling	36	38. Poesie des Lebens	95
16. Die Größe der Welt	37	39. Die Macht des Gesanges	96
17. Die Blumen	38	40. Das Kind in der Wiege	98
18. Das Geheimnis der Reminiscenzen	39	41. Odysseus	98
19. Gruppe aus dem Tartarus	41	42. Das Unwandelbare	98
20. Elysium	42	43. *Zeus zu Herkules	98
21. *Die Freundschaft	43	44. Der Tanz	99
22. *Melancholie an Laura	45	45. Spruch des Konfuzius	100
23. **Monument Moors des Räubers	49	46. Würden	100
24. Der Flüchtling	51	47. Deutschland und seine Fürsten	101
25. An Minna	53	48. Pegasus im Joche	101
26. Graf Eberhard der Greiner	54		

	Seite		Seite
38. Der Genius	162	134. **Die neuesten Geschmacks-	
39. Der Nachahmer	162	richter	171
40. Genialität	163	135. Kant und seine Ausleger . .	171
41. Die Forscher	163	136. **Der Geist und der Buch-	
42. Die schwere Verbindung	163	stabe	172
43. Korrektheit	163	137. Wissenschaft	172
44. Das Naturgesetz	163	138. **Das philosophische Ge-	
45. Wahl	163	spräch	172
46. Tonkunst	164	139. **Das Deutsche Reich . .	172
47. Sprache	164	140. **Ein deutsches Meisterstück	172
48. An den Dichter	164	141. *Deutsches Lustspiel . . .	173
49. Der Meister	164	142. *Naturforscher und Trans-	
50. Der Gürtel	164	zendentalphilosophen . . .	173
51. Dilettant	164	143. **An die voreiligen Ver-	
52. Die Kunstschwäzer . . .	164	bindungsstifter	173
53. Die Philosophien	165	144. G. G.	173
54. Die Gunst der Mäusen	165	145. *Buchhändler = Anzeige . .	173
55. Der Homeruskopf als		146. Griechheit	174
Siegel	165	147. *Gefährliche Nachfolge . .	174
109. Kleinigkeiten:		148. Die Sonntagskinder . . .	174
1. Der epische Hexameter	165	149. **Der Wolfische Homer . .	174
2. Das Ditrichon	165	150. Die Homeriden	175
3. Die achtzeilige Stanze	165	151. Die Flüsse:	
4. Der Obelisk	166	1. Rhein	175
5. Der Triumphbogen . . .	166	2. Rhein und Mosel	175
6. Die schöne Brücke . . .	166	3. Donau in **	175
7. Das Tor	166	4. Main	175
8. Die Peterskirche	166	5. Saale	176
110. **Das Regiment	166	6. Elbe	176
111. **Philister und Schöngeist	167	7. Pleiße	176
112. **Das Subjekt	167	8. Elbe	176
113. **Fragen	167	9. Spree	176
114. *Die Triebfedern	167	10. Weiser	176
115. **Wahrheit	167	11. Gesundbrunnen zu ** . .	176
116. **Schönheit	168	12. Pegnitz	177
117. **Bedingung	168	13. Die **schen Flüsse . . .	177
118. **Der Vorzug	168	14. Salzach	177
119. **Die Erzieher	168	15. Der anonyme Fluß . . .	177
120. **Der Verstand	168	16. Les fleuves indiscrets	177
121. **Die Phantasie	169	152. Jeremiade	177
122. **Die Dichtungskraft . .	169	153. Die Philosophen	178
123. **Witz und Verstand . .	169	154. Shakespeares Schatten . .	181
124. **Das Mittelmäßige und		155. Das Spiel des Lebens . .	182
das Gute	169	156. Die Begegnung	183
125. **Bedeutung	169	157. Das Geheimnis	184
126. *Deutlicher Genius . . .	170	158. Die Erwartung	185
127. Der moralische Dichter . .	170	159. An Emma	187
128. *Das Verbindungsmittel .	170		
129. Der Kunstgriff	170	1797.	
130. Der erhabene Stoff . . .	170	160. **An Frau Griesbach . .	188
131. *Der Zeitpunkt	171	161. Die Worte des Glaubens	189
132. **Das Unerzeihliche . .	171	162. Licht und Wärme	190
133. Die Danaiden	171	163. Breite und Tiefe	191

	Seite		Seite
164. Der Taucher	191	190. Das Mädchen von Orleans	266
165. Der Handschuh	196	191. Hero und Leander	267
166. Der Ring des Polykrates	198	192. Parabeln und Rätsel	275
167. Radowessische Totenklage	201		
168. Ritter Toggenburg	203	1802.	
169. Die Kraniche des Ibykus	205	193. Dem Erbprinzen von Wei-	
170. Der Gang nach dem Eisen-		mar	282
hammer	211	194. Die Kunst des Augenblicks	283
171. *An Demoiselle Sievoigt	218	195. An die Freunde	285
172. Hoffnung	219	196. Die vier Weltalter	286
		197. Kassandra	289
1798.		198. Thekla, eine Geisterstimme	293
173. Das Glück	219	1803.	
174. Der Kampf mit dem Drachen	222	199. Der Jüngling am Bache	294
175. Die Bürgschaft	230	200. Der Pilgrim	295
176. Das Eleusische Fest	234	201. Punschlied	296
177. **Reiterlied	241	202. Punschlied. Im Norden zu	
178. Des Mädchens Klage	243	singen	297
179. Ränie	244	203. Der Graf von Habsburg	299
1799.		204. Das Siegesfest	303
180. Das Lied von der Glocke	245	205. **Aus Wilhelm Tell:	
181. Spruch des Konfuzius	257	1. Lied des Fischertnaben	308
182. Die Worte des Wahns	258	2. Lied des Hirten	308
1800.		3. Lied des Alpenjägers	309
183. An Goethe	259	4. Jägerliedchen	309
184. **Gefang des Pfortners	262	5. Gesang der barmher-	
185. Die deutsche Muse	262	zigen Brüder	310
186. Die Antiken zu Paris	263	1804.	
187. **Stammbuchblatt für		206. Berglied	310
August von Goethe	263	207. *Wilhelm Tell	311
1801.		208. Der Alpenjäger	312
188. Der Antritt des neuen Jahr-		1805.	
hunderts	264	209. *Einem Freunde ins	
189. Sehnsucht	262	Stammbuch	314

Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen u. Überschriften der Gedichte 315



DATE DUE

JUN 01 1994

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.



3 5132 00014 0046

UNIVERSITY OF THE PACIFIC LIBRARY

PT
2466
A1

Schiller, Johann C. 1890

Schillers Poetry

37506

